

# Digitaliseret af | Digitised by



**DET KGL.  
BIBLIOTEK**

Royal Danish Library

Forfatter(e) | Author(s): Gräter, Friedrich David.; von Friedrich David Gräter.  
Titel | Title: Versuch einer Einleitung in die Nordische Alterthumskunde, vorzüglich für Dichter und Künstler  
Udgivet år og sted | Publication time and place: Dresden : P.G. Hilscher, 1829-31  
Fysiske størrelse | Physical extent: 1-2 i 1 bd.

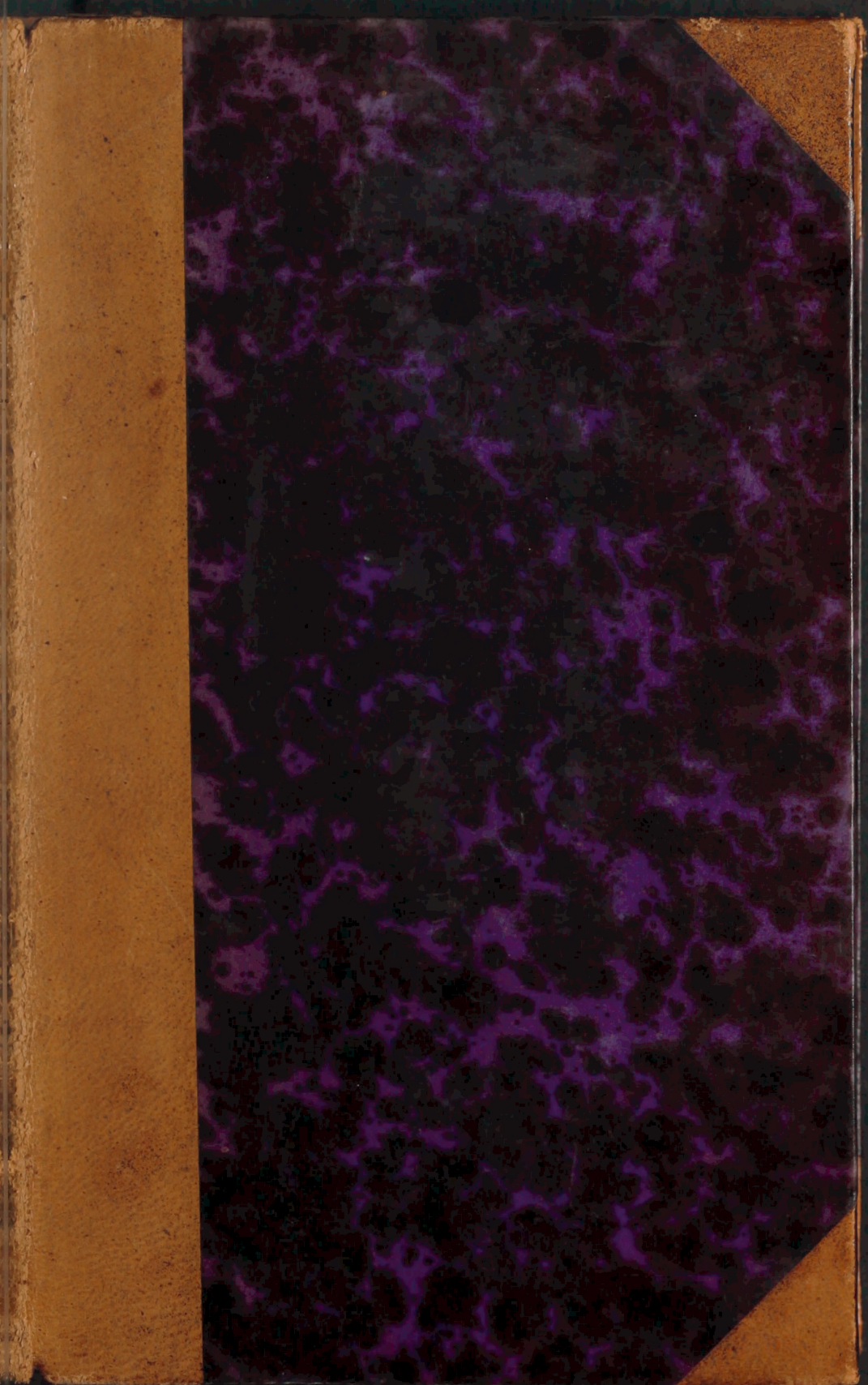
## DK

Materialet er fri af ophavsret. Du kan kopiere, ændre, distribuere eller fremføre værket, også til kommercielle formål, uden at bede om tilladelse. Husk altid at kreditere ophavsmanden.

## UK

The work is free of copyright. You can copy, change, distribute or present the work, even for commercial purposes, without asking for permission. Always remember to credit the author.





31. - 33. - 8

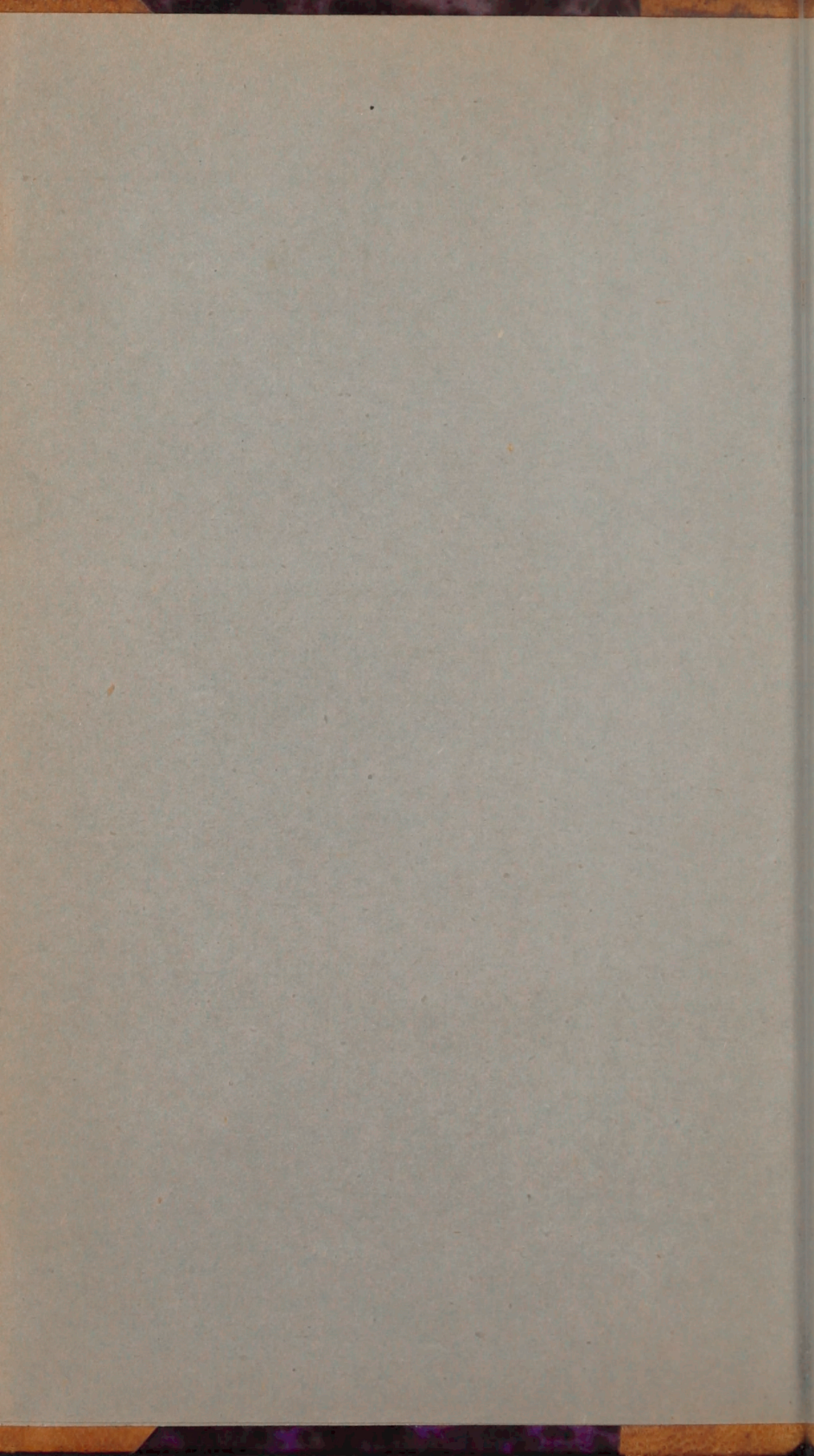
Da. afd.!

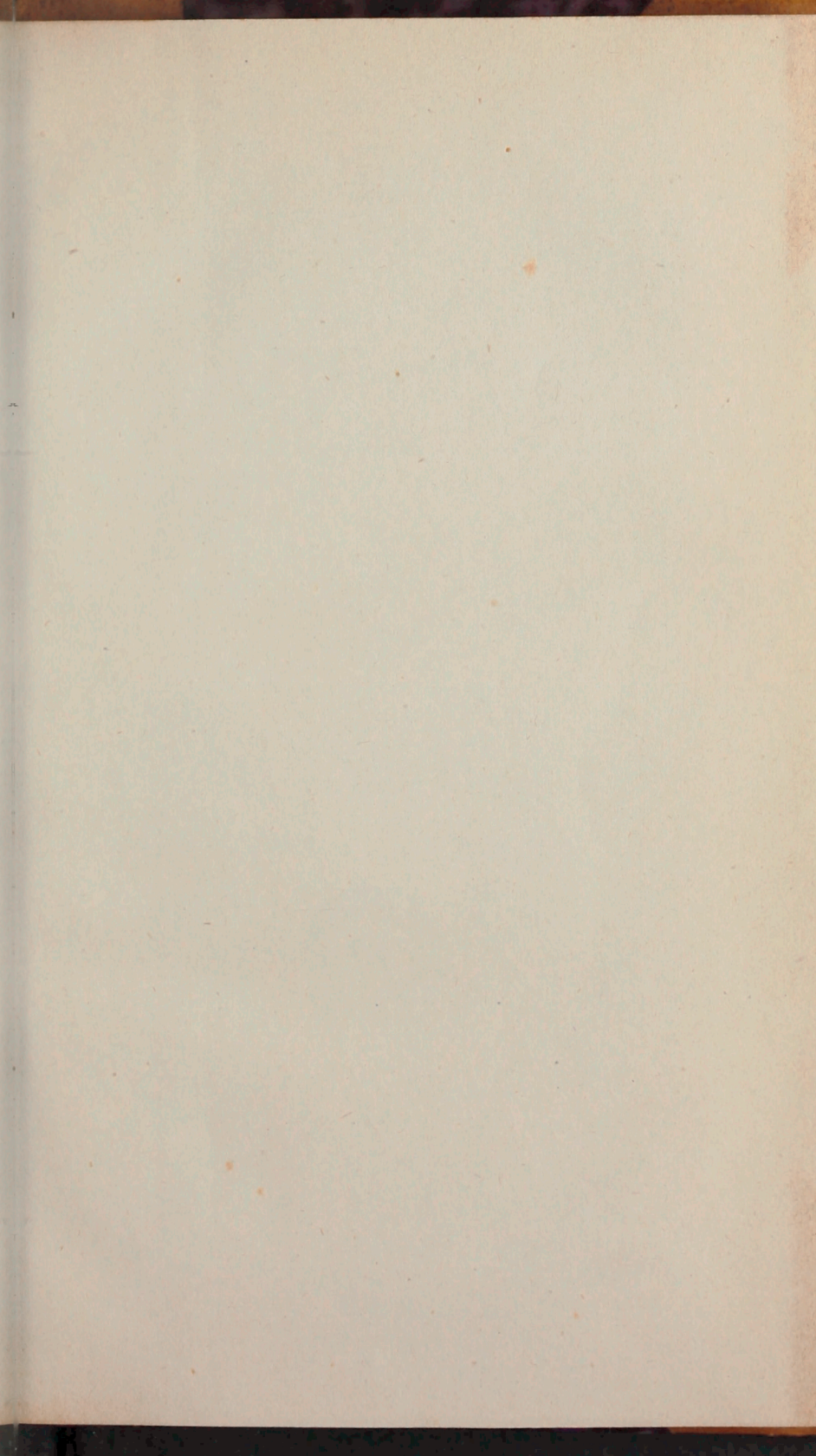


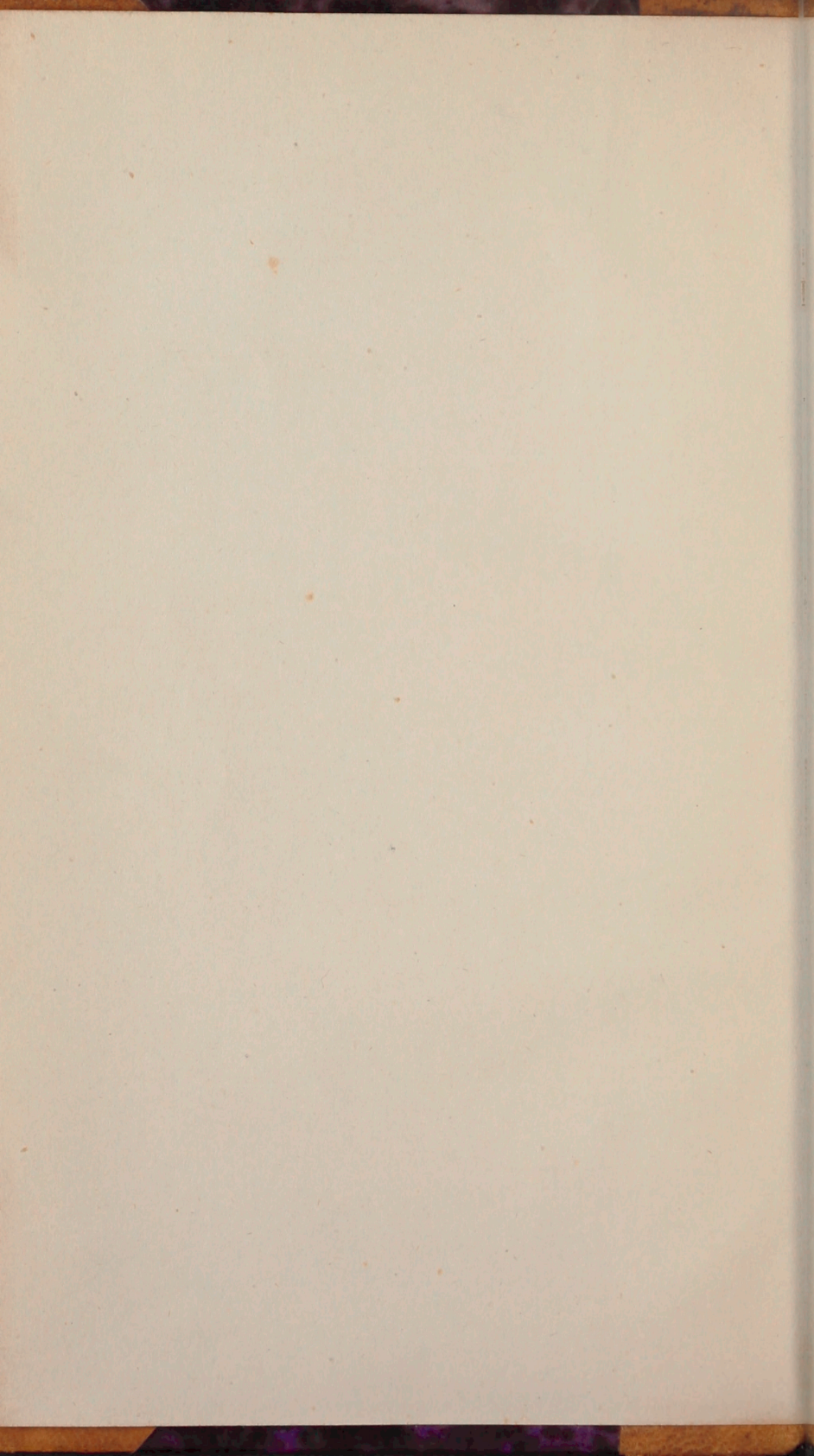
DET KONGELIGE BIBLIOTEK



130019017703







Handbuch  
der  
Kunstgeschichte

Erster Teil

Verfasser  
Herrn  
Königlichen  
Kunst- und  
Archiv-Departement



Verlag  
von  
M. G. Schlegel  
1851

**Allgemeine  
Taschenbibliothek**  
der  
**Culturgegeschichte.**

---

Zwölfter Theil.

---

Versuch einer Einleitung  
in die  
**Nordische Alterthumskunde,**  
vorzüglich für Dichter und Künstler,  
von  
**J. D. Gräter.**

Erstes Bändchen.

---

D r e s d e n.  
P. G. Hilscher'sche Buchhandlung.  
1 8 2 9.

Versuch einer Einleitung  
in die  
**Nordische**  
**Alterthumskunde,**  
vorzüglich für Dichter und Künstler.

Von

**Friedrich David Gräter,**

D. W. W. Doctor, und derselben dreßsigjährigem ordentlichen Professor in den Königlichen Gymnasien zu Hall und Ulm, letztem Rector des erstern, gnädigst emeritirten des zweyten,

Königl. Pädagogarchen des Donaukreises.

Der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften ehem. teutscher Deputation, der Churfürstl. Gesellschaft der Alterthümer zu Cassel, der Königl. Dänischen Commission zu Aufbe-  
wahrung der Alterthümer zu Kopenhagen, u. der Gesellschaft zu Beförderung der Geschichtskunde zu Freyburg in Breisgau  
correspondirendes — des Pegnesischen Blumenordens zu Nürnberg, der deutschen Gesellschaft zu Leipzig, der Skandinavischen Literaturgesellschaft zu Kopenhagen, der Gesellschaft für deutsche Sprache zu Berlin und des Norraena-Fornfræda-Félags zu Kopenhagen ordentliches — der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur zu Breslau, des Islenzka Bókmenta-Félags zu Kopenhagen und Heitiavig auf Island, und der deutschen Gesellschaft zu Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer zu Leipzig Ehrenmitglied, der Gesellschaft der Dänenfreunde an der Donau Vorstand.

Erstes Bändchen.

---

Dresden.

P. G. Hilscher'sche Buchhandlung.

1829.

Verzeichnis der Bücher  
in der  
Bibliothek  
des Königs von Preußen  
in Berlin

Verzeichnis der Bücher  
in der  
Bibliothek  
des Königs von Preußen  
in Berlin



---

## Sch u k r e d e.

---

Schon vor länger als zwey Jahren wurde eine Nordische Alterthumskunde von mir in einer Subscriptions-Eröffnung vom Januar 1827. auf die Ostermesse von der Verlags-Handlung versprochen, ohne daß ihr ehrenvolles Ansinnen an mich noch angelangt war. Denn dieß erhielt ich erst am Anfang März des desselbigen Jahres, und als ich es erhielt, kämpfte ich mit mir selbst.

Vierzig Jahre sind freylich vorüber, seit ich durch die Recension des ersten Theils der Mag-  
naänischen Ausgabe der Edda in Sattlers schät-  
zenswürdiger Nürnberger Gelehrter Zeitung (Nr.  
92. 14. November 1788.) wenigstens meine Liebe  
zu diesem Studium öffentlich beurfundete. Und  
ein, so viele Jahre fortgesetztes Studium sollte  
wohl hinreichen, um ein vollständiges, durchaus  
befriedigendes Werk über ein Fach dieser Art  
endlich dem Vaterland bieten zu können.

Allein bedenkt man auf der andern Seite,  
daß der Staatsdiener (auch als solcher zähle ich  
in wenigen Wochen eben so viele Jahre) seine  
erste Zeit und Kraft seinem Amtsberuf zu wid-  
men hat, und nur die Stunden der Erholung,

die andere andern Dingen zu weihen pflegen, unsern Lieblingsstudien angehören, so wird von jenen 40 recht viel abzuziehen seyn.

Wenn aber auch das nicht wäre, so wissen die Kenner im Norden am besten, welcher Umfang von Kenntnissen, und welcher Reichthum von Quellen und Hülfsmitteln erforderlich ist, wenn ein solches Werk keine Lücken erhalten, oder nicht höchst ungleich soll gearbeitet seyn.

In diesem großen Zeitraum sind wir freylich zum Besiz und Verständniß beynahе aller Hauptquellen gelangt. Allein welch' einen langsamen Gang nahm die Herausgabe derselben! Sie umschreibt selbst keinen geringern Zeitraum. Im J. 1787. erschien der erste Theil der Sämudinischen Edda, und vierzig Jahre später erst der dritte und letzte.

Nicht viel schneller gingen die Hauptausgaben der Heimskringla und der übrigen Sagen. Die Wunder, die jetzt in dieser Hinsicht in isländischer, dänischer und schwedischer Sprache geschehen, kannte man in dem letzten Jahrzehend des 18ten, und dem ersten des 19ten noch gar nicht.

Auch gab es in den ersten zwanzig Jahren meines Studiums noch keinen Mast, der den Lehrjünger des Nordens grammaticalisch und lexicallisch mit raschen Schritten vorwärts führen konnte; ich mußte mich selbst in die Lehre nehmen, und mir erst aus Vergleichung des Urtextes mit den Uebersetzungen eine Sprachlehre und ein

Wörterbuch schaffen — noch keinen Erasmus Müller, der mit unbegreiflicher Kraft die Sagenwelt in ihrem ganzen Umfang plötzlich vor unsre Augen zauberte; ich mußte vielmehr diese Sagen Schritt vor Schritt selbst studieren, und kam im Süden, entfernt von den Quellen, in 20 Jahren nicht so weit, wie dieser glückliche Forscher vielleicht in wenigen — noch keinen Finn Magnuson, der mit gleich jugendlichem Enthusiasmus für Sagenthum und Götterwelt, gerade in den schwierigsten Puncten, den Urwurzeln der Sprache, als darin geboren und einheimisch, mir, dem Entfernten, die brüderliche Hand reichen konnte. Ich mußte selbst forschen und rathen, und unzählige Male da noch misstrauisch seyn, wo man jetzt, gestützt auf seine Kenntniß und seine Forschung leichten und sichern Trittes wandern kann.

Doch daß ich nicht auf der andern Seite undankbar verschweige, Welch' ein mächtiger Sporn mir zu Hülfe kam, um nie zu ermüden. Ein Suhm, ein Nyerup, ein Abrahamson, ein Höst, ein Thorkelin, Pram und Baggesen, später ein Jens Möller, Birger Thorlacius, Erasmus Müller, Finn Magnusen, Guldberg, und der würdige Nachfolger seines Vaters, ein Major von Abrahamson, ein Rast und Rast, nebst mehreren, mir theuer gewordenen Vaterlandsfreunden im Dänischen Norden — und in Deutschland beynah alle damaligen Häupter und Väter der Literatur und der Alterthumskunde, ein Reinhold Forster, ein Denis, ein Uz, ein Weisse und Gleim, ein Klopstock,

Wieland und Herder — und dazu die Wortführer der Nation, ein Herzberg und Dalberg — doch ich mußte Seiten füllen, um alle zu nennen, die durch ihre Theilnahme, ihre Güte, ihre Unterstützung, ihre Aufforderung mich immer tiefer zogen.

Genug, es waren Gründe auf beiden Seiten, und die sanguinische Hoffnung, vielleicht doch noch ein solches Werk zu Stande bringen zu können, gab bald den Ausschlag.

Ich versprach, und wagte mich sogleich muthig daran. Ja, ich wollte noch mehr leisten, als man gewünscht hatte. Es sollte ein Centralgemälde zugleich der Nordischen und der Germanischen Alterthumskunde werden, und in zwey Hauptabtheilungen zerfallen, von welchem die erste die Alterthumskunde des Heidenthums, die zweite die des Christenthums umfassen würde.

In der Alterthumskunde des Heidenthums dacht' ich die rein nordisch-skandinavische Vorzeit mit Hinblicken auf die wenigen ächten Ueberreste ihrer Germanischen Brüder zu schildern.

In der Alterthumskunde des Christenthums aber sollte der Germane vor, und der Skandinave zurücktreten, wenn gleich der letzte Kampf mit dem Heidenthum sowohl noch im Norden als in Teutschland an die Spitze dieser Kunde zu setzen war.

Zu beiden Kunden aber, wenn sie irgend einen festen Grund und Anspruch auf das Ver-

trauen der Leser haben sollten, gehörte meines Erachtens eine praktische Darstellung und kritische Würdigung der Hauptquellen, sowohl der poetischen als der historischen, und der ganz eigenthümlichen, zwar uns verwandten, aber doch ganz fremd gewordenen Sprache selbst.

Der hieraus resultirende Stoff sollte nun mit steter kritischer, sowohl synchronistischer als chronologischer Beurtheilung desselben in vier Haupthallen aufgestellt werden.

Für das heidnische Alterthum sollte  
die erste Halle

die Halle der Götter und ihrer Verehrung seyn.

Im Hintergrunde die ursprünglichen Gottheiten, Personificirungen und Sinnbilder der Naturgröße und ihrer Wirkungen. (Symbolische oder Priester-Weisheit. Esoterische Religion.)

Im Vordergrunde die zwölf Hauptgottheiten oder der Asenrath: Odin und Frigga auf ihren erhabenen Thronen oder Ondwegen. Rund um sie die andern Asen. Zu ihren Füßen himmlische Diener und Gefolge, Geister, Diesen und Zwerge. (Poetische Ausschmückungen. Volksglaube. Exoterische Religion.)

Die Halle selbst, in der sich die Götter zeigten, sollte die große Valhalla mit ihren 800 Thoren seyn, die sich über den Himmel erhob, und über deren Mitte wie über Cruthloda's Halle die Wolken hinüberschwebten.

und Darsteller des Nordischen Götter- und Heldenthums, so wie der häuslichen Eigenthümlichkeiten und des Charakters der Nation gewesen sind, einem Dehlenschläger, Segner und de la Motte Fouqué alle Hauptzüge ihrer Dichtungen entweder als Beleg einzuweben, oder einer kritischen Prüfung zu unterwerfen.

Und eben so sollte nun das christliche, und vorzüglich das teutsche Alterthum in eben so vielen Hallen dargestellt werden, wozu der Entwurf ebenfalls der Verlags-handlung bereits mitgetheilt war.

Allein indem ich mich eben schickte, diese stolzen Plane zur Ausführung zu bringen, schlug meine Lebensuhr 60.

Ueberlegend die Jahre, die noch zu einer solchen Ausführung erforderlich wären, und die Anmaaßung, von den höhern oder niedern Mächten einen Freybrief dafür verlangen zu wollen — beschränkte ich meine Ansichten und Vorsätze, und beschied mich gerne, statt einer wirklichen detaillirten Alterthumskunde einstweilen

den Versuch einer Einleitung hierzu zu versprechen, wovon nun hiemit das erste Bändchen sich der Nachsicht aller gerechten Leser empfiehlt.

Ulm und Schorndorf, im May 1823.

Gräter.

---

# Einleitung

in die

## Nordische Alterthumskunde.

---

Wenn von Nordischer Literatur, Nordischer Mythologie, Nordischer Alterthumskunde die Rede ist, so bezieht sich dieß keineswegs auf den Europäischen Norden überhaupt, sondern ganz bestimmt und begrenzt auf die drey Nordischen Reiche, Dänemark, Schweden und Norwegen, das aus dem letztern bevölkerte Island mit eingeschlossen.

Diese drey Reiche pflegt man unter dem gemeinschaftlichen Namen Skandinavien zusammenzufassen, und Skandinavische oder Nordische Alterthumskunde ist daher eins.

Bei den einheimischen Schriftstellern heißt Dänemark Danmark, Schweden Svithiod, auch Manahaim, und Norwegen Norvegur, von R. Nelfreth Northmannaland genannt.

Allein gleichwohl erstrecken sich, theils durch die Auswanderung von Asien, theils durch die Einwanderung der Normannen auf Island und Britannien skandinavische Sagen, Sitten und Mythen west- und ostwärts.

Werfen wir unter Schöningks Leitung einen Blick auf diese außerskandinavischen Reiche; so finden wir westwärts England, Irland und

Scotland, alle drey von dem Römer unter dem Namen Brittanien begriffen, und ursprünglich von Britten bewohnt, dann im Norden von einem morgenländischen Stamme, den Galen oder Caledoniern, aus deren Schooße der unsterbliche Barde Ossian hervorging, und im Süden von den, unter ihren Feldherrn Hengist und Horsa herbeugerufenen Angeln und Sachsen bevölkert, die unter allen teutschen Völkerschaften mit den Skandinaviern in der nächsten Verwandtschaft standen, und daher auch mit ihrer Sprache, der Angelsächsischen, wo nicht durchaus gleiche Sitten, doch gleichen Götterdienst und Skaldenkunst mit hinüberbrachten. Der Eoder mit goldenen Aufschriften und Titeln in Eichenholz gebunden und mit Seide zugeschnürt, den Abt Cadmar in einem, unter der Erde entdeckten Palaste fand, und den der gelehrte Priester Unwona als Lügen des Teufels verbrannte, weil darin von Wodan und andern heidnischen Göttern der alten Angelsachsen die Rede war, wäre allein schon ein hinreichender Zeuge dafür.

Ostwärts aber nimmt die skandinavische Fabelzeit einen großen Theil des heutigen Rußlands ein.

Hoch im Norden desselben lag das in Sagen und Liedern berühmte Nisaland, auch Jötunland oder Jötunheim, die Heimath der Jötunen genannt, wo einst der Riesenkönig Ghymer hauste, dessen Tochter Gerda in Tagen der Vorzeit den Elfenkönig Frey mit ihrer Schönheit bezauberte, wie er selbst in Skirnisfö, einem Liede der Edda, singt:

In Gynners Hallen erblickt' ich  
 Eine liebliche Jungfrau, wie an den Pforten  
 der Skemma  
 Sie den Arm emporhob, den göttlichgeform-  
 ten, den weißen,  
 Und die Erde davon erglänzt', und das Meer  
 und die Lüfte.

Nicht weit von Gynners Wohnsitz war Geir-  
 röds (Geirraudargard), über den und seinen  
 Bruder Agnar der Götterkönig Odin und seine  
 Gemahlin Frigga in Grimnismaal eine Wette  
 von ähnlicher Art eingehen, wie Oberon und Ti-  
 tania in Wielands Meisterwerk.

Noch weiter östlich lag eine dritte Riesen-  
 Residenz, Utgard, die nämliche, wo Utgarda-  
 Loke, der König dieses Landes, den Gott Thor  
 und seine Gefährten auf höhrende Proben stellte.

Südwärts herab und noch mehr östlich fan-  
 den sich die berühmten Gläfsiwelliir (die schim-  
 mernden Auen) in deren Bereich Odainsakur,  
 das Feld der Unsterblichkeit lag. Denn in die-  
 sem Lande ward jeder Kranke gesund, jeder Greis  
 zum Jüngling, und Niemand ein Opfer des  
 Todes.

Am weitesten endlich herab, an der Westseite  
 des Caspischen Meeres und gegen das Svarta-  
 Haf oder das schwarze Meer zu, lag das be-  
 rühmteste Fabelland unter allen, das Land der  
 Asen oder der Götter, Asaland oder Asahheim  
 genannt und in demselben das alte Asgard (As-  
 gard hinn forna) beynah an dem Ausfluß des  
 Tanais, Tanaqvisl genannt, der jetzt Asien von  
 Europa scheidet.

Doch die Hauptheimath unserer Nordischen Alterthumskunde bleibt immer das Mutterland, Skandinavien. Es ist fast keine Gegend, kein Ort, keine Stätte in demselben, wo die Götter nicht gewandelt, oder die Helden des Nordens nicht Thaten gethan, oder nicht irgend ein berühmtes Abenteuer sich ereignet, oder irgend eine stille Tugend sich unsterblich gemacht hat.

Wir wollen nicht vorgreifen.

Aber, wird man fragen, auf welche Gewährsmänner stützen sich denn diese Behauptungen?

Was uns Griechen und Römer berichten, ist größtentheils dürftig, nur vom Hörensagen, oft mißverstanden im Namen und in der Sache, und wenn auch dieß alles nicht wäre, doch durch die Brille ihrer vorgefaßten Meinungen gesehen.

Nein, eine reichere, reinere und heiligere Quelle fließt uns für diese Kunde. Kein Land in Europa (ich möchte beynähe behaupten, selbst der Griechen und Römer nicht) besitzt einen solchen Schatz von einheimischen Berichten über ihr Umland und ihre heidnische Vorzeit.

Liederdichter und Geschichtsbücher (jene Skalden, diese Saga's genannt) eiferten um die Wette, manches Jahrhundert hindurch.

Der isländische Literator Einarsen zählt uns nicht weniger als 200 \*) der erstern, und Erasmus Müller, der Sagenkundige, nicht weniger als 146 \*\*) der letztern auf.

\*) Nämlich ungefähr 50 Isländische, 30 Dänische, eben so viele Schwedische und 90 Norwegische Skalden

\*\*) Von diesen 146 Saga's handeln 66 von Island, 50 von Dänemark, Schweden und Norwegen, 1 von Rußland, 1 von England, und 30 andere Sagen sind mythischen und romantischen Inhalts.

Unter diesen zahlreichen einheimischen Gewährsmännern und Urkunden der Vorzeit treten zuerst jene alten Skaldenlieder, auf welche der größte Theil dieser Saga's gegründet ist, und unter ihnen wieder diejenigen zunächst hervor, welche die Götterwelt betreffen.

Es sind dieß die Lieder der Edda, die man nach, nicht unwahrscheinlichen Gründen, wenigstens nach einem standhaften zweihundertjährigen Gerücht, das sich auf Island erhielt, dem Priester Sámund Frode, einem gelehrten Isländischen Geistlichen (der zwischen 1054 und 1057, kaum 50 Jahre nach der ersten Einführung des Christenthums auf Island, geboren wurde, und in der ersten Hälfte des 12ten Jahrhunderts, oder genau bestimmt, im Jahr 1133 starb) zwar nicht als Verfasser, doch als Sammler, oder wie wir jetzt sagen würden, als Herausgeber zuschrieb.

Diese Sámundinische Edda, auch die ältere oder poetische genannt, besteht aus 37 alten Liedern, welche zum Theil dramatisch-lyrisch, größtentheils aber episch-lyrisch, und in Fornyrdalag, der ältesten Versweise des Nordens, gedichtet sind.

Von diesen 37 gehört nur Eins, nämlich das Sonnenlied oder Sólarliód (blos in altem Style gedichtet, sonst aber christlichen Inhalts) nicht dem Heidenthum, sondern dem Christenthum an.

Die übrigen 36 sind ächt-heidnischer Abkunft, bilden aber zwey Hauptklassen

Lieder von den Göttern  
und ihren Begebenheiten  
und  
Lieder von den Heroen  
und ihren Thaten unter dem Einfluß der Götter.

Lieder von den Göttern.

Dieser sind nach dem Eddischen Canon 15, oder Lothfasnismaal und das Runen=Capitel mit zu Havamaal gerechnet, 14.

Ihre Reihe kann wohl nicht würdiger, nicht erhabener, nicht geheimnißreicher eröffnet werden, als mit Wóluspaa, dem urzeitenthüllenden Liede der Profetin Wólwa oder Wala, der wahren Welleda des Nordens.

Allein

— vergraben ist in ewige Nacht  
der Erfinder großer Name zu oft!  
sang einst Klopstock, und das möchte man mit  
Behnuth über diese herrliche Reliquie der Vorzeit,  
und alle andern der poetischen Edda als  
Motto setzen.

In ewige Nacht vergraben ist der Name  
aller dieser Dichter! Keine Spur mehr, um  
nur auf Vermuthungen, geschweige zur Gewißheit  
zu gelangen.

Aber wer ihr auch wart, erhabner Dichter  
der Wóluspaa, und ihr, sinnreichen Urheber  
dieser didactischen und epischen Meisterstücke,  
dieser, oft mit homerischem Geiste erzählten Abenteuer  
der Götter, wer ihr auch wart, und wie

eure vergessenen, der Unsterblichkeit werthen Namen heißen mögen — auch ungenannt und unbekannt zollt euch hiermit die Nachwelt den Dank, den ihr längst verdientet!

Horcht meiner Rede, ihr heil'gen Wesen all!  
Hohe und niedre, von Heimdalls Abkunft!

Ich will erzählen Balvaters Thaten,  
Der Urwelt Thaten, so weit ichs weiß:

Die Niesen kenn' ich, die Frühgeborenen,  
Die in der Vorzeit mich unterwiesen;  
Neun Welten kenn' ich, neun Himmel' kenn ich,  
Und den Weltenbaum, noch eh die Erde war;

Im Zeiten Anfang, als noch nichts war,  
Nicht Sand, nicht See, nicht kühlende Wellen,  
Nicht unten Erde, nicht Himmel oben,  
Nur Kluft und Abgrund, und nirgends Gras —

So beginnt die Wöluspaa, dieses Lied der heiligen Seherin. Es ist eine wahre Spähung derselben in die graueste Urwelt und über den Anfang der Zeiten hinaus, so wie bis zu dem äußersten Vorwärts, dem Untergang der Erde, der Dämmerung der Götter, und dem Hervortritt eines neuen Universum's aus dem Ocean, in den alles Alte zurückgesunken ist.

Die Sonne düstert, die Erde sinkt ins Meer,  
Vom Himmel schwinden die hellen Sterne  
hinweg,

Feuer durchwüthet den alten Erdball,  
Daß die hohe Flamme gen Himmel schlägt,  
Und aus dem Meere steigt von neuem  
Ein lieblich grünendes Erdreich auf!

Ein zweites, fast eben so herrliches Kleinod der Edda, nur nicht lyrischer, sondern didaktischer Natur ist

H a a w a m a a l,

oder die Rede (Lehren) des Erhabenen, d. i. Odins.

Der Dichter setzt sich in den Fall, daß Odin, der Götterkönig selbst, den Menschen Unterricht ertheilt, wie sie in der Welt, zu Hause und auf Reisen sich betragen müssen, um glücklich, geehrt und willkommen zu seyn. Dieß belegt er hie und da höchst interessant aus des Gottes eigener, geheimer Geschichte. Auffallend ist es übrigens, daß Odin, indem er den Menschensohnen in der 14ten Strophe die Trunkenheit abräth, von sich selber singt:

Reiher des Vergessens  
 Heißt der Vogel,  
 Der im Trunke sich birgt,  
 Und stiehlt Besinnung den Männern!  
 Von dieses Vogels Federn  
 War ich einst selbst besiedert  
 In Gunnlöda's Hallen.

Denn wenn es so gemeint wäre, daß ein Zug aus dem Suttungstrank, den ihm Gunnlöda ohne die höchste Liebe schwerlich bewilligte, ihm zur Liebe erst bethört habe, so scheint dieß ein psychologisches Hysteron-Proteron zu seyn. Auch hatte er die Besinnung auf die drey Nächte mit Gunnlöda, und die drey, ihm bewilligten Züge aus dem Suttungstrank so wenig verloren, daß er vielmehr, nachdem sein Zweck, die Dichtkunst den Riesen und der niedern Erde zu entreißen, erreicht war, sich plötzlich in einen Adler ver-

wandelte, und in den Himmel zurückflog, von dem er gekommen war.

Lothfafsismaal, ehemals nie getrennt von Haavamaal, gibt Rathschläge für einen unerfahrenen Jüngling, und in

Runatal oder dem Runencapitel, welches der Dichter abermals dem Gotte Odin selbst in den Mund legt, wird nach einer geheimnißvollen Einleitung die Kraft von den achtzehn verschiedenen Zauberrunen besungen.

Diese drei Lieder zusammen bilden ein großes, umfassendes Ganze von 165 — 167, größtentheils sechszeiligen Strofen, und Gott Odin (der Dichtung nach) schließt es mit den Worten:

Nun ist es gesungen, das Lied des Erhabnen  
In der Halle des Erhabnen!

Nußvoll den Söhnen der Männer,

Nußlos den Söhnen der Toten!

Heil dem, der es sang!

Heil dem, der's versteht!

Heil dem, der es lehrte,

Heil dem, der es vernahm!

Zunächst an die Wöluspaa, als poetische Enthüllung der Geheimnisse der Götter, reiht sich Hrafnagalldur Odins, oder das Rabenzauberlied Odins, als Einleitung zur Wegtamsquida, dem Liede vom Wanderer, oder von den Träumen des Gottes Valder, an.

Hrafnagalldur Odins, offenbar nicht mehr vollständig auf uns gekommen, ist noch dunkler als die Wöluspaa selbst. Ein isländi-

scher Dichter des siebenzehnten Jahrhunderts studierte zehn Jahre lang daran, um seinen Sinn zu erforschen; aber nach Verlauf derselben warf er es unnuͤthig weg, und gestand, daß er auch jetzt noch wenig oder nichts verstehe. Gudmund Magnäus aber, der erste Commentator desselben in der Arna-Magnäanischen Ausgabe erklärt das ganze Lied für unächt. Lange vernachlässigte ich es daher, endlich aber, um die teutschen Freunde des Alterthums selbst urtheilen zu lassen, wagte ich doch eine Uebersetzung davon, und gab sie in der *Jdunna* 1816. Nr. 34. 35. 36. und 39. Hier und da eine Variante vorziehend, hielt ich mich genau an jedes Wort \*). Unstreitig ist es eine Einleitung, ein *Forspjals-Mál* zu irgend einem, wie ich damals mich zu überzeugen glaubte, verloren gegangenen Liede, daß den Untergang der Welt, den Kampf der Asen mit den Wesen oder Kräften der Natur, doch auf eine, von der Schilderung des nämlichen erhabenen Gegenstandes in der *Wöluspaa*, vermuthlich durchaus verschiedene Weise besinge.

Eine solche Deutung schienen wenigstens die ersten Strofen dieses Liedes zu erheischen. Allein es ist wahr, die vier letzten dagegen schließen sich genau an die *Wegtamsquida*, oder das Lied von den unglückweissagenden Träumen des Gottes *Balder* an, und man scheint genöthigt, dem Meister der Erklärung, *Finnur Magnússon*,

---

\*) Eine kritische Revision dieser Uebersetzung, so wie aller von mir übersetzten Götterlieder der *Edda*, behalte ich mir auf die Sammlung meiner Schriften für das Nordische Alterthum vor.

benzusplichten, der dieses Rabenlied Odins geradezu für eine Einleitung zu Wegtamsquida hält.

Der Inhalt dieses sogenannten Rabenliedes ist übrigens folgender:

Die Götter fürchten aus mancherlei Zeichen ein großes Unglück. Sie senden daher zuerst zu Idunna, die in die Unterwelt hinabgestiegen war, und lassen sie bestimmt fragen: ob sie die Dauer und das Ende der Götterverwandten nicht wisse? Aber Idunna bleibt stumm, und Záhren rinnen von ihrem Antlitz. Bey der Rückkehr der Gesandten fragen die Götter und Göttinnen:

Ob Finsterniß nicht  
Den Rand der Welten  
Bedecken werde?

d. h. ob die Götterdämmerung nicht bevorstehe?  
— Auf die Antwort, daß man von der Jungfrau keine Auskunft erhalten könne, befiehlt nun der Götterkönig Odin,

und alles horcht!  
„Man nehme die Nacht  
Zu neuem Rathe!  
Es tichte bis morgen,  
Wer es vermag,  
Den Asen heilsamen  
Rath zu geben!“

So scheiden nun die Götter vom Mahle, und gehn zur Ruhe. Als aber des andern Tages die Sonne, die Elfenleuchterin, aufgeht, erheben sich auch die Götter; Heimdall besteigt die Götterbrücke, und sein Lärnhorn erschallt.

Wegtamsquida (das Lied vom Wandrer) beginnt nun damit, daß Götter und Göttinnen

bereits in Odins Saale versammelt sind, und sich berathen

Die reichen Mächte,  
Woher sie kämen  
Die Schreckensträume,  
Die Balder träumt?

und hiernit scheint das Geheimnißreiche des vorigen Liedes aufgeklärt. Gott Balder, den alle Götter lieben, hatte sie nämlich mit seinen schreckhaften Träumen, wie es scheint, bereits bekannt gemacht, und darum die Ungewißheit und Angst der Götter über das ihm oder ihnen bevorstehende Unglück!

In dieser neuen Götterversammlung wird also beschlossen, das Orakel (vermuthlich der Nornen) zu befragen, und die Antwort ist: daß Gott Baldern sein Ende bevorstehe. Um dieses zu verhüten, senden nun die Götter Botschafter in alle Welt, um jedem Naturwesen einen Eid abzunehmen, daß es Baldern nicht schaden wolle. Dieß geschah auch; dessenungeachtet traut Odin dieser allgemeinen Huldigung nicht ganz, und entschließt sich auf seinem achtfüßigen Sleipner selbst in die Unterwelt hinabzureiten, und eine dort im Grabe liegende Seherin zu einem abermaligen bestimmten Bekenntniß über Balders Schicksal zu zwingen:

Er sang der Seherin  
Todtenerweckenden  
Zaubergesang;  
Legt' auf die Runen,  
Sprach die Beschwörung,  
Und fordert Antwort.

Hiermit erfährt er nun, daß Balder für die himmlischen Götter unwiederbringlich verloren, daß schon Sig und Meth in Hela's Reich für ihn bereitet ist, daß Hödur ihn tödten, und ein Sohn der Rinda, kaum eine Nacht geboren, Rache dafür nehmen wird.

Wie nun durch Loke's Hinterlist Gott Balder wirklich von dem blinden Hödur mit einer unbedeutenden Staude getödtet wird; wie die Götter seine Leiche zu dem Holzstoß begleiten, und wie Göttin Frigga versucht, ihn wieder aus dem Reiche der Hela zu erlösen, aber umsonst; das war vermuthlich in einem andern, nun verloren gegangenen Liede der älteren Edda, wovon uns aber die jüngere einen Auszug aufbehalten hat, geschildert und besungen.

Neuere, sich hierauf gründende herrliche Gedichte: die beiden Dänischen, Balders Tod von Ewald, und Balder der Gute von Dehrensfläger, so wie die Niederfahrt der Göttin Freya von dem englischen Dichter Sayers, sind bekannt.

Nicht lyrischer Natur wie die Wöluspaa, nicht dramatisch = erzählend wie die eben charakterisirten Gedichte, aber auch nicht bloß docirend wie Haawamaal, sondern dramatisch = didaktisch und, gleich jenem, Producte der fernesten Vorzeit, sind: Wafthrudnismaal, Grimnismaal und Alwismaal.

Wafthrudnismaal, das Lied oder die Fabel von Wafthrudner, enthält einen Wettstreit

des Gottes Odin in der Gelehrsamkeit mit diesem Riesen, vorläufig über das Roß des Tages und der Nacht, den Fluß, der das Land der Götter und Riesen scheidet, und den Kampfplatz Surturs; dann erst über die Erschaffung der Welt, den Ursprung des Mondes und der Sonne, des Tages und der Nacht, des Winters und Sommers, der drei Urriesen Bergalt, Starkalt und Uralt oder Ymer; den Ursprung des Windes, und die Herkunft des Gottes Niord; ferner über die Beschäftigung der Einherien in Walhalla; über die Nünen der Riesen; über die Reste des Menschen nach dem großen Winter Fimbulvetur, und die, übers Meer hinfliegenden Jungfrauen; dann zuletzt über die waltenden Mächte nach der Götterdämmerung, über den Untergang Odins, und endlich — über das heimliche Wort, was Odin seinem Sohne Valder ins Ohr sagte, ehe dieser auf den Holzstoß gelegt wurde? — Mit dieser Frage erkennt der Riese den Gott, der sich bisher (wie gewöhnlich) unter einem angenommenen Namen verborgen hatte, und erklärt sich für besiegt und verloren: denn der Riese hatte selbst für denjenigen, der als unwissend in irgend einem Punkte in diesem Wettstreite erscheine, den Kopf zum Preise gesetzt.

Grimnismaal, das Lied von Grimmer, d. i. abermals eine Erzählung von dem Gotte Odin, wie er unter dem angenommenen Namen Grimmer zu seinem ehemaligen Pflegesohn Geirrod kommt, von demselben zwischen zwei Feuer gesetzt wird und acht Tage lang weder Speise

noch Trank erhält, bis ihm endlich Geirrod's Sohn, Agnar, das Trinkhorn reicht, den er daher zum Danke für seine Wohlthat über die zwei Hauptabtheilungen des Himmels und über die zwölf himmlischen Wohnungen der Götter unterrichtet, die nach des scharfsinnigen Magnussons Erklärung nichts anders als die zwölf Hauptsternbilder, die sogenannten Himmelszeichen, oder diejenigen Stellen des Sternhimmels sind, durch welche die Sonne ihre jährliche Bahn vollendet, u. s. w.

Allwismaal endlich, oder das Lied von dem Zwergen Allweise, das ebenfalls in einer ähnlichen Fiction, zwar keine Urwelt- und Gottesweisheit, aber was noch unerwarteter scheint, ein Synonymikon für die Ausdrücke Erde, Himmel, Mond, Sonne, Wolken, Wind, Windstille, See, Feuer, Wald, Nacht, Saat und Axl (ein starkes Getränk) in der Sprache der Menschen, der Asen, der Wanen, der Riesen, der Alfes, der Zwerge, der Helheims-Bewohner oder der Unterwelt, und der obersten Mächte gibt. Es fragt sich, wenn das Ausdrücke verschiedener Sprachen sind, wer sind diese Nationen? Eine Frage, zu deren Lösung ich in dem zweiten Briefe über dieses Lied an Magnusson einige Beiträge versprach. Allein dieser Brief blieb ungedruckt. Magnusson hingegen (S. D. äldre Edda, II. S. 8.) glaubt, wir würden im Wesentlichen nicht sehr von einander abweichen und setzt dann seine Ansicht auseinander. Allerdings, wer könnte diesen überwiegenden Gründen, dieser ausgebreiteten Sprachkenntniß, dieser umfassenden Belesenheit

noch seine armseeligen Zweifel entgegensetzen! Es ist keine Frage mehr, wer von uns beiden der Oedipus war. Indessen leugne ich nicht, daß Gudmund Magnäus etymologische Erklärungen, die alle diese verschiedenen Ausdrücke für Eine Sache bildlich aus der einzigen skandinavischen Quelle schöpften, und die nun Finn Magnússon mit so großer Beweiskraft zu den seinigen gemacht hat, mir einige Zeit unwahrscheinlich dünkten. Ich meinte vielmehr in mehreren Ausdrücken Spuren der Hunnischen und Finnischen, der Lappländischen und Slavischen Sprachen zu entdecken. So ist z. B. die Benennung der Erde bey den Asen, Föld ganz das Hunnische oder Magyarische Föld; das in der 18ten Strofe vorkommende Scúr-ván für Wolke scheint ebenfalls verwandt mit dem Magyarischen Szivárváng, Regenbogen, womit auch das Slavische сакривамъ (sacriwam) ich verberge, zu vergleichen wäre. Der Ausdruck funi für Feuer bey den Asen erinnert an das Magyarische főni, sieden, kochend werden am Feuer, főzni, kochen, fűvó, der Blasebalg, füst, der Rauch u. s. w., welchen allen die beiden Hauptradicale fu zu Grunde liegen; und endlich, um nicht zu weitläufig zu seyn, ist das starke Getränk Avl, was bey den Asen Biórr genannt wird, wohl nichts anders als das Magyarische Bor, der Wein.

Wenn es nach der Variante in Str. 10. heißt: daß die Dwerger (Zwerge) die Erde Gróandi nennen, viretum, so erinnert dieß an das Lappländische gruodnes, viridans; und der Ausdruck driúpr salr (stillans aula) bey den Zwergen (Lappländern) für Himmel

scheint eine bloße Uebersetzung des Lappländischen *Almo* nach der zweiten Bedeutung zu seyn, indem es nicht bloß den Himmel, sondern auch das Unwetter des Himmels in Regen oder Schnee bedeutet, in welchem Falle der Himmel eine wahre *stillans aula* ist. Eben so wenn bey den Zwergen die Sonne *Dvalins-Jeika*, *Dvalins* des Zwergen Spiel heißt, weil sie die Farbe wechselt, d. h. bald hell, bald dunkel ist, so fällt mir (zumal da das *d* in den Nordischen Sprachen gelispelt oder gezischt zu werden pflegt) das Lappländische *Swal* oder *Swala* (gen. *Swalan*) ein, der Alpenfuchs, der im Winter und Sommer seine Farbe wechselt, und das ebenfalls ächte lappländische Wort *leiket*, welches eben so wie das skandinavische *leikr*, ein Spiel bedeutet.

Bei einigen andern Benennungen aber, meint man, seyen nur die Völker und Wesen verwechselt, denen sie zugeschrieben werden.

So heißen die *Upregin* (obersten Mächte) die Erde *Avr*, das platt-teutsche nicht magyarische *äre*; der Mond wird *Artal*, welches an das Lappländische *Artalats*, der Sanfte, gutgeartete, erinnert, aber nicht bey den Zwergen, sondern bey den Asen genannt. Der Ausdruck *Urvan* für Wolke erinnert an das Magyarische *Örvèni*, aber er wird nicht den Asen, sondern den Joten zugeschrieben. Ein anderer Ausdruck *Vauothr* für Wind scheint das Slavische *Вѣспѣ*, *Вѣтр*, Wind, zu seyn; *Laegi* in der 22. Strophe, *cubile* für *cubans äer* (*malacia*) erinnert an das Slavische *Лежу* (*Лежимъ*) ich liege, und etwa *легкий* leicht; aber beides wird den Göttern zugeschrie-

ben, und wenn dieß so wäre, so würden entweder unter den Göttern nicht Asen verstanden, oder beide könnten nicht zugleich Hunnen und Slaven seyn.

Allein wie gesagt, des würdigen Magnussions Erklärungen sind so sehr in aller Hinsicht gestützt, daß jede andere dagegen fallen muß.

Diese drey höchst einfachen Fiktionen, Wafthrudnismal, Grimnismal und Alwis-mal stehen indessen dem Alter nach nicht ganz allein. Unmittelbar vor, oder zu, oder nach ihnen gehören unstreitig zwey epische oder erzählende in Homers Geist und Art und Sprache:

Skirnirsför und Thrymsquida.

Skirnirsför (*Σκίρνηρος ὁδοιπορία*) oder Skirners Fahrt ist ein, in jeder Hinsicht höchst interessantes Gedicht.

Gott Frey hatte es einst gewagt, den höchsten Ipf des Himmels zu erklimmen, und sich auf den bebenden Thron Lidskialf zu setzen, von wo aus nur der Götterkönig Odin und die Götterkönigin Frigga das Recht hatten, alle neun Welten zu überschauen. Zur Strafe seiner Anmaasung ward sein Herz für eine Riesentochter entzündet. Als nämlich der Gott auf diesem Throne saß, erblickte er in dem fernen Jötunheim Gerd a, die schöne Tochter des Riesenkönigs Ghymer, wie sie eben den weißen, göttlich geformten Arm emporhob, um die Pforte ihrer Frauenvohnung zu öffnen. Dieser göttliche Arm

kam dem Gott nie mehr aus dem Sinne. Trauernd und bewegt im Herzen stieg er herab und verschloß seinen Kummer in sich selbst. Auch von den Versammlungen der Götter (Asen) und Geister (Alfen) zog er sich zurück; denn er wußte wohl, weder die letztern, deren Beherrscher er war, noch die erstern würden eine solche Mißheirath mit einer Riesentochter, den geschworrenen Feinden der Götter, zu billigen sich überwinden können. Als daher die nächste Rathsversammlung beider Mächte auf Gladsheim stattfand, wurde verwundernd nach ihm und der Ursache seiner Einsamkeit gefragt. Allein Niemand konnte Bescheid geben. Mutter Skade beorderte daher seinen vertrauten Diener Skirner nach Alfheim, um den Gott selbst zu befragen, und von dieser Reise Skirners nach Alfheim, so wie der folgenden nach Jötunheim, hat das Lied seinen Namen.

Frey vertraute ihm sein Geheimniß, aber auch seine Verzweiflung. Skirner fordert des Gottes Roß und Schwert, und verspricht dann, die Jungfrau ihm zur Braut zu verschaffen. Wie er das nun bewerkstelligte, muß man in dem Eddischen Liede selbst nachlesen.

Die *Thrymsquida*, oder das Lied von dem Riesenkönig *Thrym*, ist zwar dem Inhalt nach von anderer, aber doch ähnlicher Art, und ganz in demselben Geiste gedichtet.

Wie Zeus einen Donnerkeil, so hatte der Donnergott *Thor* einen Streithammer, womit er den Riesen die Köpfe zerschmetterte. Es war daher keine kleine, aber eines Riesenkönigs wür-

dige Aufgabe, dem Donnerer einmal, wo möglich, diesen, seinem ganzen Geschlecht und Volke verderblichen Hammer zu entwenden.

Und dieses Meisterstück von Spitzbüberey gelang wirklich dem Riesenkönig Thrym, während der Donnerer schlief; denn auch die Götter bedürfen zuweilen, wie wir schon oben gesehen haben, des süßen Schlafes. Als er erwachte, und zu seinem Erstaunen den Hammer vermißte — wer konnte ihn anders entwendet haben, als der eben so schlaue als mächtige Thrym!

Thor nimmt zu Loke seine Zuflucht, und sobald er durch diesen, den er nach Jötunheim absendet, das Geständniß des Riesenkönigs und die Bedingung erfahren hat, unter welcher allein derselbe den Hammer zurückgeben will, nämlich daß man ihm die Liebesgöttin Freya zur Gemahlin bringe, wird sogleich allgemeiner Götterrath gehalten, und Heimdall, der weise Gott, entscheidet dahin, daß der Donnerer sich selbst in eine Braut verkleiden soll, um auf diese Art den Riesen zu täuschen, und ihn endlich nach wiedererhaltenem Hammer für seinen Uebermuth züchtigen zu können. Und so geschah es auch.

Etwas jünger als diese scheinen Grougalldur, Fiölsvinnusmaal und Hyndluliod zu seyn.

Grougalldur ist zwar nicht zum ersten Theil der poetischen Edda gezählt, und auch unter obigen 14. nicht mit berechnet. Allein schon Rask in der Stockholmer Ausgabe rückt dieses Lied über Fiölsvinnusmaal vor, und Magnußon (s. Den äldre Edda, III. 176. und IV. 258.)

lehnt es keineswegs ab, daß der Ausdruck in der 3ten Strophe: *móti menglaupom* oder *men-glödom*, den *Menglöden* entgegen, wenn gleich Plural, und dem Anschein nach bloß als allgemeines weibliches Appellativ genommen, doch auf eben diese *Menglöd* oder *Menglade*, deren Burgvogt *Fiölswin* ist, und welcher daher, mit ihrem, von langen Reisen zurückkehrenden Verlobten, *Swipdag*, ins Zweugespräch kommt (daher eben das Lied *Fiölswinns - Maal* heißt) Bezug haben könne. Schon das Wort *men-glöd* an sich, da es in keinem andern oder früheren Eddischen Liede vorkommt, soviel ich weiß, scheint auf gleichzeitige Abfassung hinzuweisen.

Genug, der Inhalt von *Grougalldur* oder *Groa's* Zauberlied ist folgender:

Die Zauberin *Groa* liegt im Grabe. Kurz, ehe sie starb, scheint es, hatte sie ihrem Sohne *Swipdag* befohlen, in weiter Ferne um eine reiche und vornehme Jungfrau, *Menglöd* oder *Menglade* zu freyen. Allein wo er sie finden, und welchen Weg er einschlagen, und auf welche Art er die Gefahren der Reise beseitigen könne? das sagte sie ihm nicht mehr, darüber hatte sie der Tod überrascht. Er kommt also zu ihrem Grabe, und beschwört sie, ihm Antwort zu geben. Die Mutter erwacht aus dem Todeschlaf, und singt ihm ein Zauberlied, in welchem alle Gefahren theils mystisch, theils mythisch, theils physisch gezeigt werden, die ihm auf seiner Fahrt begegnen können, schließt aber damit, daß er allen diesen Gefahren trohzen soll,

und weißagt ihm noch am Ende das höchste Erdenglück, falls er ihrer Worte eingedenk sey.

Jetzt sollte allerdings ein Zwischengesang kommen, Swipdags-för oder Swipdags Reise und Abenteuer, nebst seiner Verlobung mit Mengladen. Ein solcher aber hat entweder nie bestanden, oder er ist verloren gegangen.

Fjölsvinnsmaal zeigt unsern Swipdag vielmehr schon vor den Mauern ihrer Burg, nachdem er, der Sitte unsrer alten Freyer gemäß, erst zum Beweis seiner Liebe auf Abenteuer ausgezogen, und nun eben zurückgekommen war.

Der Burgvogt Fjölsvinn stellt ihn mit verschiedenen Fragen auf die Probe, und ein Gleiches thut Swipdag. Endlich wagt dieser sogar die Frage, wer der Glückliche sey, dem das Burgfräulein werde zugetheilt werden. Swipdag heiße er, sagt der Burgvogt. — Nun so, fällt Swipdag ein,

Kiegel' auf die Thür!  
 Mach weit das Thor!  
 Du siehest hier  
 Swipdag vor dir!  
 Doch geh' hin, und forsche,  
 Ob Menglade nach meiner  
 Liebe sich sehnt?

Menglade war treu geblieben.

Lang saß ich (singt sie)  
 In meiner lieben Burg,  
 Und harrete Deiner Tag und Nacht!

Sehnsucht hatt' ich lange  
 Nach deinen Kosungen,  
 Wie Du zu meiner Liebe!  
 Nun ist's gewiß,  
 Daß uns Leben und Zeit  
 In unsrer Umarmung entfleucht!

Hyndluliod, das Lied von der Zauberin  
 Hyndla, auch die kleine Wöluspaa genannt.  
 Ueber die Poesie und das Alter dieses Liedes  
 kann ich nicht umhin, folgendes zu bemerken:

Wenn man die didaktischen Gedichte aus der  
 ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, und  
 selbst einen Theil aus der zweiten, worunter  
 doch ehrwürdige Namen vorkommen, betrachtet,  
 deren Gegenstand größtentheils Philosophie und  
 Natur ist, Gegenstände, die doch den reichsten  
 Stoff zu den mannigfaltigsten dichterischen Ein-  
 kleidungen darbieten, und dieses Gedicht damit  
 vergleicht, dessen Gegenstand nichts als reine Ge-  
 nealogien sind (der magerste Stoff, der je für  
 einen Dichter gedenkbar ist), so wird man, wenn  
 man seine Einkleidung mit jenen vergleicht, den  
 Nordischen Dichter fast bewundern müssen.

Denn seine Erfindung ist nicht blos poetisch,  
 sondern überraschend und wahrhaft schön, so daß  
 sie diesem höchst magern Stoffe sogar einen ly-  
 rischen Schwung abzugewinnen weiß.

Ein junger Verlobter, Namens Ottar, wel-  
 cher der Göttin der Liebe schon manches Opfer  
 für sein künftiges Wohl dargebracht hat, ist in  
 dem Falle, eine reiche Erbschaft anzutreten, falls  
 er gegen einen andern Verwandten, Namens

Anganthy, den Vorzug, d. h. den Adel und das Alter seines Stammes darzuthun vermag.

Allein ihm fehlt die Kenntniß. Er vermag es nicht.

In dieser Noth wendet er sich abermals an die Göttin, erbaut ihr einen eigenen Altar, und besprengt ihn mit Farrenblut; die Göttin nimmt sich seiner an, verwandelt ihn in den Eber ihres Bruders, des Gottes Frey, und reitet auf ihm zu einer weisen Zauberin oder Wölwa (Wöle, Wole, daher auch die Inschrift: Wöluspaa) welche die Geheimnisse der Götter und Menschen kennt, um nicht nur selbst von ihr die hohe Abstammung Ottars zu erfahren, sondern auch ihren Günstling zum eigenen Ohrenzeugen zu machen, damit er am dritten Tage, an welchem vor einem Volksgericht der Streit soll entschieden werden, genaue Rechenschaft ablegen könne.

Welch' ein herrlicher Anfang:

Wache, trefliche Jungfrau!

Wache, meine Freundin!

Schwester Hyndla,

Höhlebewohnerin!

Schon kommt die Dämmerung der Dämmerungen! \*)

Laß uns reiten

Walhalla zu!

Zum heiligen Mann!

Und als die Zauberin den Trug merkt, daß in dem Eber der Liebling der Göttin verborgen

\*) D. i. die Stunde der Mitternacht.

ist — wie geschickt, ohne auf diesen Argwohn zu achten, die Wendung der Göttin, und wie allmächtig überredend!

Denn trotz dieses Argwohns, der ihr sogar zur Gewißheit wird, indem sie in dem Eber den Liebling Ottar selbst, und wiederholend, anredet, erzählt die Wole gleichwohl Ottars ganzes Geschlecht bis auf Balders Vater, d. h. bis zum Götterkönig selbst hinauf.

Aber sie hat ihre Kenntniß gleichwohl noch nicht erschöpft.

Drey mal bringt sie den Refrain:

Viel sagten wir Dir,  
Doch wissen wir mehr;  
Glauben, daß es Niemand weiß:  
Willst Du noch mehr?

und als nun endlich Göttin Frena die Maske ablegt, und ihrem Eber, oder dem, in ihm verborgenen Ottar den Gedächtnißtrank zu bringen befiehlt, damit er alles behalte, bricht die Zauberin, die sich nun wirklich hintergangen sieht, und es sogar unschicklich findet, daß eine Göttin um Mitternacht mit einem Jüngling allein zu ihrem Grabe kommt, in Schmähungen aus, die sie zum zweyten und dritten Male wiederholt:

Feuerfreundin, Du läufst,  
Heraus bey Nacht,  
Wie unter den Böcken  
Die Siege treibt!

In schlichte Prosa übersetzt, wird jedermann wissen, was das heißt; auch läßt die 43ste Strophe, in welcher diese Beschuldigung ohne Bild und

Hehl im Zorne von ihr hervorgestossen wird, keinen Zweifel über die Meinung der Zauberin übrig.

Allein Göttin Freya kümmert sich um solche Schmähungen nicht, sondern umgibt die Höhle der Zauberin mit Feuer. — Da singt sie:

Das Feuer seh' ich brennen,  
Die Erde flammen,  
Gefahr des Lebens  
Setzt mich in Noth!

und ruft nun in der Todesangst irgend einer Dienerin:

Bring her für Ottarn,  
Den Trank bring her!  
Doch sey er mit Gift  
Und Unheil gemischt!

Allein den Fluch selbst entkräftet Freya, und damit endigt sich das Gedicht.

Die zweite Bemerkung, die ich zu machen habe, ist über das Alter des Liedes.

In der 23sten Strophe nämlich wird des Königs Hermanrich (Ermanaricus) gedacht, eines Eidams von Sigurd, der Fasnern erschlug. Das Alter des Liedes kann also nicht über das 5te Jahrhundert hinausgehen. Und in der 26sten Strophe wird sogar Harald Hildetan's erwähnt, der erst am Schlusse des 7ten Jahrhunderts (vergl. Gebhardi mit Suhm) starb, und mithin kann es auch vor dem 8ten Jahrhundert nicht gedichtet seyn.

Früher als Hyndluliod, wenigstens ohne Spur einer Anspielung auf den Niflungen, oder Ni-

belungen=Enclūs, sind die drey noch übrigen Götterlieder der Edda, die Lieder von Harbard (Harbardz-liód) und Hymer (Hymisquida) und Loke's Lästerung der Götter (Lokasenna) oder Negers Gastmahl (Aegisdrecka) gedichtet; aber das erste und dritte sind ganz eigener, von allen übrigen Eddischen Gedichten verschiedener Art. Beide beseelt ein Geist der Satyre, der an Lucian erinnert.

In Hinsicht des letzteren ist auch Magnússon meiner Meinung. „Gräter hat Recht“ (beginnt er seine Einleitung zu diesem Liede s. Den äldre Edda etc. oversat og forklaret ved Finn Magnúsen, Professor etc. 1822. 8. II. Bd. S. 269.) „daß er den Verfasser dieses Gedichts „den Lucian des alten Nordens nennt, indem „es in der nämlichen Absicht, wie jene Götter- „gespräche geschrieben zu seyn scheint, um die „Streiche und Schwachheiten der, von unsern „Voreltern angebeteten Götter, ihren eigenen „Meinungen gemäß, zu demaskiren“ d. h. (meines Erachtens) die noch fanatischen Odinianer auf die Widersprüche ihrer Religion aufmerksam, und durch Wiß und Spott, wo Gründe nicht zureichen wollten, in ihrem Glauben wankend zu machen. Hier in dem Nordischen Gedichte werden noch überdieß, wie Magnússon besonders erinnert, alle diese Spöttereyen gegen Braga, Idunna, Gefione, Odin, Frigga, Frena, Niord, Tyr, Fren, Beggwer, Heimdall, Skade, Beyla und Thor, dem bekannten Lästerer in der Nordischen Mythologie, Loke, in den Mund gelegt, der in den spätern heidnischen Zeiten, wie Magnússon anführt, als der Vater der

Lügen angesehen wurde; daher noch jetzt auf Island es eine gebräuchliche Redensart sey, wenn jemand einer handgreiflichen Unwahrheit oder einer grundfalschen Erdichtung sich schuldig mache, dieß eine Loka-Lygi, d. h. eine, des bösen Dämons Loke (des Teufels) würdige Lüge zu nennen.

Dieß muß deswegen hier in der Einleitung bemerkt werden, damit man in der wirklichen Darstellung der Nordischen Göttercharaktere nicht verlange, dieselben mit den lügenhaften Zügen dieses Gedichtes verunstaltet zu sehen, was bis jetzt einige Gegner dieser Mythologie bald aus Muthwillen, bald aus wirklichem Mangel an Beurtheilung gethan haben.

Allein wenn auch Loke nicht der Sprecher in diesem Gedichte wäre, so würden diese Herrn gleichwohl Unrecht haben, den Wiß eines Spötters zu Glaubensartikeln machen zu wollen.

Auch Harbardslid, wiewohl mit mehr Sobrietät gedichtet, und wie ich mich jetzt zu überzeugen glaube, nicht von demselben, jedoch von einem ähnlichen Verfasser, der den großen Thor durch seinen noch weit größeren Vater Odin unter einem angenommenen Namen verspotten läßt, gehört gewiß unter dieselbe Kategorie. Wenn Magnuffon noch zweifelhaft scheint, ob er diesen Harbard wirklich für Odin oder nur für einen Riesensohn erklären soll, so mache ich auf die mögliche physische Deutung aufmerksam, daß die sieben Schwestern in der 18ten Strophe, bey denen Odin (das Symbol der Sonne oder des Himmels überhaupt) schief, wohl die sieben Nächte der Wochentage seyn, und die

Töchter der Dunkelheit, wie sie Magnússon selbst übersezt, oder noch mehr, (wie es in der Note heißt,) die im Dunkel schwebenden Jungfrauen in der folgenden Antwort hierauf genauen Bezug haben könnten.

Die *Hymisquida* endlich, oder das Lied von dem Riesen *Hymr*, von dem der große Kessel zur Bewirthung sämtlicher Götter und Geister mußte hergeholt werden, ist zwar eigentlich nicht von der Art der beiden vorigen, d. h. von der satyrischen, jedoch unstreitig ein absichtliches Einleitungslied zu *Aegisdrekka*, oder dem Trinkgelage bey *Aegern*; ob gleichzeitig, oder erst später hierzu gedichtet, läßt sich schwerlich entscheiden. Der Bilderdrang desselben erinnert übrigens an ein außereddisches Gedicht über die Thaten des Gottes *Thor* von *Thiodolf von Hvin*.

Und hiemit sind die Eddischen Lieder von den Göttern geschlossen.

Doch könnte man wohl, als gleichzeitig und von gleichem oder doch ähnlichem Inhalt das *Rígmál* (das Lied von *Erich dem Wanderer*) und *Getspeki Heidreks Kongs* (die Räthsel-Weisheit des Königs *Heidrek*) nebst der Todten-erweckung *Angantýrs* ebenfalls noch hieher rechnen, und diesen sogar auch den *Grottasavngr* (das Lied von der Zaubermühle *Grotta*) aus der jüngern Edda und den *Walkyrengefang* aus der *Níals saga* anfügen. Wenigstens sind von allen diesen fünf Liedern trotz ihrer Treflichkeit die Namen ihrer Verfasser eben so gut als aller übrigen Eddalieder in der Nacht der Vergessen-

heit untergegangen, und sie müssen daher ebenfalls, das Rígsmaal etwa ausgenommen, in ein höheres Alter gehören. Auch sind sie in eben dem einfachen poetischen Stil und Versmaaß wie die andern Lieder der Edda geschrieben, und geben uns in der That noch hie und da einen neuen Pinselstrich zu den Charakteren der beiden Obergötter Heimdall und Odin, so wie zu dem Charakter der Zauberwesen, und der, das Schlachtenglück entscheidenden Walkyren.

Das Rígs-mál, auch Rígs-váttur und Rígs-vula genannt, ist zuerst von Sandwig \*), dann von Sjöborg \*\*) in der Sprache herausgegeben, und nun von Nask in die Stockholmer Ausgabe der Sámunds-Edda wirklich aufgenommen worden. \*\*\*) Wenn Finn Magnússon hingegen dieses Lied weder der Magnáanischen Ausgabe †), noch seiner Dánischen Bearbeitung der Eddalieder einverleibte, so kann ich mir den Grund davon wohl vorstellen. Außerdem daß kein Eddischer Codex, weder der Königlich Dánische noch Schwedische, auch nicht der Langebekische, noch der Lürdorphische ††), dieses Lied enthält, und selbst in dem Eddischen Bruchstück, welches Nask besitzt, dasselbe nur von einem losen Blatte aus dem Wormischen Codex †††)

\*) Forsög til en Oversættelse af Saemunds Edda. Andet Hefte. Kjöbenh. 1785. 8. S. 128 — 162.

\*\*) Rígs-mál, Carmen Gothicum etc. Praeside Sjöborg Lundae, 1801. 28 S. in 4.

\*\*\*) S. 100 — 106.

†) Nunmehr doch in der neuesten Tom. III. p. 143 — 190.

††) S. Praef. in Eddae Tom. II. p. XVII — XX.

†††) S. Edda Saem. Holm. p. 100.

genommen, so wie auch in Arendts sogenanntem Vidalinischen Eoder nur beneschrieben war, behandelt es als einen Gegenstand, der schon über die eigentliche Götterzeit, in welcher nur Ein Verhältniß (Gott und Mensch) gedacht wird, hinausgeht, nämlich das spätere Staatenverhältniß der — Edlen, Freyen und Sklaven; allein die prosaische Einleitung zu diesem Liede, indem sie diesen Rig oder Erich den Wanderer, der jene drey Stände nicht politisch, sondern physisch selbst erzeugt, für einen Gott, nämlich für Heimdall \*) in Menschengestalt erklärt, vindicirt dieses Lied der mythischen Classe. Zwar mag diese prosaische Einleitung von einem andern und späteren Verfasser herrühren; allein er beruft sich auf die Tradition, und dieser wollen wir ihr Recht nicht benehmen.

Der Inhalt des Liedes ist folgender:

Gott Heimdall, der kraftvolle und vielwissende Ase, stieg einst an dem Strand eines Sees aus, und nannte sich Rig (Rig) oder Erich. Durch grünende Wege fortwandernd traf er ein Haus (eine Hütte) das offen stand, und ging hinein:

Auf der Erde brannte das Feuer:

Aber es saßen daran die Leute des Hauses,  
in alten

Lumpen, müd' von der Arbeit des Tages,  
Aji und Edda.

---

\*) Hieher würde wahrscheinlich auch das verlorne Lied Heimdallsgaldr gehören, dessen in Skaldskaparmál, S. 104. gedacht wird.

Der Gott speis't mit ihnen zu Nacht, Kleynbrod, eine Suppe und gesottenes Kalbfleisch. Nach Tische legt sich der Gott schlafen, gerade in das mittlere Bette, zu beiden Seiten das Ehepaar; und des andern Tages reis't er von dannen. Aber als nun neun Monden waren verflossen, gebar Edda einen rüstigen Sohn; den begoß man mit Wasser, und nannte ihn Thrál (Sklave). Als nun dieser erwachsen ist, Bast flechten und Bürden binden gelernt hat, kommt eine Dirne an den Zaun zu Fuße, Schrammen an den Händen, Sonnenverbrannt die Arme, niedergebogen die Nase. — Thyr (d. i. Sklavin) hieß sie.

Der Sohn des Hauses setzt sich sogleich neben sie,

Sprechen und kosen nun, und bereiten Sklavin und Sklave,

War der Abend gekommen, an jeglichem Tage das Bette;

Kinder erzeugen sie nun, und Hütten erbauen die Frohen.

So entstanden die Geschlechter der Sklaven.

Und Heimdall reis'te nun weiter. Abermals traf er ein Haus, und abermals ein Ehepaar darin, doch schon von höherer Art und Bildung, Afi und Amma. Der Mann, Bart und Haupthaar gekämmt, und sie, die Frau, hochblond, rothwangig und mit funkelnden Augen, pflegen der Arbeit. Auch bey ihnen übernachtet der Gott drey mal, und schläft wie zuvor in dem mittleren Bette, zu beiden Seiten das Ehepaar.

Aber Amma gebar (neun Monden waren  
verflossen)

Einen stattlichen Sohn, und man begoß ihn  
mit Wasser;

Karl \*), so nannte man ihn!

Als dieser nun ebenfalls erwachsen ist, und  
Stiere zu bändigen, Pfluge zu schnitzen, Häuser  
zu bauen, und die Felder urbar zu machen ge-  
lernt hat, führen ihm die Eltern ein schlüsselbe-  
hangenes Mädchen zu. Willig begibt sich diese  
unter den Brautschleier. Sie wechseln Ringe,  
und das Hochzeitbette wird bereitet. Auch sie  
zeugen nun Kinder, und so entsteht das Ge-  
schlecht der Frenen!

Zum dritten Male wandert der Gott weiter.  
Er trifft abermals, nicht eine Sklavenhütte, nicht  
ein Haus wohlhabender Frenen, sondern — ei-  
nen Palast. Die Pforte, mit einem Ringe ver-  
sehen, steht halbgeöffnet. Kein Feuer brennt in  
der Mitte des Bodens, er ist strohbedeckt. Das  
Ehepaar heißt Vater und Mutter.

Sie pflegen nicht der Arbeit, sondern spielen  
mit den Fingern, d. h. sie haben Muße zu thun,  
was ihnen beliebt. Nun aber beginnt der Herr  
des Hauses Sehnen zu drehen, Pfeile zu schiff-  
ten, und den Bogen zu spannen; die Frau des  
Hauses aber, am Busen das blitzende Kleinod,  
mangt ihre Leinwand aus, und stärkt die Ärmel.  
Ein langer Schlepp ist an ihrem Kleide, him-  
melblau seine Farbe; Auge und Busen und

\*) Der älteste einheimische Name für Frengeborne.

Nacken sind lichter, frischer und weißer als neu-  
gefallener Schnee.

Gott Heimdall nimmt auch bey ihnen das  
Abendmal ein. Kuchen, Backwerk, silberplattirte  
Schüsseln mit Gemüse, Speck und gebratenen  
Vögeln werden auf das geblumte Tischtuch ge-  
setzt, in Kannen der Wein aufgetragen, und aus  
silberplattirten Kelchen trinkt man. Als nun der  
Tag zu Ende gegangen, wird ebenfalls das Bette  
gerüstet, und der Gott verweilt auch hier drey  
Nächte.

Nach neun Monden gebiert die Mutter einen  
Junker, wickelt ihn in Seiden, begießt ihn mit  
Wasser, und nennt ihn Jarl statt Karl. Blond  
ist sein Haar, glänzend die Wangen, brennend  
die Augen. Aufwächst der Jarl im Palaste, lernt  
die Sehne gebrauchen, den Bogen biegen, Pfeile  
schießen, Spieße werfen, Speere schwingen, Rosse  
besteigen, Hunde hegen, das Schwert ziehen, und  
durchs Wasser zu schwimmen.

Diesem stattlichen Junker holt man nun die  
Tochter eines Gaugrafen oder Hersen zur Frau.  
Sie ist weiß und schlank. Ihr Name Erna.  
Beide leben vereint in wechselseitiger Liebe, und  
zeugen mehrere Söhne. Der jüngste von allen,  
Koner mit Namen, versteht sich auf Runen,  
Runen der Vorwelt und Jetztwelt. Auch die  
Zauberrunen versteht er, und die Sprache der  
Vögel. Allein im Stolze seiner Wissenschaft for-  
dert er Gott Heimdall selbst zum Wettkampf  
heraus in der Runenweisheit, und wird, wie  
vorauszu sehen, allezeit überwunden. Da ver-  
driest ihn dieser Runen, und er begibt sich in  
einsames Gehölz, um — Vögel zu schießen.

Aber eine Krähe, vom Zweige herab, singt ihm  
strafend ins Ohr:

Zient es sich auch für Koner, den Junker,  
Vögel zu locken?

Solltest zu Rosse sitzen, und stürzen die Heere  
der Völker!

Kennest du Daner und Danper? die ha-  
ben schönere Hallen,  
Haben reichere Güter, als Koner jemals be-  
sessen;

Aber sie fahren zu Schiff, und versuchen das  
Schwert, und verwunden!

Da ging er heim, nahm Pfeil und Bogen,  
gürtete das Schwert um die Schultern, und zog  
in den Krieg!

Also hat ein vielkundiger Gott (Der wandernde  
Erich

Unter den Menschen genannt) die drey Ge-  
schlechter erzeugt;

Jedem gegeben sein Loos, und zu jedem Loose  
die Kräfte!

Nicht zum Herrschen gemacht ist der Sklave,  
sondern zum Frohndienst,

Nicht zum Frohndienst der Freye! Zur eige-  
nen Kunst und zur Muße!

Aber zur Muße nicht, noch zu träger Ruhe  
der Edle!

Ruhm erkämpfen soll der, und mit Weisheit  
gebieten den Völkern!

Daß übrigens dieses Gedicht, der vielen Zü-  
ge einer schon vorgerückteren Cultur halber, kaum  
höher hinauf als in das 10te Jahrhundert ge-

seht werden kann, jedoch in die Zeit des Heidenthums gehören muß, hat schon der ehrwürdige Nyerup, unser aller Freund und Lehrer, in seiner Culturgeschichte von Dänemark und Norwegen (ins Deutsche übersezt von Gardthausen) anerkannt.

2. Die Gétspeki Heidreks Kongs oder die Räthselweisheit des Königs Heidrek, ist uns in der berühmten Hervarasage aufbewahrt. Möchte uns doch derjenige, der, als er gegen das Ende Februars 1818. über das Alandshaf und Finnland nach Petersburg reis'te, um (wie sich ein schwedischer Freund gegen mich ausdrückt) „von da seine Reise nach „Asgard fortzusetzen, und Odin, den Alten aufzusuchen“ auf einem Stück Treibeis an seinen Geistesverwandten in Stockholm folgende Räthselfragen stellte:

á Allanzhafi, þ. 26. Febr. 1818.

Segdu þat it fyrsta  
allz þic fróþan qveda,  
oc þu vinr viter,  
hvar ec var í natt?  
Varnattak á landi  
nè á laegi staddr,  
á báti nè ári,  
bar mic þo grund.

Segdu þat it annat  
allz þit aeþi dugir,  
getta hvad ec drak í gær?  
Varat þad vatn nè vín,  
nè matar ecki:

þó geck ec þostlaus þaðan,  
 hirdprestr hálærdr  
 hyggdu at gátu'!

Segdu þat it þridja,  
 allz þic svinnan qveda,  
 hvada hljórn ec heyrðak?  
 Varat þat streingr nè pípa  
 nè saungr in heldr  
 en hljóðadi heldr hátt!

und der eben dadurch bewiesen hat, wie tief er in das Idiom der Sprache und des Geistes dieser Gétspeki eingedrungen ist, uns auch mit einem Commentar dieser merkwürdigen Antike beschenken!

Bis dahin indessen lassen wir uns von der Vergleichung des Magnáanischen mit dem Vere-  
 lischen Texte und ihren Uebersetzungen, so wie von Herrn Prof. Rafn's Interpretation in seiner letzten Gabe der Nordiske Kaempehistorier leiten, da die Uebersetzung des letztern in der That für eine eigene Recension angesehen werden kann, um so mehr da nach Erscheinung des meisterhaften Krakumals über dessen philologische und kritische Competenz keine Frage ist.

Ich kenne bis jetzt keine deutsche Uebersetzung. Auch die meinige, schon über 15 Jahre im Pulte, und immer noch auf einige kritische Entscheidungen hoffend, ist noch nicht gedruckt. Allein jetzt bin ich gleichwohl genöthigt, einen immer noch voreiligen Gebrauch davon zu machen, um den, nicht mit Scandinaviens Schätzen bekannten Lesern (denn nur für diese schreibe ich,

nicht für die großen Kenner in Teutschland, denen ich etwas Neues sagen zu wollen keineswegs die Eitelkeit habe, wenigstens eine Idee von dieser Antike zu geben.

„Ein Mann, Namens Gestur hieß Blinde (Gest, der Blinde) war ein mächtiger Herse in Reidgothland, schlimm und unheilstiftend; dieser hatte dem König Heidrek die Schatzung vorenthalten, daher großer Unfriede sich zwischen ihnen erhob. Der König läßt ihm daher entbieten, zu ihm zu kommen, und sich mit ihm zu vergleichen, wofern ihm sein Leben lieb sey, und sich entweder dem Ausspruch der Weisen seines Landes zu fügen, oder sich in ein förmliches Treffen mit ihm einzulassen. Keines von beiden dünkt Gestur, dem Blinden, ersprießlich, und er wird darüber nicht wenig bekümmert; doch endlich, sich wieder aufraffend, entschließt er sich, den Götterkönig Odin selbst um Beystand anzusehen. Eines Abends darauf spät wird an die Thüre geklopft. Ein Mann tritt herein. Gestur fragt nach seinem Namen. „Gestur heiße ich, wie du! Liegt dir nichts auf dem Herzen?“ Ja wohl, sagt der Herse, viel. Und nun erzählt er ihm umständlich seine Verlegenheit.

Gut, spricht der Fremdling, ich will in deinem Namen zum König mich verfügen. Laß uns Gestalt und Kleidung tauschen. Gestur ist zufrieden. Der Fremdling geht, verwandelt sich, kommt wieder, und alles schwört darauf, es sey Gestur der Blinde selbst.

Am folgenden Tage reißt der verkappte Fremdling ab.

Der König, als dieser Verkappte ihn grüßt, schweigt, und wirft einen zornigen Blick auf ihn. „Ich bin gekommen, spricht der Fremdling, mich mit dir, o König, zu vergleichen.“ Willst du dich also dem Urtheil meiner Weisen unterwerfen? der König. „Gibt es keine andere Art der Ausgleichung?“ der Fremdling. Senn mögen es mehrere, sagte der König. Gib mir, z. B. ein Räthsel auf, das ich nicht lösen kann, und damit wirst du dir Frieden erkaufen. „Wenig bin ich dazu geschickt, erwiedert der Fremdling, allein gleichwohl ist deine andere Forderung sehr hart.“ Du willst dich also lieber der Entscheidung meiner Weisen unterwerfen? „Nein, ich ziehe deine Räthsel vor.“ Nun gut, sagt der König, wenn du mich darin überwindest, so sollst du noch überdieß meine Tochter haben. Allein bis jetzt ist noch kein Sterblicher gefunden worden, der mich in der Räthselkunst besiegt hätte.

Es wird also Anstalt zum Kampfe gemacht. Beide greifen nach einem Sitze, und man ist begierig, ihren schlaunen Reden und Auflösungen zuzuhören. (Sie sprechen in Versen.)

G e s t u r (Odin) nimmt zuerst das Wort:

G e s t u r.

Haben möcht' ich,  
 Was gestern ich hatte:  
 Weißt du, was es war?  
 Volksversammler,  
 Worte-Verzögerer,  
 Worte-Erwecker,  
 König Heidrek!  
 Merk' auf dem Räthsel!

## Heidrek.

Leicht ist dein Räthsel,  
 Gestur blindi,  
 Und das die Deutung:  
 Meth macht fröhlich,  
 Und wecket die Rede,  
 Doch klebt auch oft  
 Die Zung' an unsern Zähnen an.

## Gestur.

Von Hause fuhr' ich ab,  
 Von Hause reis't' ich,  
 Sah Weg auf meinem Wege,  
 Weg war unten,  
 Weg war oben,  
 Weg auf allen Seiten:  
 König Heidrek!  
 Merk' auf dem Räthsel!

## Heidrek.

Leicht ist dein Räthsel,  
 Gestur blindi,  
 Und das die Deutung:  
 Ein Vogel darüber flog,  
 Ein Fisch darunter schwamm,  
 Als über eine Brücke du gingst!

## Gestur.

Was war das für ein Trank,  
 Den ich gestern getrunken?  
 Es war nicht Wasser, nicht Wein,  
 Nicht Meth, noch Most \*),  
 Noch irgend Speise;

---

\*) Stephan Vidensons Glossar zu Folge in der Magnáamí-  
 schen Ausgabe.

Doch ging ich durstlos von dannen:  
 König Heidrek,  
 Merk' auf dem Räthsel!

Heidrek.

Leicht ist dein Räthsel,  
 Gestur blindi,  
 Und das die Deutung:  
 Im Sonnenschein gingst du,  
 Und legtest dich im Schatten;  
 Thau fiel im Thale!  
 Da nahmst du dir  
 Vom Thau der Nacht,  
 Und kühltest deine Kehle!

Gestur.

Wer ist der Schallende,  
 Der harte Wege geht,  
 Und früher auf ihnen  
 Gegangen war?  
 Gibt schwere Küsse,  
 Und hat zwey Mäuler,  
 Und geht auf Golde nur?  
 König Heidrek,  
 Merk' auf dem Räthsel!

Heidrek.

Leicht ist dein Räthsel,  
 Gestur blindi,  
 Und das die Deutung:  
 Es geht der Hammer  
 Auf des Rheines Gluth,  
 Und fällt er auf den Amboss,  
 So schallt es laut!

Doch es würde zu viel Raum erfordern,  
 wenn ich auch alle folgenden Aufgaben und Auf-

lösungen, deren es zusammen 64 sind, hier mittheilen wollte, und ich beschränke mich daher auf die mythische Entwicklung des Schlusses, die diesem Liede seinen hier angewiesenen Platz zu rechtfertigen scheint.

In der 61sten Strophe nämlich fragt endlich

Gestur.

Wer sind die beiden,  
Die zu Gerichte reiten?  
Sie haben miteinander  
Der Augen zwey,  
Der Füße zehn,  
Doch beide nur Einen Schweif:  
Und so entschweben  
Sie durch das Land:  
König Heidrek,  
Merk' auf dem Räthsel!

Heidrek.

Leicht ist dein Räthsel,  
Gestur blindi,  
Und das die Deutung:  
Gott Odin ist es,  
Auf Sleipnern \*) reitend!  
Ein Auge nur hat Er, \*\*)  
Doch zwey sein Roß!  
Der Klepper nimmt seinen  
Lauf mit achten,  
Und Odin mit zwey,

\*) Odins Wunderpferd Sleipner hatte bekanntlich 8 Füße.

\*\*) Denn das zweite gab er Mimern zum Unterpand, um aus dem Brunnen der Weisheit schöpfen zu dürfen. S. Odin am Brunnen der Weisheit in Jdunna und Hermode. 1816. Nr. 11.

Jedoch beschweift  
Ist nur das Noß!

Gestur.

So sag' das Eine noch,  
Da du weiser mir dünkst,  
Als jeder König:  
Was sagte Odin  
Dem Sohn \*) ins Ohr,  
Bevor man ihn auf  
Den Holzstoß legte?

Heidrek.

Seltames und Arges!  
Und allerley Böses,  
Schrecklichs und Schändlichs!  
Doch niemand weiß  
Die eignen Worte dein,  
Als du allein,  
Du bösegesinnter, elender Geist!

Diese letzten Worte sind außerordentlich merkwürdig, besonders wenn man sie mit dem Schlusse von Wafthrudnismaal \*\*) vergleicht. Denn in diesem Eddischen Liede, das ebenfalls einen solchen Räthselstreit enthält, legt Gott Odin dem Riesen Wafthrudner zuletzt gerade die nämliche Frage vor; aber welch' ein Unterschied! Wafthrudner erkennt in dieser Frage den höchsten Gott; König Heidrek aber, wo nicht den Teufel selbst, doch einen der schlimmsten Dämonen. Eben dieser Umstand nun, daß Heidrek anstatt vor Odin, als oberstem Gotte, Ehrfurcht

\*) Nämlich dem Gott Balder. S. Balders Leichenbegängniß, in Dragur, 2. B. S. 133 — 138.

\*\*) S. oben, S. 14.

zu fühlen, ihn vielmehr als ein böses Wesen verachtet und schmäht, scheint einen freylich schon zum Christen bekehrten, oder doch dem Christenthum sehr geneigten Heiden als Verfasser zu verathen. Auch sind die sämtlichen Gründe sowohl von Suhm \*) als von Erasmus Müller \*\*) gegen das heidnische Zeitalter des Verfassers der Hervararsaga von mir nicht ungelesen; indessen geben nicht nur beide Forscher selbst zu, daß die Verse dieser Saga älter sind als die prosaische Erzählung, und diese wieder älter als Anfang und Schluß, sondern es ergibt sich auch aus den, von Suhm mitgetheilten Varianten eines Codex in dem Stockholmer Antiquitäts=Archiv, der, wie aus der Vergleichung erhellt, eben so wenig noch in der Dänischen als in der Schwedischen Ausgabe benützt ist, daß auch die metrischen Stücke der Hervararsaga schon mehr als Einen Durchgang müssen erlitten haben. Es ist daher dennoch sehr möglich, und wie mich nach dem heidnisch=alterthümlichen Geiste des Ganzen (der, trotz einzelner Neuerungen in Stoff und Sprache, gleichwohl wie eine Folie durchschimmert) bedünken will, auch sehr wahrscheinlich, daß dieses Heidreksmaal so gut wie Wafthrudnismaal dem Heidenthum, und nicht dem Christenthum angehört, wenn gleich der Geschmack an solchen Räthselliedern sich bis in späte Jahrhunderte, auch in Teutschland, erhalten hat, wie man sich aus einem, noch in dem letzten Jahrzwanzig bey Stuttgart gesungenen sehr lieb=

\*) in seinen kritischen Vorarbeiten, VI. 422.

\*\*) Sagabibliothek. II. S. 564 — 586.

lichen Liede dieser Art in Büschings wöchentlichen Nachrichten \*) überzeugen kann.

Denselben heidnischen Charakter trägt auch das prächtige Zauber- und Beschwörungslied:

3. Angantyr's Todtenerweckung, in eben dieser Hervararsaga; allein so wie die Geschichte Angantyr's der des Königs Heidrek, wie der Großvater dem Enkel vorangeht, so ist auch unstreitig diese Hervararquida, (ein Gegenstück zu der Wegtamsquida, \*\*) um eben so viel älter an Geist, mythischem Glauben und Composition, als das Heidreksmaal.

Man höre die Veranlassung und den Inhalt dieser Beschwörung!

Hervora, die Heldin dieser Saga, oder nach Nordischer Sprachform Herwör, war des großen Berserfers Angrim Enkelin, und einzige Tochter von Angantyr und Swafa. \*\*\*) Männlich als Schildjungfrau bey ihrem mütterlichen Großvater, dem Jarl Biartmar erzogen, vernimmt sie, daß ihr Vater Angantyr nebst seinen Brüdern auf der Insel Samsen in einem Hügel begraben, und das allestödtende Schwert Tyrfing, von Zwergen für ihren Urgroßvater Swafurlam geschmiedet, ihm unter dem Haupte liege. Hervora reißt sich also von den ihrigen los, vereinigt sich mit einer kleinen Flotte von

\*) Breslau, 1816. 1. Bd. S. 65. u. f.

\*\*) S. oben S. 11 — 13.

\*\*\*) S. Tyrfing oder das Zwergengeschmeide. Ein Nordischer Kämpferroman (nach der Hervararsaga) in Bragur I. II. und VII. oder zusammengedruckt in meinen zerstreuten Blättern, Ulm v. Stettin. 2. Band.

Wikingern, und steuert mit ihnen, unter dem männlichen Namen Herward, als ihr Befehlshaber der Insel Samsey zu. Hier landet sie bey tiefer Nacht, steigt allein aus, geht trotz aller Schrecknisse und Warnungen auf die Hügel der Todten zu, und bleibt bey dem ihres Vaters stehen.

Da singt sie nun den Todtenerweckenden Zaubergesang:

Erwach, Anganthy!  
 Es wecket dich Herwör,  
 Swafa's und deiner  
 Einzige Tochter!  
 Reich mir aus dem Hügel  
 Das gewesste Schwert,  
 Für Swafuriam einst  
 Von Zwergen geschmiedet!

Herwardur, Hörwardur,  
 Hrani, Anganthy!  
 Euch alle weck' ich,  
 Unter Baumes Wurzeln  
 Mit Helm und Panzer  
 Und scharfem Schwert  
 Und Schild und blutigem  
 Spieße begraben!  
 Erwacht! Erwacht!

Aber vergebens! Da erblickt sie die Leichname ihres Vaters und seiner Brüder, wie so ruhig sie in ihrem Grabe liegen, und fährt fort:

En seht! seht an!  
 Die Bosheit groß!  
 Von Arngrims Söhnen,  
 Eysura's Söhnen

Sind alle taub!  
 Antwortet keiner!  
 O Bosheit groß,  
 Gewachsen im Staub!

Hörward, Herward!  
 Hrani, Angantyr!  
 So sollen euch allen  
 Reißen die Eingeweide,  
 Als ob ihr in Würmer-  
 Hügelu zernodertet;  
 Reichth ihr das Schwert,  
 Von Dwalinn geschmiedet,  
 Nicht aus der Klufft!  
 Gespenstern der Gruft  
 Solch Kleinod nicht gehört!

Da sang Angantyr aus seinem Grabe  
 herauf:

Hervora, Tochter!  
 Was rufest du?  
 Mit Zauberschriften  
 Behängte! Besessene!  
 Nimmst mir die Ruh!  
 Du ruffst zu deinem Weh,  
 Tollkühne, Du!  
 Wahnwisige, du! laß ab  
 Die Todten zu rufen  
 Aus ihrem Grab!

Kein Vater begrub mich,  
 Und keine Verwandten!  
 Dennoch in zweyer  
 Lebendiger Hände  
 Tyrfinng kam!

Einer ihn nahm,  
Und wird ihn haben!

Da erwiedert Hervora:

Du redest nicht wahr,  
Geist meines Vaters!  
So wahr dich Odin  
Im Grabe schirme!  
Du leugst den Tyring mir!  
Ungern zahlst du  
Dem einzigen Kinde  
Das Erbe aus!

Mit diesen Worten that sich der Grabhügel  
auf, und es schien, als ob Feuerlichter und Flam-  
men alle Hügel der Todten umhüpften, und

Angantyr sang:

Zurückgestürzt ist der Höllengrund,  
Eröffnet das Grab!  
Flammen umhüpfen  
Des Eilands Ufer!  
Todte kommen heraus  
Umher zu blicken!  
Eile, o Jungfrau, wenn du noch kannst,  
Eile zu den Schiffen!

Allein Hervora, die Schildjungfrau, läßt  
sich nicht schrecken.

Kein Feuer so gräßlich  
Zündet Ihr an  
In Eurer Macht,  
Daß ich vor Euren  
Flammen erbebe!  
O es zittert der Jungfrau nicht  
Des Muthes, der Seele Eis,

Und sähe sie vor der Gräber Thüren  
Stehen die Todten! u. s. w.

Nach manchen Ausflüchten hierauf und Ausbeugungen des Grabgeistes, spricht sie den Fluch über ihn aus, und beschwört ihn nun zum letzten Male:

Euch Todten allen  
Fluch' ich das schlimmste  
Verhängniß zu!  
Wodern im Grabe  
Habt niemals Ruh!  
Nein, faulet mit andern  
Immer nur zu,  
Reichst du, Anganthy, mir  
Aus deinem Hügel  
Den Harnischzerschließenden  
Hialmarsmörder nicht!

Noch widerstrebt der Geist. Da sich ihm aber die Heldin aufs neue kräftig entgegensetzt, springt endlich das Zwergengeschmeide Tyrping aus dem Grabe herauf, und in die Hände Hervora's.

Ein zweytes Zauber- und Beschwörungslied, nur von anderer Art ist

4. Der Grottasang (Gróttasavngr) oder das Mühlenlied.

Erst seit 30 Jahren kennen wir diese treffliche Antike durch den, zwar nur durch wenige, aber seltene und tiefeindringende Forschungen hochverdienten Skule Thorlacius, weil. Königl. Justizrath und Rector der lateinischen Metropolitens-Schule zu Kopenhagen. In dem

fünften Specimen seiner vermischten Observationen (Hafniae, 1794. 8.) hat er dieses Grotticinium nicht nur zuerst in der Ursprache, und zwar durch Vergleichung aller, ihm zu Gebote gestandenen Handschriften in einem kritischen Texte bekannt, sondern auch durch eine wörtliche lateinische und dänische Uebersetzung auch dem, nicht mit Islands Sprache vertrauten Freunde des Alterthums zugänglich gemacht.

Die Königliche Pergament-Handschrift ausgenommen, enthalten diesen Grottafang alle übrigen Handschriften der Sámundinischen Edda, so viel er deren kannte; ja selbst in der Snorrischen Edda, deren Schilderung nachfolgen wird, ist derselbe nach dem Wormischen Codex das einzige Eddische Lied, welches nicht bloß stellenweise angeführt, sondern unzerrissen von Anfang bis zu Ende mitgetheilt wird. Indessen nahm ihn weder die Nesenische Ausgabe der letztern, noch die Magnáanische der erstern auf. Nur seit 1818, da uns Rask, der bewundernswürdige Linguist, beide Edden vollständig aus den Stockholmer Handschriften in einer kritischen Handausgabe darreichte, und sich dadurch ein neues unsterbliches Verdienst um die Förderung der Nordischen Alterthumskunde erwarb, lesen wir diesen Grottafang nun zum ersten Mal auch in der prosaischen Edda.

Wichtig ist er gewiß. Daß er besonders das Dänische Alterthum mehr als alle übrigen Eddischen Lieder berührt, hat schon Thordlacius bemerkt. Allein mir ist ein anderer Gesichtspunct fast noch wichtiger, und ich wünschte mir benahe Lebenszeit genug, um noch selbst eine schritt-

weise Untersuchung sämtlicher Skaldenlieder anstellen zu können, in welchen von denselben, falls von Golde die Rede ist, bildliche Ausdrücke entweder aus diesem Grottafang und andern mythischen Liedern, oder aus der vielverbreiteten Heroensage der Niebelungen hergenommenen, und das Gold daher entweder durch Frena's Thränen, Sifia's Haar, Fylla's Stirnband, Glasors Früchte, Grotta's Schneeflocken, Fenja's und Menja's Mehl — oder durch den Hort der Niebelungen, Fafner's Lager, das Erz und die Gluth des Rheines u. s. w. bezeichnet wird, um daraus zu bestimmen, welche dieser Skaldenlieder in ihrer ursprünglichen Gestalt entweder einem, der Niebelungengeschichte vorangegangenen, oder nachgefolgten Zeitalter angehören möchten. Gewiß keine ganz undankbare Untersuchung!

Doch es ist Zeit, daß ich nun meine Leser mit dem Inhalt und Geiste dieses Grottafangs bekannt mache.

Der prosaischen Einleitung zu Folge, die jedoch wahrscheinlich wie alle dergleichen Einleitungen zu den Eddischen Liedern jünger ist als das Gedicht selbst, und offenbar einen christlichen Verfasser hat, wird behauptet, daß zu den Zeiten des Kaisers Augustus und der Geburt Christi, die ganze Welt in hohem Frieden gelebt habe; und daß man, weil gerade damals König Frode von Dänemark, (einst Gothland genannt) ein so unübertrefflicher, menschenfreundlicher Regent, und zugleich der mächtigste aller Könige im Norden gewesen sey, diesen allgemeinen Weltfrieden

ihm zugeschrieben, und ihn den Frode-Frieden genannt habe.

Dieser König Frode sey einst zu König Fiölnier in Schweden zum Besuch gekommen, und habe da zwey Riesenmädchen erkauf, Fenja und Menja genannt. Da nun gerade zu der Zeit zwey Mühlsteine von so ungeheurer Größe seyen gefunden worden, daß keine menschliche Kraft hingereicht habe, sie umzutreiben, und diese Mühlsteine gleichwohl die Eigenschaft besessen hätten, in der Zaubermühle Grotta alles mahlen zu können, was nur das Herz gelüste; so habe König Frode, der eben diese Zaubermühle von einem gewissen Hengikjöpter zum Geschenk erhielt, jene beiden Riesenjungfrauen an die Mühle gestellt, und sie gezwungen, ihm nicht nur Glück und Frieden, sondern auch einen Schatz von Gold zu mahlen; aus Habsucht aber sie Tag und Nacht so angestrengt, daß er ihnen nicht länger Schlaf oder Ruhe vergönnt habe, als der Guckguck schweige, oder ein Lied könne abgesungen werden. Empört über diese Härte hätten sie daher zum Schlusse ihrem Despoten auch noch ein feindliches Kriegsheer herbey gemahlen, so daß noch in derselben Nacht ein Seekönig, Namens Mysinger, herangekommen sey, der den König Frode getödtet, und damit auch dem Frodefrieden für immer ein Ende gemacht habe.

Das Lied lautet so: \*)

Gekommen sind wir,  
Weissagerinnen zwey,

\*) Vergl. Idunna und Hermode. Eine Alterthums-  
Zeitung von F. D. Gräter. Breslau, 1812, Nr. 32.

Zur Königswohnung,  
Fenja und Menja!  
Dienen bey Frothi,  
Dem Friedliefs Sohn,  
Mächtige Jungfrau  
Als Mägde schon!

Sie gehen zur Mühle,  
Sehen den grauen  
Stein in Gang!  
Keiner gewährt er  
Rast noch Ruh,  
Bevor er vernimmt  
Der Mägde Sang.

„Knarre denn nun!  
„Schweigen, o Mühle,  
„Nimmermehr sollst du,  
„Nimmermehr ruhn!“  
Mit Armen umtrieben sie  
Den leichten Stein!  
— „Noch mehr gemahlen, ihr Mägde,  
„Muß heute sehn!“

Die Mägde gehorchen; und  
Mahlend hernach  
Menja sprach:

„Mahlen wir Frothi reich!  
„Mahlen wir ihm Glück,  
„Und viele, viele  
„Schätze in dieser  
„Freuden-Mühle!  
„Er sitz' auf Reichthum!  
„Er schlaf' auf Daunen!  
„Wach' auf nach Wunsche!  
„Dann ist wohl gemahlen!

„Seines Volkes keiner  
 „Schade dem andern!  
 „Und keiner bereite  
 „Rache dem andern!  
 „Und keiner, keiner  
 „Morde den andern!  
 „Und keiner haue  
 „Mit scharfem Schwert,  
 „Hätt' er auch gebunden  
 „(Der Strafe werth!)  
 „Des leiblichen Bruders  
 „Mörder gefunden!“

Allein statt nun seine Sklavinnen zu loben  
 und zu lohnen, spricht der König obiges grausame  
 Wort aus; ohne zu ahnen, daß die Skla-  
 vinnen, die er mißhandelt, Abkömmlinge des be-  
 rühmten Riesen Hrugner und eine Art von  
 Nornen oder Valkyren sind; und ohne zu be-  
 denken, daß sie diese Riesensteine aus der Erde  
 gegraben, und die Zaubermühle Grotti selbst von  
 einem Bergfelsen herabgerückt haben. — Wenn  
 Winter (Jahre), so singen sie, verrichteten wir  
 solche Riesenarbeit,

Aber hernach  
 In Swithiod  
 Stiegen wir Spähenden  
 In blutiger Feldschlacht  
 Entgegen dem Tod!  
 Schmaus'ten den Bär,  
 Spalteten Schilde,  
 Und durchbrachen das grau-  
 Gepanzerte Heer!

Nun aber zur Königs-  
Wohnung gerückt,  
Sind wir nicht beide  
Wie Sklaven gedrückt?  
Sticht nicht die Sohle  
Spiziger Kies?  
Kälte den Leib?  
Drehn wir nicht in Noth  
Weil Frothi gebot,  
Die Mühle des Feinds?

Riesin Menja will daher aufhören:

Ruhe denn, Hand!  
Stehe du, Stein!  
Mag genug gemahlen  
Für heute seyn!

Riesin Fenja aber gibt nicht nach, und  
jene fährt daher im Zorne fort:

Nun, so sollen die Hände  
Der Krieger - Jungfrau  
Schwerter ihm mahlen,  
Und Waffen ihm härten,  
Triefend von Blut!  
Frothi, wach' auf!

Menja.

Frothi, wach' auf!  
Bernimm das Lied,  
Das jetzt dein Schicksal  
Prophetisch sieht!  
„Vor östlicher Burg  
„Die Flamme brennt!  
„Zeichen des Kriegs!  
„Wahrfeuer mans nennt!

„Ein Heer wird kommen  
 „Hieher im Nu!  
 „Und wie die Burg dir lodert,  
 „Siehest du zu!

Fenja.

„Wirst nimmer behalten  
 „O Königssohn!  
 „Den Lethrathron,  
 „Nicht die rothen Ringe,  
 „Nicht die Felsenburg!

„Treiben wir schärfer, Schwester! (fährt  
 Fenja fort)

„Den Mandel um!  
 „Blut fließt zwar! Aber  
 „Wir sorgen nicht drum!

Noch mahlen sie fort, Mehl des Unglücks  
 statt Mehl des Goldes! Schon ist vor der Rie-  
 senwuth dieser Jungfrauen der Mühlmandel ge-  
 borsten, die Mühlschaale umgesunken, der Mahl-  
 stein entzweygesprungen!

Und eine der Riesen-  
 Jungfrau sprach:

„Nun ist Frothen gemahlen!  
 „Lassen wir nach!  
 „Dem Tyrannen Fluch!  
 „Es standen am Mühlstein  
 „Wir Jungfrau lang genug!“

Und damit endet sich das Lied.

Das dritte und letzte Zauber- und Beschwö-  
 rungslied ist

5. der Walkyren gesang. Dieser be-  
 rühmte Gesang, den man nach Bartholin von

Herdern in seinen Volksliedern (Th. 2. S. 210.) und von mir zuerst in den Nordischen Blumen, (Leipzig, 1789.) dann in den Lyrischen Gedichten (Heidelberg, 1809.) nachgebildet findet, steht in der, mit Recht in Hinsicht ihres Plans, ihres Styls, ihrer Charaktere und ihres Interesse's ruhmhaft ausgezeichneten \*) Niall-Saga, welche Suhm (mit eben so viel Wahrheit, als Johannes v. Müller dem Niebelungenliede den Namen einer teutschen Ilias gab) eine Nordische (oder vielmehr Isländische) Ilias in Prosa nennt, indem die ganze Entwicklung der Geschichte von dem Charakter der schönsten Jungfrau auf Island, Halgerda mit Namen, wie dort von Helena's, der schönsten in Griechenland, ausgehe. \*\*)

Der Gesang selbst bezieht sich auf die Schlacht des Irländischen Königs Brian mit dem Sohne seiner verstoßenen Gemahlin, König Sigtrygg, welche im Jahre 1014. \*\*\*) bei Dublin geschlagen wurde. Er ist kein Volksgefang, sondern Dichtung, jedoch diese gänzlich dem Volksglauben, dem Mythen der Väter gemäß, vielleicht von Samund selbst, \*\*\*\*) doch wenn dieses, schwerlich von ihm erfunden, sondern höchstwahrscheinlich einem ältern Balkyrengefang nachgedichtet, und auf diese spätere Schlacht nur ange-

\*) zuerst von Skule Thorlacius in seiner Praef. ad lectorem, p. XI. dann von Erasmus Müller in seiner Sagabibliothek, B. 1. S. 51.

\*\*\*) S. Suhms kritische Vorarbeiten. T. X. Vorrede, S. XI.

\*\*\*\*) S. Suhm a. a. D. T. IX. p. 372. und dess. Historie af Danmark, III. S. 434.

\*\*\*\*\*) Vergl. Praefatio Nialad, p. XV — XIX.

wendet. Denn es weht in ihm der ächte Geist des Heidenthums. Zwar hielt sich dieser auf Island am längsten, und der erste, im J. 996. von König Olaf nach Island abgesandte Befehrer, Stefner, mußte froh seyn, daß er das Jahr darauf noch mit heiler Haut entfliehen konnte. \*) Allein Thatsache ist es gleichwohl, daß schon im J. 1000. das Christenthum auf dem Lögberg (Gesessfelsen) als Landesreligion angenommen und beschlossen wurde, daß sich alle Isländer ohne Ausnahme sollten taufen lassen; \*\*) mithin zur Zeit der Brianischen Schlacht und dieses Walkyrengefangs schon 14 Jahre, von der Annahme des Christenthums an auf Island verfloßen waren. Wenn man jedoch bedenkt, daß bey dieser Einführung des Christenthums selbst einer Seits bald Familieninteressen, bald Bestechungen und Drohungen, bald Spektakel und Mirakel die Hülfsmittel waren, die man anwendete; anderer Seits aber der zwente Abgesandte des Königs, Thangbrand selbst, erst Berschwender, dann Seeräuber, dann Berurtheilter, dann Heidenbefehrer, nur unter dieser letztern Bedingung die Gnade des Königs wieder erlangen konnte, mithin auf jede Gefahr zu Werke ging und der Zweck die Mittel heiligen mußte, wie man sagt; und wenn man noch dazu nimmt, daß es nur Aeußerliches und Pfaffenthum war, was man lehrte und zur Annahme empfahl, wohlweislich aber nicht Jesu reine Lehre, Sanftmuth, Demuth, Geduld und Versöhnung; Lu-

\*) S. Kristni-Saga, p. 40.

\*\*) Ebendas. p. 100.

genden, die mit den Grundsätzen jener Nordischen Helden in geradem Widerspruche würden gestanden haben; so läßt sich leicht begreifen, daß dieses Christenthum wohl in den Büchern der Verfassung, aber keineswegs sobald in den Herzen der Einwohner Wurzel schlagen konnte.

Zudem verhehlt die Niala nicht, was die Kristni-Saga \*) verschweigt, daß, als die Isländer von dem Lögberg, bey welchem nicht nur die, zum Christenthum bereits übergegangenen Isländer, sondern auch die weit zahlreicheren Heiden versammelt waren, ein Gesetz hören sollten, das für beide Theile gleich annehmbar wäre, \*\*) welche Annahme sie auch im Vertrauen auf den Redner, da er selbst noch ein Heide war, beschworen, und nun der bestochene Thorleif statt dessen die gesammten christlichen Pflichten und Ceremonien ohne Ausnahme empfahl und als angenommenes Gesetz aussprach, den Heiden aber, denen er doch gleiche Vortheile zugesagt hatte, nichts als die zwen seltsamen Bedingungen zugestand, daß sie gleichwohl noch immer insgeheim Pferdefleisch essen, und ihre Kinder aussetzen könnten, und nur im Falle der Oeffentlichkeit darüber des Landes würden verwiesen werden; Bedingungen, von denen die erstere das Christenthum durchaus nichts anging, und die zweyte dagegen, als Zugeständniß, jedem Christengefühl schnurstracks entgegen war — daß, nach Anhörung dieses, gegen Ehrenwort und Pflicht

\*) S. Kristni-Saga, p. 100.

\*\*) Ebd. p. 98. at hvarer tveggia haf nokkut til sins mats, daß beide Theile etwas zu ihrem Gunsten voraus haben sollten.

gemachten einseitigen Vortrags, und nach Erhebung desselben zum Gesetze, der heidnische Theil laut seine Unzufriedenheit äußerte, und gerade heraus sagte, man habe ihn betrogen. \*)

Allein auch die Erzählung der Brianischen Schlacht selbst, welche nebst der Brawalla- und Tomswikinga-Schlacht für die größte im Norden gehalten wird, ist ein redender Zeuge, daß im J. 1014. Heidenthum und Christenthum noch eine straflos tauschbare Sache, und die allgemeine Taufe der Isländer im J. 1000. nichts als ein Ceremonien-Bekentniß gewesen war.

Königin Kornlöd nämlich, Brian's verstorbene Gemahlin, rieth ihrem Sohne, König Sigtrygg, in dem Kriege gegen Brian zwey Wikingen, die eben vor Anker lagen, und so streitbare Männer wären, daß nichts vor ihnen bestehen könne, zu Hülfe zu nehmen. Es geschah. Der eine hieß Ospaker, der andere Brodir; jener war ein Heide, dieser schon ein Christ und bereits Diaconus gewesen. Brodir sagte ihm seine Hülfe zu, jedoch nur unter der Bedingung, daß ihm die Hand der Königin-Mutter nebst ihrem Reiche zu Theil werde. Sigtrygg gewährt ihm beides, jedoch ebenfalls unter einer Bedingung, nämlich der, daß der ganze Vertrag vor dem Jarl Sigurd müsse geheim gehalten werden, denn diesem hatte er zu gleichem Zwecke die Hand seiner Mutter und Irlands Thron schon früher zugesagt. Unter solchen Ausichten

\*) Þóttuz heidnir menn, miok sviknir vera. S. 31.  
gan af Niáli etc. S. 165. Cap. CVI.

fuchte nun Broder auch seinen Freund Ospaker zum Bunde gegen Brian zu überreden. Allein dieser schwört, nie gegen einen so guten König die Waffen tragen zu wollen. Beide trennen sich daher, Broder wird wieder ein Heide, oder ist es vielmehr schon, und beharrt nun darin, Ospaker aber aus dem Heiden ein Christ, jener um König Sigtrygg, dieser um König Brian benzustehen.

Frage man sich nun, ob bey einem so losen Charakter des Christenthums das Dazwischentönen alter heidnischer Stimmen und Geister aus den Hallen der Väter und Urväter in den Gefahren und Greueln der Schlacht eine Unerwartbarkeit ist?

Zwar versammeln sich die Heere an einem christlichen Feste, dem Palmtag, in Dublin, zwar soll nur an einem Freytag das Treffen vor sich gehen — allein auf wessen Ausspruch? und warum? Broder, der zum Heidenthum wieder zurückgetretene Christ, hatte die Künste der Vorzeit über den Ausgang der Schlacht befragt, und die Stimme des Heidenthums sprach: am Freytag, d. h. am Tage da König Brian der Christ, den Tod seines neuen Gottes feyre, solle auch Er, obgleich nach schon erhaltenem Siege, des Todes seyn.

Es waren also die Rachegöttinnen des Heidenthums, die diese Zukunft voraussagten, es waren die Göttinnen des Kriegs, die Entscheiderinnen des Schlachtenglücks, die Valkyren, die hier zu Gerichte sitzen wollten, und auch wirklich zu Gerichte saßen.

Zwölf an der Zahl sah sie Darrader, ein  
 Eathneser, in einer Grotte versammelt. Da sa-  
 ßen sie an Stühlen, und woben das Schlacht-  
 gewebe. Menschengedärme waren der Einschlag  
 ihres Gewebes, Menschenschädel die herabhän-  
 genden Gewichte, um die Fäden anzuziehen.

So sangen sie selbst:

Das Gewebe wird gewebt  
 Mit Gedärmen der Menschen!  
 Angezogen die Fäden  
 Von Männerschädeln!  
 Spieße die Tritte  
 In Blut getaucht!  
 Eisern der Baum! \*)  
 Pfeile die Schiffe!  
 Mit Schwertern schlagen wir fest  
 Dieß Gewebe des Siegs!

Es kommen zu weben  
 Mit gezogenen Schwertern  
 Hildur, Hiorthrimul,  
 Sangridur, Swipul!  
 Der Schafft wird bersten,  
 Der Schild wird krachen,  
 Und rasseln an den Schild  
 Das spaltende Schwert!

Wir weben, wir weben  
 Das Gewebe der Schlacht!  
 Schon steht sie dem jungen  
 König bevor! \*\*)

---

\*) S. Joh. Johnson über den Ausdruck iárnvardr ylli in der  
 Níals-Saga, historia Níali etc. p. 610.

\*\*) Ebend. p. 613.

Laßt uns gehen,  
 Und fliegen dahin,  
 Und waden in die Schlacht,  
 Wo unsere Freunde  
 In Waffen schon glühn! u. s. w.

Und endlich heißt es:

Schon ist das Gewebe gewebt!  
 Blutbethauet das Schlachtfeld!  
 Die Länder durchfluthet  
 Der Krieger Mord!

Schauerlich, schauerlich ist's  
 Zu schauen umher,  
 Wie durch den Himmel  
 Blutwolken ziehn!  
 Roth wird die Luft  
 Von Menschenblut,  
 Eh' unser weiffagendes  
 Lied verhallt!

Wohlauf, ihr Schwestern,  
 Die Schwerter geschwenkt!  
 Von hinnen, von hinnen  
 Mit eilenden Rossen  
 Hinweg von hier!

Der christliche König Brian wurde getödtet, aber auch der charakterlose Wendemuth Broder gestraft. Nur dem getreuen Verehrer der Götter seiner Väter, Sigtrygg, \*) wie es scheint, hatten sie Triumph gewoben.

Aufstanden die Valkyren nun von ihrem fürchterlichen Webstuhl, und mit blutigen Hän-

\*) S. Niáls-Saga, historia Njali etc. p. 614. not. 16.

den kamen sie aus dem Hügel. Jede bestieg ihr Roß. Sechse flogen nach Mittag, und sechs nach Mitternacht.

Ein wahrhaft plastisches Gemälde, wie wir es kaum von andern Nordischen Gottheiten irgend besitzen. Der Künstler, welcher das Ganze lies't, braucht nichts als dieß, um in keinem Zuge zu fehlen. Dieß war auch der Grund, warum ich diesen Walkyrengefang im J. 1809. \*) dem Herrn Galleriedirector v. Hetsch, damals zu Paris, widmete, indem sich derselbe anheischig gemacht hatte, die Darstellung dieser Göttinnen für das, in jener Zeit schon beabsichtigte und angekündigte Prachtwerk über die Nordische Mythologie zu übernehmen. \*\*) Schwerlich wird er es jetzt mehr übernehmen, Er, der schon eine Reihe von Jahren, wie Gott Frey in der Skirnersfahrt, Niemand vertrauend den Kummer,

— — — — und bewegt im göttlichen  
Herzen

Wohnet bey Nacht und Tag in ewiger Halle  
so einsam!

Es gibt noch andere Situationen für diese Göttinnen, falls die des Walkyrengefangs zu herausfordernd wäre. Auch diese theilte ich dem Künstler nach Paris mit, aber meine Mittheilungen sind nicht mehr vorhanden.

Doch genug hievon!

---

\*) S. meine Enrischen Gedichte, Heidelberg, 1809.  
S. 217.

\*\*) S. das Programm hierüber, S. 3.

Jetzt erst, nachdem diese außereddischen, aber der Götterzeit und dem Heidenthum gewiß angehörigen Lieder berücksichtigt sind, wage ich es, zu dem, den Götterliedern der Edda einverleibten, aber gewiß nicht dazu gehörigen Sólárlíóð oder Sonnenlied überzugehen, und jetzt — auch das noch kaum!

Um nicht aus zu langer Erinnerung zu urtheilen, und bey der Gründlichkeit der Zeit mir den Schein eines größeren Fehlers, als des, der Vergessenheit, zuzuziehen, habe ich hier einen Stillstand in meinen Untersuchungen gemacht, und erst die 83 Strofen dieses Sonnenliedes mir durch eine neue Uebersetzung aus dem Original, jedoch wie sich versteht, mit Einschluß des Studiums der Commentatoren und der neuesten classischen Bearbeitung von Finnur Magnússon, nach Wort und Inhalt und Geist abermals zu versinnlichen gesucht.

Allein das Resultat ist nicht anders, als es vor 40 Jahren war, da ich den Geist dieses Liedes mir zum ersten Male auf gleiche Art zu versinnlichen suchte.

Das Solarlied gehört Ein für alle Male nicht hieher. Wie es dieser Sammlung mochte angehängt werden, bedarf ich nicht zu untersuchen. Der Fall sey wie er wolle, es athmet den Geist des Heidenthums durchaus nicht; ja es spricht nicht einmal von dem letztern, und wenn in Str. 25. Disen, in Str. 30. und 33. Neger's Heim, in Str. 42. Giallars Ströme, in Str. 51. der Nornen Stuhl, in Str. 68. die zu Hela Gefahrenen,

in Str. 76. die Furien Biugwör und Listwör, in Str. 77. Odins Frau oder in der 79sten Niords neun Töchter vorkommen, so ist dieß allegorische, und keineswegs mythische Sprache; und wenn in der 67sten Strophe von Heliar hrafnar, Raben der Hela, die Rede ist, so sind dieß nichts anders als die Raben der Hölle, die den Verläumdern, welche so vieles Böse auf andere lügen, nach einem, selbst biblischen Ausdrucke, die Augen aus dem Kopfe hacken.

Auch kann Sámund nicht davon der Verfasser seyn. Zwar wird ihm allgemein die Sammlung aller eddischen Lieder zugeschrieben, aber doch erst seit dem Bischof Bryniolf Swenson; wenigstens findet sich der Titel Edda Saemundar hinns Fróda erst auf der, von ihm genommenen Abschrift, keineswegs aber auf dem, ums J. 1693. von ihm aufgefundenen Original. \*) Zwar schreiben ihm sogar die Verfassung dieses Liedes einige Handschriften zu, wie Finn Magnússon versichert\*\*), und, dem Präfamen\*\*\*) des Solarliods in der Magnáanischen Ausgabe zufolge, findet sich noch eine dreistere Tradition, nach welcher Sámund aus seiner Todtenbahre heraus, oder wenigstens von dem Leichenbrette herab dieses Lied mit eigenem Munde soll abgesungen haben.

Allein diesen Angaben und Ueberlieferungen stehen mehrere wichtige Gründe entgegen. Sie betreffen die Person, das Land und die Zeit.

\*) S. Vita Saemundi, p. IX.

\*\*) Den aeldre Edda, III. S. 189.

\*\*\*) Edda Saemundar. Tom. I. p. 348.

Sámund, in spätern Jahren, Frode, der Weise, oder vielmehr der Gelehrte genannt, war, wie schon oben beyläufig bemerkt, nach verschiedenen Angaben entweder 1054. oder 56. oder 57. also 54 — 57 Jahre nach der, vorhin geschilderten allgemeinen Annahme des Christenthums auf Island geboren, und in keineswegs unglücklichen Verhältnissen für Forschung und Wissenschaft; denn er war ein Sohn des Priesters Sigfus. Frühe wurde daher auf seinem entfernten, einsamen Eyland eine höhere Wißbegierde in ihm erregt. Schon in einem Alter (schwerlich höher als) von 14 — 15 Jahren verließ er, um Gelehrsamkeit einzusammeln, und wie es scheint, insgeheim, sein Vaterland. Ob Vater Sigfus noch lebte oder nicht, läßt sich aus den vorliegenden Nachrichten nicht entscheiden. Aber genug, seine Landsleute, die Isländer, hörten mehrere Jahre nichts mehr von ihm, bis ihn endlich im J. 1076. (also in einem Alter von 20 — 22 Jahren) Jonas Degmunds Sohn, nachher Bischof zu Holum, auf einer Pilgerreise nach Rom entdeckte, und (ob aus Frankreich oder Italien, namentlich aus Rom, beides ist unentschieden, aber doch) aus dem südlichen Europa wieder zurück nach Island brachte.

Von da an haben wir nur fünf geschichtliche Data von ihm. Erstens, daß er nach seiner Rückkunft Priester wurde, sein väterliches Erbgut Odda im südlichen Island in Besitz, und Kolbeins Tochter, Gudrun, zur Frau nahm. Zweitens, daß er mehr als 40 Jahre später, nämlich 1121, (mithin ungefähr in einem Alter von 67 Jahren) sich als Landeshauptling in

Benyegung eines tödtlichen Zwistes hervorthat. Drittens, daß der erste isländische Geschichtschreiber, Ane, ebenfalls Frode genannt, (geb. 1067. gest. 1148.) ihm sein *Islendinga-boe* (zur Beurtheilung, wie aus der Folge erhellt) vorgezeigt hatte. \*) Viertens, daß er in seinem 70sten Lebensjahre eine Norwegische Geschichte von Harald Schönhaar bis zu Magnus dem Guten schrieb \*\*) und — Fünftens endlich, daß er im J. 1133. (mithin in einem Alter von ungefähr 80 Jahren) starb, ohne die gedachte Geschichte bis zu einem noch weiteren Ziele, das er sich vorgesetzt hatte, durchgeführt zu haben. \*\*\*)

Aus diesen sämtlichen geschichtlichen Angaben erhellt aber durchaus nicht, daß Sámund ein Dichter war, und noch weniger, daß er am Ende seines Lebens einen solchen Schwanengesang möchte gesungen haben. Denn wäre er auch in einem Fiebertraum wie Köppen in jene seeligen Gefilde hinübergegangen, so würden ihm schwerlich wie diesem die Götter und ihr Elysium, sondern die Vollendung seines Geschichtswerks, und mithin alle die Thatfachen von Magnus dem Guten bis auf Magnus den Blinden beschäftigt, und seiner Fantasie vorgeschwebt haben.

Auch passen die Geständnisse des Dichters selbst weder auf Sámund den Weisen, noch den Priester. Wenigstens schüttelt man den Kopf, wenn man Str. 35 — 38. folgende Schilderung

\*) S. Schedae *Ara Prests froda*, Hafniae, 1744. 4. p. 6.

\*\*) *Vita Saemundi*. p. IV.

\*\*\*) *ibid.* p. VI.

der Schmerzen liest, die aus einem lustreichen  
und sorglosen Leben entstehen:

Froh in Vielem  
Däucht' ich den Menschen zu seyn:  
Denn wenig sorgt' ich für Morgen!  
Ach! diese Pilgerwelt  
Hat eine Gottheit  
Zu wonnereich geschaffen!

Vorgebückt saß ich dann  
Lang, und hinkte!  
Doch groß war die Lust zu leben!  
Allein der gebot,  
Der mächtiger ist!  
Vorwärts gehen die Pfade des Sterblichen!

Stricke des Todes  
Waren um meine  
Lenden gegürtet!  
Zerreißen wollt' ich sie,  
Allein sie hielten fest.  
Leicht ist es, bandenlos davon zu gehn!

Nichts fühlt' ich mehr,  
Als wie auf allen Seiten  
Mir schwohlen die Schmerzen!  
Hela's Jungfrau luden mich  
Jeden Abend  
Mit Schrecken ein!

und wenn es Str. 10. heißt

Der Liebe Macht  
Hat manchen tief gebeugt:  
Oft bringt der Frauen Gunst uns Qual:  
Berunreint wurden sie,  
Wenn gleich der mächtige Gott  
Sie rein erschuf,

so scheint obige leichte Abhdung oder Muthmaa-  
 sung bekräftigt und beynahe gerechtfertigt.

Denn wenn ich das Wort meingar (eth-  
 mologisch freylich bloß vermengt oder ver-  
 mischt) durch verunreint übersehe, so steht  
 mir nicht nur Gudmund Magnaus maculata,  
 und der Gegensatz

Wenn gleich der mächtige Gott

Sie rein erschuf (etsi — crearet mundas)  
 zur Seite, sondern es haben auch Sandvig \*)  
 (Sandwig) dieser verdienstvolle erste Verfasser  
 einer Dänischen Uebersetzung der Eddischen Lie-  
 der, und Finn Magnussøn \*\*) selbst, der  
 classische Bearbeiter derselben, jenes Meingar  
 durch das Dänische Smittede gegeben, welches  
 die Bedeutung der Ansteckung hat, und was  
 für einer, ließe sich in diesem Zusammenhange  
 begreifen. Diesemnach müßte man sogar die  
 Abfassung dieses Liedes, wo nicht in das 16te,  
 doch wenigstens an das äußerste Ende des 15ten  
 Jahrhunderts setzen. Denn daß vor 1490. nicht  
 einmal in Italien, geschweige auf Island eine  
 solche Art von Ansteckung bekannt seyn konnte,

\*) Forsög til en Oversættelse af Saemunds Edda.  
 I. Hefte. S. 4.

Mange fortryde  
 Vellystigt Levnet;  
 Tit kommer Ulykke af Qvinder.  
 Besmitted' blev'de,  
 Skjønt den maegtig' Gud  
 Dem skabte reene.

\*\*) Den Aeldre Edda ved Finn Magnusen. III.  
 Bind. S. 202.

Vellystens Magt  
 Har mangan bedrøvet;  
 Ofte voldes Qval af Qvinder.  
 Smittede de bleve,  
 Skjønt den maegtige Gud  
 Skabte dem skjæere.

dafür bürgt uns der gleichzeitige Arzt und Philosoph Fracastor \*) dessen scharfsinnige Schriften mit Unrecht in der Vergessenheit liegen; wenn ich gleich auch weiß, welche Zweifel er über die Richtigkeit dieser Ansteckung erhoben, und was er über ihre Möglichkeit in einer solchen Allgemeinheit, und über frühere Erscheinungen von diesem Charakter in dem nämlichen Werke geurtheilt hat; \*\*) so daß, wenn sich auch obige Behauptung oder Vermuthung einer Anspielung auf jene Krankheit rechtfertigte, das Solarlied gleichwohl um deswillen nicht ohne andere Gründe und nie entschieden in eine so späte Zeitperiode hinausgesetzt werden müßte.

Allein wenn man den Zusammenhang der 10ten Strofe mit der folgenden 11ten bis 14ten genauer betrachtet, so fällt nicht nur obiger Gegensatz, sondern selbst die Bedeutung verunreinigt, sogar vermengt für den Ausdruck meingar weg, und es scheint, daß dieses Wort keineswegs von meinga oder menga, welches noch überdieß (wie sich aus Fulda ergibt) eine ganz andere Wurzel, nämlich man zum Grunde hat, sondern von mein, Schaden, Nachtheil zc. abgeleitet werden muß, wobey ich es übrigens den Meistern vom Stuhle, Rask und Magnussen grammatisch zu entscheiden überlasse, ob meingar als Adjectiv von mein abgeleitet, der Regel analog ist oder nicht. Ganz bin ich wenigstens in keinem Falle in der Irre. Denn schon der Interpres Suecus (s. Edda Magnae-

\*) Hieronymi Fracastorii Veronensis Opera omnia. Venetiis, 1574. 4. de contagionibus, c. XI. fol. 91.

\*\*) ib. c. XII. fol. 92.

ana, T. I. p. 355.) hat durch *nocivae* übersezt, und der neueste Nachfolger desselben, der vortrefliche Afzelius, der uns im Jahr 1818. unter Theilnahme des Forschers Rask nicht nur einen vollständigen kritischen Text sämtlicher Eddischen Lieder, sondern eine eben so vollständige schwedische Uebersetzung derselben gab, \*) die ich vor kurzem aus seiner Hand zu erhalten so glücklich war, will jenem Interpreten nicht Unrecht thun, und behält den Ausdruck mein oder mehr selbst bey. \*\*) Auch Magnusson, wie ich so eben erst bemerke, sezt in einer Note noch statt *smittede* als zweite Meinung *skadelige*, bringende Uheld, d. i. schädlich, Unheil bringend, hinzu. Und das ist auch unstreitig der rechte Verstand dieser Stelle, so daß sie nun also heißen muß:

Der Liebe Macht  
Hat manchen gebeugt,  
Qual kam oft durch die Frauen:  
Unheilbringend sind sie geworden,  
Wenn gleich der mächtige Gott  
Sie schuldlos erschuf.

Voll Eintracht waren  
Ewafadur und Ewart-Hedinn;  
Keiner konnte des andern entbehren,  
Oh sie in Tollheit geriethen  
Um eines Weibes willen,  
Zum Unglück ihnen vom Schicksal bestimmt.

\*) Saemund den Vises Edda — — — öfversatte af Arv. — Aug. Afzelius. Stockholm, 1818. 273. gr. 8.

\*\*) S. 114.

mehnfulle vordo de,  
fasi mächtige Gud  
dem skära skapat.

Nichts kummerte sie mehr,  
 Ob der blendenden Jungfrau,  
 Nicht Spiel, nicht das Licht des Tages!  
 Nichts anders mehr  
 Lag beiden im Sinn  
 Als das reizende Bild!

Jedem ging traurig  
 Die düstre Nacht dahin,  
 Der sanften Ruhe nimmermehr fähig!  
 Allein aus diesem Harne  
 Erhob sich tödtlicher Haß  
 Zwischen den treuesten Freunden.

Unerhörtes Beispiel  
 Pfllegt meistens sich  
 Grausam zu lohnen:  
 Zu Holme\*) gingen sie  
 Um der stattlichen Jungfrau willen,  
 Und fanden beide den Tod!

Dessenungeachtet spricht diese Schilderung selbst einen spätern Culturzustand aus, und stößt man im Verfolg des Liedes auf die 7 Lehren (Str. 25 — 31.) und die 7 Unterwelten (Str. 52 — 68.): so kann man sich kaum enthalten, an die 7 P., welche der Engel in Dante's Divina Comedia mit der Spitze seines flammenden Schwertes dem knieenden Dichter in die Stirne gräbt, und an die 7 Abstufungen zu denken, welche das Fegefeuer enthält. Nachgeahmt ist es keineswegs. Aber so wie bey Dante auf der

\*) d. i. auf eine einzelne Insel zum Zweykampf, daher der Gang zu einem solchen ein Holmgang hieß. Stockholm hat vermuthlich von den Inseln, worauf sie gebaut ist, ihren Namen, und selbst das teutsche Ulm, bey Felix Fabri ad insulas genannt, ist wohl ursprünglich zuerst auf den Wäner Inseln entstanden.

ersten Anhöhe des Fegefeuers die Hochmüthigen von einer schweren Last zur Erde gebeugt werden, so sind hier in Qualheim (Str. 66.) ihre Gewänder spottweise mit Feuerflammen garnirt, und so wie die Neidischen bey Dante in härene Hemden gekleidet, und die Augen ihnen mit Eisendrath zusammengeheftet sind, so werden ihnen hier blutige Runen schmerzvoll in die Brust eingegraben. Andere Sünder, ähnlich denen, die weiter in dem Nordischen Dichter vorkommen, enthält bey Dante zum Theil die Hölle. Und so wie bey diesem die zwar schuldlosen, aber außer dem Schoose der Kirche Gebornen in einem Mittelzustand zwischen Trauer und Freude sich befinden, so finden sich dort in Qualheim bey unserm Nordischen Dichter in einer der 7 Unterwelten diejenigen Todten (Str. 60.), die ohne die letzte Delung dahin gefahren sind, und

Heidnische Sterne

Stehn über ihren Häuptern

Mit gräßlichen Runen bezeichnet.

Denjenigen aber, die bey ihrem Leben die heiligen Tage nicht gehörig gefeyert haben, sind hier in einer andern Unterwelt an heiße Steine die Hände festgenagelt.

Auch ein Paradies oder einen Himmel von mehreren Abtheilungen hat der Nordische Dichter, gleich dem Italischen. Bey Dante sind es die keuschen Jungfrauen, die Tugendhaften aus Ruhmbegierde, die Wohlthätigen, die heiligen Gottesgelehrten, die Streiter für den Glauben, die Handhaber der Gerechtigkeit und die heiligen Einsiedler, die er in die 7 Planeten-

himmel (mit Einschluß des Mondes) verseht. Bey unserm Nordischen Dichter dagegen die Wohlthäter der Kirchen, die Armenfreunde, die Fastenden, die Ernährer ihrer alten Eltern, die Büßenden und die schuldlos Ermordeten.

Genug, man sieht die Aehnlichkeit, und in Dichtern dieser Art spiegeln sich gewöhnlich der Geist und die Vorstellungen der Zeit. Dante war zu Florenz geboren im J. 1265. und gestorben zu Ravenna 1321. Diese Divina Comedia, sein späteres und vermuthlich letztes Werk fällt also höchstwahrscheinlich in das Ende des 13ten oder den Anfang des 14ten Jahrhunderts. In die zweite Hälfte des 13ten ungefähr scheint daher auch die Abfassung des Solarliods zu fallen, und wenn die historische Deutung, welche die beiden Isländischen Uebersetzer desselben, Gudmund Högnason und Gudmund Magnáus folgenden Strofen (der 54sten und 55sten):

Von Westen sah ich fliegen  
Der Hoffnung Drachen,  
Und bereiten glänzender Herrschaft Bahn:  
Ihre Schwingen sie schwangen,  
Daß weit umher mir däuchte  
Erd' und Himmel zu bersten.

Den Sonnenhirsch  
Sah ich von Süden kommen.  
Ihn geleiteten zwey zugleich.  
Seine Füße  
Standen auf der Erde,

Aber sein Geweih berührte den Himmel!  
gegeben haben, richtig seyn sollte, und unter den  
Drachen der Hoffnung die letzten ehrgeizigen,

republikanischen Aristokraten, die nach der Alleinherrschaft auf Island strebten, unter dem Sonnenhirsch aber König Hakon, der Alte, von Norwegen, und unter seinen Geleitern Sturla Sighwatsson und Gissur Jarl müßten verstanden werden, durch deren Hülfe der König ganz Island seiner Botmäßigkeit unterwarf, so würde auch dieses obiger Zeitbestimmung keineswegs widersprechen, indem zwar der erste Unterwerfungsversuch durch Sturla Sighwatsson schon im J. 1235. gemacht wurde, aber der eigentliche (wo ich nicht irre) letzte Vertrag durch den Abgesandten Gissur über den, an Norwegen zu zahlenden Tribut erst in das Jahr 1260. fällt.

Doch dem sey jetzt genug!

Und somit gehen wir nun auf die zweite Classe der Eddischen Lieder

Lieder von den Heroen  
und ihren Thaten unter dem Einflusse  
der Götter  
über.

Ein heimliches Ahnen und Sehnen ergreift, indem wir uns diesen nahen, das teutsche vaterländische Herz. Warum ist denn ach! in Teutschland allein möchte man sagen, alles ächtteutsche, was unsre heidnischen Urväter sieben Jahrhunderte hindurch gedacht, gefühlt, gehandelt, und ihre Dichter in teutscher Zunge besungen haben, durch die fanatische Wuth der Mönche und Heidenbefehrer, die uns das Heil der Seele bringen wollten, zu Grunde gegangen!

Noch schmerzt es mich, daß als ich vor 28 Jahren in Heinze's Namen den bekannten Preis von 100 Ducaten auf die Wiederauffindung der, von Karl dem Großen gesammelten Bardenlieder, oder auch nur eines Theils derselben, oder sogar nur eines Fragments davon aussetzte\*), und die Möglichkeit mit ähnlichen Beyspielen, zum Theil ganz neuen beleuchtete — ein Aufruf, der kaum ohne Erfolg geblieben wäre — die Herren Gebrüder Schlegel auf eine Art dazwischentraten, die bey dem Ruhme ihres Namens, und der Gelesenheit ihres Athensnāms, und der Kälte, mit der sie das etwan auflodernde Feuer der teutschen vaterländischen Jugend zu dämmen suchten, und dem Heiligenschein der Wahrheit, der um die vorgebrachten Gründe floß, einen entschiedenen Eindruck zu bewürken im Stande war, und ihn auch in der That bewürkte.

Daß ich nicht zu viel sage, werden ihre eigenen Worte beweisen. Zwar ist es mir unangenehm, gegen zwey so hochverdiente Männer, denen ich lieber meinen Dank darbringen möchte, öffentlich streiten zu müssen. Allein beide Brüder sind auch teutsche Männer, und werden das zu nehmen wissen. \*\*) Hier ist nicht von persönlicher Achtung, sondern von der Stichhal-

\*) S. Merkwürdigkeiten aus der Neuesten antiquarischen Literatur am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. I. Altteutsche Bardenliteratur, in Pragur, 6. Band, 2. Abtheilung. S. 245 — 253.

\*\*) Indem ich diese Stelle revidire, wird aus Dresden der, am 12. Januar erfolgte plötzliche Tod des Einen derselben, Friedrichs von Schlegel um so mehr beklagt, da die, von ihm eröffneten Vorlesungen sich eines ausgezeichneten Beyfalls erfreuten.

tigkeit der Gründe die Rede, indem mit derselben von zwey entgegengesetzten Meinungen die Eine unausbleiblich entweder stehen oder — fallen muß. Ob nun unsre Meinung oder die ihrige, das war die Frage. Die Herrn Schlegel behaupteten damals, die unsrige, und das mit einer Entschiedenheit, über die der Freund der Geschichte und seines teutschen Vaterlandes trauern mußte.

„Der Patriotismus, sagen sie (Athenäum, Berlin, 1799. 8. S. 306. u. folg.) welcher zu dieser Preisaufgabe bewogen hat, ist gewiß sehr rühmlich. Schade nur, daß dabey ein freylich populär-gewordener Irrthum zu Grunde liegt. Es wird daher nicht undienlich seyn, zu erinnern, daß der Preis sicher nicht gewonnen werden kann, daß sich also nur Niemand auf vergebliche Mühe einlassen mag.“

Ihrer Gründe zu diesem harten Urtheile sind acht an der Zahl.

1.) Die alten Germanen hätten keine Barden, folglich auch keine Bardengesänge gehabt. Das Wort Barde sey Galisch zc.

2.) Die germanischen Dichter hätten keine eigene Kunst ausgemacht, der an der Erhaltung der Nationalgesänge gelegen gewesen wäre.

3.) In den neuen Völkerbunden sey selbst der Name der alten Stämme zu Grunde gegangen, wie hätte sich das Gedächtniß eines Ariovistus oder Arminius die lange Periode der Gährung hindurch, Jahrhunderte lang nach Annahme des Christenthums erhalten können?

4.) Karl der Große, ein so großer Eiferer für die christliche Religion, habe gewiß die heidnischen, mit Mythologie verwebten Lieder nicht erhalten wollen.

5.) Die alte germanische Sprache aus dem ersten Jahrhundert sey schwerlich mehr zu Karls des Großen Zeiten verständlich gewesen — hätte sich aber die Sprache umgewandelt, und wären die Lieder in der Sprache Otfrieds und Kero's abgefaßt, wie könnte man ihrer Aechtheit und ihres Alterthums gewiß seyn?

6.) Eginhard meine nicht die ältesten Lieder der Germanen, sondern nur diejenigen, welche die Geschichte der ältern Fränkischen, Burgundischen oder Longobardischen Könige enthielten.

7.) Und der Inhalt dieser, auf Karls Befehl aufgeschriebenen Lieder, sey wirklich auf uns gekommen, nur in einer spätern Bearbeitung oder Modernisirung

a) im Liede der Niebelungen,

b) im Heldenbuch,

und also das Nachsuchen doppelt vergeblich.

8.) Der aufzuhellenden Punkte in der Geschichte unserer Sprache seyen noch so viele — es wären daher leicht andere an die Stelle dieser Preisfrage zu setzen, von welchen mehr Erfolg zu erwarten wäre.

---

Auf eine so niederschlagende Einrede von so berühmten Gelehrten würde auch der feurigste junge Wissenschaftsmann und Vaterlandsfreund, der nach dem Aufruf in Bragur schon seinen Wanderstab ergriffen hätte, um den Weg zu

Auffindung dieser Lieder in alle Welt zu suchen — ohne Zweifel diesen seinen Stab mit Verdruß wieder weggeworfen, und den Kerger verbissen haben, daß ein so herrlicher Vorsatz, nur auf einen schönen Irrthum gegründet, zernichtet, und die stolzeste aller Hoffnungen wie eine Seifenblase zerstieben soll.

Allein so scheinbar und so imponirend auch jene Einreden sind — keine einzige derselben hätte einen solchen Vorsatz zernichten sollen.

Daß die ältesten Dichter der Germanen nicht Barden hießen, daß Ossian nicht zu den Unsrigen gehöre, daß die Celtische oder Caledonische Nation und Sprache nicht blos von der Germanischen verschieden, sondern ein wahrer Gegensatz derselben sind, darauf hatte ich acht Jahre zuvor \*), und, wie man damals

\*) S. Pragur, 1. Band, S. 52. und 53. — „Siehst du die Schatten, die um die Skalden des Nordens schweben? Das waren deine Väter. Sie haben auch ihre Harfen in Händen, und athmen bekümmert den Geist ihrer Lieder drein; aber man vernimmt ihre Stimmen nicht. Wißt du wissen, wie sie sangen, so mußt du den Skalden des Nordens horchen. Diese sind ihre Brüder, und singen und spielen wie sie. Aber die Barden waren nicht aus unserm Volke — — Ihre Sprache ist nicht die unsrige, ihr Gesang nicht der unsrige, auch ihre Harfen tönen anders, obgleich schön. Ist es dir vom Schicksal bestimmt, ihre Lieder zu hören, so höre sie, es wird dich nicht reuen. Nur halte sie ja nicht für Lieder deines Landes, und deiner Väter, du würdest diese in ihren Schatten noch damit beleidigen. Denn die Celten waren von jeher ihre gehässigsten Feinde, und sind es auch noch ikt — Die Götter, die wir anbeten, und die der Ruhm und Preis unsrer Lieder sind, kannten sie nicht, glaubten auch an keine, und wenn sie in unsern Kriegen von den Gottheiten des Landes hörten, so spotteten sie nur darüber. Deine Väter aber ehrten die Götter und sangen ihnen Loblieder. Den Skalden des Nordens horche du also, wenn du den Geist der alten Teutschen noch erhörchen willst u. s. w.“ Und Pragur, 2. Band: Kurzer Begriff von den Druiden, Barden, Skalden, Minstrels, Minnefingern und Meisterfängern. S. 57. — — „allein weder diese Barden, noch die vorgedachten Druiden, gehören

glaubte, zuerst\*) aufmerksam gemacht. Und daß, wenn bey dieser Preisaussetzung der Name der Barden für die alten Germanischen Dichter usurpirt wurde, dieß nur der schnellern Verständlichkeit wegen geschah; und daß man sich seiner dabey in einer solchen Allgemeinheit bediene, wie man die alten Dichter aller Nationen, namentlich auch den Homer, den ältesten Barden der Griechen heiße, war bey der Preisaussetzung selbst ausdrücklich bemerkt.\*\*)

Daß übrigens die alten Germanen Liederdichter gehabt haben, geben sie zu. Gut! Mehr bedürfen wir nicht. Was ging es die Sache an, ob diese Liederdichter Barden oder Skalden oder Liódasmídir geheissen haben?

Allein ihre zweite Behauptung ist: das helfe nichts; denn die Sängler der Teutschen hätten keinen eigenen Stand ausgemacht, und also die Lieder sich nicht so lange erhalten können.

Den Beweis für das erstere möcht' ich sehen. Und gesetzt auch — mußte das Aufgefundene aus den Zeiten des Arminius seyn? Wer verlangte das?

---

„den teutschen, oder um allgemeiner — — zu reden, dem  
 „Gothischen Stamm, unseren vaterländischen an. Wir haben  
 „auch nicht einmal das mindeste Recht, von der Beschaffen-  
 „heit der celtischen Druiden auf den Charakter der äl-  
 „ten teutschen Priester, und eben so wenig von dem  
 „Geiste der celtischen Barden auf den Geist der Ge-  
 „sänge unserer ältesten vaterländischen Dichter  
 „zu schließen.“

\*) S. Bragur S. 95. und Anton an S. Bragur III. S. 476. „Daß Sie die Barden aus unsrer Literatur vertrieben etc.“

\*\*) S. Bragur VI. 2. Abth. S. 232.

Damit ist zugleich auch auf den dritten Grund geantwortet, wiewohl schon der Schluß, der daraus gezogen wird, sobald man die Geschichte der Poesie zu Hülfe nimmt, auf den logischen Probiertestein sich nicht bewährt. Manches ist historisch zu Grunde gegangen, was poetisch auch jetzt noch lebt.

Wichtiger ist der vierte, daß Carl der Große, ein so großer Eiferer für die christliche Religion, die heidnischen, mit Mythologie verwebten Lieder, gewiß nicht habe erhalten wollen.

Dies ist allerdings psychologisch — möglich, höchstens wahrscheinlich! Allein historisch — gewiß ist es, daß Carl der Große die Lieder der alten teutschen Dichter vor seiner Zeit, also ganz entschieden vor dem 8ten und, da sie antiquissima carmina hießen, wenigstens und höchstwahrscheinlich aus dem 6ten und 5ten (außerdem verdienten sie diesen Namen nicht) Jahrhundert hat sammeln lassen.

Kannten meine Herrn Gegner solche Lieder? nur ein einziges teutsches aus dem 5ten oder 6ten Jahrhundert? Und wenn nicht, warum hätte die Auffindung derselben, oder nur eines einzigen, nicht eines Preises, sogar nicht eines Preises von 100 Ducaten werth seyn sollen?

Auch der fünfte Einwurf ist keineswegs unwichtig, wenigstens scheinbar. Allein wenn man auch zugibt, daß die alte germanische Sprache des ersten Jahrhunderts in dem achten zu Carls des Großen Zeiten nicht mehr verständlich war, oder was meine Herren Geg-

ner damit sagen wollen, und eigentlich in der That sagen, daß jene Lieder des ersten Jahrhunderts durch mehrere Sprachformen gegangen, und im achten Jahrhundert nicht mehr in ihrer ursprünglichen Gestalt gelebt hätten, so wären sie darum auch in ihrer veränderten nicht minder schätzbar, und der Auffindung derselben unsere gänzliche einheimische Unwissenheit über jene Zeit schwerlich vorzuziehen. Wenn sie aber meinen, sie würden sogar in der Sprache eines Otfrieds, der 50, oder gar eines Kero's, der 200 Jahre nach Karl dem Großen lebte, geschrieben seyn können, so ist das wohl nur ein Versehen des Gedächtnisses, worüber ich die Gemeinheit nicht begehen will, so würdige und hochverdiente Männer — zu — wie das wohl zuweilen zu geschehen pflegt — schikaniren. Man erlaube mir diesen fremden Ausdruck für diese, uns einst fremd gewesene — Jugend. Gesetzt aber auch, es wäre kein solches Versehen, so würde ja unmittelbar daraus folgen, daß, wenn die Carolingische Sprache zwey Jahrhunderte nachher noch verständlich gewesen wäre, Karls Zeitgenossen auch die Sprache von Liedern, die zwey Jahrhunderte vor ihm gedichtet wurden, wohl hätten verstehen können.

Doch wir kommen nun zu dem Hauptpunkte.

In Eginhards Worten (fahren sie fort) liege keine Spur, die auf die ältesten Zeiten der Germanen hinweise. Nicht die alten Bardenlieder, sondern diejenigen Gedichte, welche die Geschichte der ältern Fränkischen, Burgundischen oder Longobardischen

Könige enthalte, habe Karl der Große niederschreiben lassen.

Mag das erstere zugegeben seyn! aber das zweyte finde ich nicht. Man hätte Eginhards Worte nie aus dem Zusammenhang herausgerissen anführen sollen. Denn folgendes ist ihre Verbindung. \*)

Omnium etiam nationum, quæ sub ejus dominatu erant, jura, quæ scripta non erant, describere et literis mandari fecit. *Item* barbara et antiquissima carmina, quibus veterum regum actus et bella canebantur, scripsit memoriæque mandavit.

Das heißt doch ohne Zweifel: „Sogar von „allen Nationen, die unter seiner Herrschaft „waren, hat er ihre noch nicht geschriebenen „Gesetze aufzeichnen, und schriftlich aufbewahren „lassen. Eben so hat er auch die fremden und „uralten Lieder, in welchen die Thaten und „Kriege der alten Könige besungen wurden, auf- „gezeichnet (d. h. aufzeichnen lassen) und ihr „Andenken erhalten.“

Vergleicht man die zweyte Periode mit der ersten, so ist es augenscheinlich, da er diese alten Könige näher zu bezeichnen für überflüssig hält, daß er voraussetzt, der Leser werde es von selbst verstehen, er meine damit die Könige aller derjenigen Nationen, von welchen er so eben erst gesprochen hatte.

---

\*) S. Lambec. T. I. p. 263.

Und wer waren denn diese Nationen, die unter Karls Herrschaft standen? nur die Franken, Burgunder und Longobarden? und was hatten ihre Könige für Thaten gethan, die der Verewigung durch Lieder werth und würdig waren?

Gewiß, der Verlust dieser Lieder erstreckt sich weiter und ist schmerzlicher als er bey einer bloß flüchtigen Erinnerung an jene Vorzeit mag geschehen haben.

Nur in gedrängter Kürze folgendes:

Schloß nicht das ehemalige Gallien, schon vor seiner Eroberung durch die Franken, außer dem spätern Frankreich, auch die Schweiz, den Ober- und Niederrheinischen Kreis nebst den Oesterreichischen Niederlanden ein? Waren nicht schon vor dieser Eroberung Wandalen, Gothen und Hunnen in diesem Reiche? und unterwarfen sich nicht die Franken, als sie endlich festen Wohnsitz in Gallien faßten, außer den Burgundern auf beiden Seiten des Jura, auch die Westgothen zwischen den Pyrenäen und der Rhone? und war es nicht Karl der Große selbst, der im J. 774. den letzten Longobardischen König, 797. aber die Avaren, und nach 33jährigen Kämpfen endlich im J. 805. die Sachsen überwand?

Es vermehrt sich also die Anzahl der Nationen.

Es sind außer den Franken, Wandalen, Gothen, Hunnen, Burgunder, Westgothen, Longobarden, Avaren und Sachsen.

Mögen also auch die ältesten Götterlieder von Tuisko, Mannus, Hertha und ihrem Herkules = Wodan = oder Thor, mögen die ältesten teutschen Heroenlieder von Arminius, Suevus und Brennus nicht unter Karls Sammlung gewesen seyn, was wir immer bedauern würden — mußte diese nicht gleichwohl reich für die Anschauung der Vorzeit, und ein, alle Freunde derselben höchstansprechendes Gegenstück zu unserer dermaligen armseligen Armut seyn!

Hatten die Wandalen nicht einen König Genseric, der im J. 439. Carthago, und im J. 455. sogar Rom eroberte! nicht einen Stiliko, zum Theil mittelbaren Beherrscher und die Bewunderung des abendländischen Kaiserthums, von dem noch eine, der Bearbeitung unserer jüngern teutschen Philologen wohl würdige Panegyris in lateinischer Sprache auf unsre Nachwelt gekommen, so wie vermuthlich von jenem eine andere in Wandalischer oder vielleicht gar in Punischer Sprache verloren oder zu Grunde gegangen ist?

Die Gothen nicht einen König Gandarich, unter den sie Eroberungen gemacht? nicht einen Feldherrn Filimer, unter den sie bis an den Tanais drangen? und spricht nicht Jordanes selbst von alten, nun verlorenen Gedichten dieser Gothen? Wie wenn ein Angelo Mai, dieser glückliche Seher, dessen bibliothekarische Thaten so groß, ja wohl größer noch für die Geschichte als die manches Feldherrn sind, in seinen Palimpsesten uns noch ein solches gothisches Epos entdeckte?

Ja, vielleicht glückt es demselben noch, in Ravenna, dem Sitze der Ostgothen, auch ein Epos von Ermanarich oder Theoderich — oder vielleicht in Toulouse, dem Sitze der Westgothen, wenn ihm es einst so gut würde, eine bibliothekarische oder archäologische Reise gleich Millin in das südliche Frankreich unternehmen zu dürfen, die Lobgedichte auf einen Alarich oder Athausus! und wenn er auch nördlicher dringen dürfte, ein Charaktergemälde der großen catalaunischen Schlacht, das noch imposanter als Schillers \*Schlacht seyn müßte, in Römischer, Westgothischer, Burgundischer, Fränkischer oder Gepidischer Sprache aufzufinden. \*)

Doch der vorgeschriebene Raum gebietet mir Beschränkung.

Dessen ungeachtet muß ich mich noch einen Augenblick bey der Geschichte der Longobarden verweilen.

Schon der Ursprung ihres Namens, wie ihn Paulus Diaconus, ein geborner Longobarde

\*) Indem ich dieses schreibe, geht uns schwärmerischen Freunden der vaterländischen Vorzeit eine neue herrliche Hoffnung auf. Der Name Castiglioni erschallt in allen Zeitungen. Schon seit dem 16. Jahrhundert hat sich an diesen Namen die Idee der Ehrerbietung für Kunst und Wissenschaft geknüpft. In den letzten Jahren aber belehrten uns öffentliche Blätter, daß Angelo Mai's Entdeckungen für die Gothische Sprache und Literatur vorzüglich durch den Enthusiasmus eines Grafen Castiglione, der in diese Sprache selbst schon gründlich eingedrungen sey, endlich ans Licht treten würde: und jetzt erfahren wir, daß Cardinal Castiglioni, der schon im J. 1816. wegen seiner ausgezeichneten Gelehrsamkeit zum Großpenitentiar ernannt wurde, durch fast einstimmige Wahl den päpstlichen Stuhl bestiegen habe. Wie werden Ihm alle Freunde der Vorzeit huldigen, wenn Er den Bibliothekar seines Vatikans nunmehr als Regent und Castiglioni kräftig unterstützt und den glücklichen Fortschritten des letztern Erweiterung, Segen und Gedeihen verschafft!

berichtet, ist mythisch, und greift in unsre Nordische Alterthumskunde fühlbar ein.

Die Longobarden oder Langbärte hießen zuvor Winiler. Diese führten mit den Wandalen einen Krieg. Letztere flehten ihren Gott Wodan um Beystand an gegen die erstern. Wodan gab ihnen zur Antwort: Er werde denjenigen seinen Beystand verleihen, welche sein Auge (vermuthlich von dem bebenden Throne Vidfialf aus) bey dem Aufgang der Sonne zuerst erblickten. Dieß hörten die Winiler. Ihre Anführer hatten eine, mit den Göttern verwandte Mutter, Namens Gambara.\*) Diese, vermuthlich als Priesterin, wandte sich an ihre Schutzgöttin Frigga, Wodans Gemahlin. „Wenn eure Frauen, antwortete diese, nebst euch sich auf diejenige Seite entgegen stellen, auf welche Wodan bey dem Aufgang der Sonne zuerst zu schauen pflegt, und ihre langen Haare wie einen Bart unter dem Kinn zusammenbinden, so glaube ich, werdet ihr den Sieg davon tragen.“ Die Winiler machten es so. Als nun Odin(?) des andern Morgens von seinem Throne aus gegen Osten sah, und die langbärteten Frauen erblickte, sagte er zu seiner Gemahlin, die neben ihm saß: wer sind denn diese Langbärte? Die Winiler! erwiederte Frigga; aber da du ihnen einen neuen Namen verliehen hast, so bist du ihnen auch ein Namensgeschenk schuldig. Gib ihnen den Sieg! Und Wodan thats.

\*) Bey Sajo Gambaruc, in den Isländischen Annalen Gunnbiörg.

Welch' ein schätzbarer poetischer Ueberrest um diese einzige Sage!

Wer Grinnismal damit vergleicht, der wird auf der Stelle fühlen, das sey eine Eddische Fiction, wenigstens eine Fiction der Edda werth. Entweder ist daher diese Sage aus einem verloren gegangenen Liede der Edda entlehnt, oder hatten auch die Longobarden, und mit ihnen die ganze teutsche Nation eine eigene, nun verloren gegangene, germanische Edda!

In beiden Fällen wäre die Auffindung dieses Langbardamals, falls es unter Karls des Großen gesammelten Liedern war, ebenfalls schon allein eines Preises von 100 Ducaten werth gewesen.

Doch die Longobardische Geschichte hat noch andern reichen Stoff für die Säger der Vorzeit dargeboten.

Ich übergehe ihre ersten 10 Könige von Agelmund bis Walthari und Audoin, und erinnre bloß an dessen tapfern Sohn und Nachfolger auf dem Throne, König Alboin, dessen Name durch die Gründung eines eigenen Staats, des Longobardischen Königreichs oder der Lombarden unsterblich geworden ist. Schon in früher Jugend machte er sich durch seinen Heldenmuth so berühmt, daß ihm der Fränkische König Chlotar seine Tochter Chlodoswinda zur Gemahlin gab, wie Paulus Diaconus meldet, und in einem Schreiben des Bischofs Nicetius in Trier an eben diese Chlodoswinda heißt es von ihm: daß er von Allen geehrt, von seinen Untergebenen gefürchtet, berühmt in

der Welt, und erhoben von Fürsten und Königen sen; kurz Alboin's oder Alwins\*) gefenerter Name sen weit und breit bekannt, und seine Frengeligkeit, sein Kriegsruhm, sein Glück und seine Tugend im Wassenkampf sowohl bey den Bayern als Sachsen, und andern Völkern aus demselben Sprachstamm in Liedern besungen\*\*) „Ohne Zweifel, setz Suhm hinzu, befanden sich diese Lieder unter denjenigen, welche Karl der Große sammeln ließ, und wer weiß, ob sie nicht jetzt noch könnten gefunden werden, wenn man mit Eifer suchte! \*\*\*)

Wären aber auch die Thaten Alboin's nicht poetisch genug gewesen, um in Liedern erhoben zu werden, so wäre es gewiß sein tragischer Tod.

\*) Vielleicht Alwinr.

\*\*) S. Paul. Diaconus de gestis Longobardorum, L. I. c. 26. (cod. manuscr. Comburgensis membranac. Sec. XI. nr. S. 100. 4.)

„Alwini vero praeclarum longe lateque nomen percubuit: ut hactenus tum apud bawariam, quam et saxoniam & alios ejusdem linguae homines, ejus liberalitas & bellorum gloria ac felicitas virtus, que eorum carminibus celebratur.

\*\*\*) S. Historie om de fra Norden Udvandrede Folk. Forfattet af Peter Friderich Suhm. 1. Bind. Kiöbenhavn, 1772. 4. S. 602. Ved disse Bedrifter blev Alboin saa navnkundig, at hans Gaymildhed, Aere, Lykke i Krig og Tapperhed endnu berömmes, saavel hos Bayerer, som Saxer og andre Folk af samme Tungemaal udi deres Vers. (Atter et mærkværdigt sted til at bevise ei alene Langobardernes Herkomst, men endog at det er mueligt, ja virkeligen skeet, at de nordiske Folks Bedrifter ere udi lang Tid bleve ved Vers bevarede fra Undergang. Uden Tvil have disse Vers og vaeret iblant de Tydske, som Carolus Magnus lod samle, og hvo hveed, om de ei have vaeret iblant dem, som Aventinus og have seet, og om de ei endda kunde findes, naar man med Iver ledte efter dem.

Kunimund, der König der Gepiden, brach das Ehrenwort, das sein Vater Turisind den Longobarden gegeben hatte, und diese in Verein mit den Avarn, griffen daher die Gepiden an. Ein großes Treffen entschied, und die Gepiden hatten eine solche Niederlage, daß kaum ein Mann davon kam, um die Bottschaft zu überbringen. Den treulosen Kunimund aber tödtete Alboin mit eigener Hand, und ließ aus seinem Haupte ein Trinkgeschirr machen, welches die Longobarden Schaale \*) nennen.

Gleichwohl vermählte er sich, nach damaliger Sitte, mit der Tochter des Getödteten, die er nebst andern zur Gefangenen gemacht hatte, Namens Rosimunda, nachdem seine erste Gemahlin Chlodosuinda gestorben war.

Und eben diese Rosimunde war es, die an ihm eine grausame Rache nahm.

Im J. 568. nämlich verließ Alboin nebst seinem ganzen Volke die Heimath, und zog nach Italien, belagerte Pavia, und nahm es nach drey Jahren ein. Bald darauf befand er sich nebst der Königin bey einem Gastgebot in Ravenna. Als er anfang trunken zu werden, ließ er die Trinkschaale von Kunimunds Haupt mit Wein füllen, reichte sie der Königin, und vergaß sich in seinen trunkenen Muthwillen so sehr, daß er sich sogar des unbesonnenen Scherzes bediente: „sie sollte nun eins mit ihrem Vater

\*) Sonderbar! Es scheint am Ende doch, daß die, in allen Gothischen, nördlichen und südlichen Sprachzweigen eingebürgerte Benennung der Trinkschaale von den, in den ältesten Zeiten zu Trinkgeschirren gebrauchten Hirschäulen der Feinde herrühren.

„trinken!“ Dieser grausame Hohn wirkte so tief auf Rosimunden, daß sie auf der Stelle beschloß, den König zu ermorden. Durch eine schaaamlose List (so weit treibt die Rache) zwang sie den tapfern Peredeus zu diesem Bubenstück. Es war nach Tische. Da pflegte Alboin einst des Mittagsschlafes. Rosimunde gebot, daß alles in dem ganzen Palaste sich in tiefster Ruhe verhalte. In großer Stille räumte man alle Waffen aus dem Schlafzimmer; Alboins Schwert aber, Spatha genannt, band Rosimunde so fest an Bett und Scheide, daß es weder ausgezogen noch weggenommen werden konnte. Der Mörder trat herein, und Alboin erwachte. Ergrimmt, sein Schwert nicht gebrauchen zu können, ergreift er den Fußschemmel und wehrt sich damit, aber vergebens. Peredeus durchsticht ihn, und alle Longobarden betrauren seinen Tod. (571.)

Wäre wohl eine solche Rosimundar-Quida aus einer germanischen Edda nicht ein würdiges Gegenstück zu der Gudrunar-Quida der Nordischen?

Paulus Diaconus (eigentlich Paul Winfried, Warnefrieds Sohn, † 799.) sah noch jene Trinkschaale aus Ranimunds Haupt in König Ratchi's Händen, als er sie an einem Festtage seinen Gästen zeigte. Auch öffnete zu derselbigen, d. h. zu Paul Winfrieds Zeit, Gisulf, Herzog von Verona, Alboins Grab, und eignete sich daraus dessen Schwert und andern Waffenschmuck zu.

Auch ein Gemälde von den Thaten der Longobarden, vielleicht von einem Kö-

mischen, vielleicht aber auch von einem einheimischen Longobardischen Künstler, welches Königin Theudelinde in dem, von ihr erbauten Palast zu Modicia \*) aufhängen ließ, hat eben dieser Geschichtschreiber noch selbst gesehen.

Ist nicht alles dieß auch jetzt noch der Auf-  
forschung und weiteres Nachsuchens werth?

Doch genug von den Longobarden.

Die Sachsen, und mit ihnen ihre Verbündeten, die Angeln, so wie die, aus beiden hervorgesproßten Angelsachsen, und ihre Voreinwohner die Britten übergehe ich.

Denn wann es gleich keinem Zweifel unterworfen ist, daß Karls Sieg über die ersteren einer der merkwürdigsten war, so läßt sich doch mit hoher Wahrscheinlichkeit annehmen, daß ein 33 jähriger Widerstand, der ihn nicht weniger als 20 kostbare und mühselige Feldzüge kostete, nicht den Wunsch in ihm hervorbringen konnte, die Loblieder auf ihre Feldherrn, und deren Stammväter und Ahnen für die Nachwelt zu erhalten, am wenigsten Wittekind's, ob dieser gleich sich endlich unterwarf und taufen ließ, und so groß er auch war, und so sehr er besungen zu werden vielleicht mehr als alle seine Vorfahren auf den Throne verdient hatte. Allein es versteht sich, ein Loblied der Sachsen auf ihren Feldherrn konnte nichts anders als ein Schmachlied für Karla und seine Franken

\*) Moguntiacum sive Modicia, nunc Monza. v. Cluver. de Gallis Cisalpinis in der Introd. Geogr. L. III, c. XXV. (In der dritten Ausgabe, S. 293.)

seyn, und würde sich also in seiner Sammlung von Bardentliedern wie das Norwegische Fluchlied gegen die andern Triumphgesänge in Barth's Monumentum Pacis ausgenommen haben.

Ich schlicke daher mit den Hunnen, Burgundern und Franken; doch soll es kurz seyn, was ich darüber sage, und keinen größern Raum einnehmen, als es der Zweck erfordert.

Unter den Hunnen ragt Attila, \*) ihr König über alle hervor. Er war es, vor dem die Einwohner Lutetia's (jetzt Paris) mit Weib und Kindern entfliehen wollten; er, der Constantinopel zinnbar, und Rom zittern machte; er, dessen Thaten von einem lateinischen Dichter Ekkehard dem ältern \*\*) († 977.), den Aventin gekannt, und Fischer uns gerettet hat, wirklich besungen und schon von einem frühern Dichter E. S. Apollinaris Sidonius, † 482. es geworden wären, hätte nicht derselbe, von der Größe dieser Thaten erschreckt, die Feder sinken lassen; er, den nur vereinte Kräfte aller streitbaren Völker in der großen catalaunischen Schlacht, wie einen spätern Attila in der Leipziger, überwältigen konnten. \*\*\*)

\*) Klaproth fand unter dem Namen der Awaren einen Stamm im Caucasus, den er zu dem Ischgischen Volksstamm zählt. Unter diesen Awaren fand er mehrere Hunnische Eigennamen, unter andern auch Addila. (S. Ueber die Abstammung der Magyaren in einem noch bis jetzt ungedruckten Aufsätze von einem Edlen dieses Volkes.)

\*\*) Wie Docen zuerst aus Goldast erinnert hat. S. Idunna und Hermode, 1816. Literar. Beylagen Nr. 12. S. 48. Goldast. Rer. Alem. Scr. T. I. p. 1. de auctor. p. 2.

\*\*\*) Man hieß ihn, wie den spätern die Geißel der Völker, aber wer? Höre man, was der freysinnige Fischer

Wie aber, wenn uns Karls Liedersammlung noch die *barbara et antiquissima carmina* von diesem Attila, d. h. die, von ihm in seiner Landessprache, der Hunnischen oder Magyarischen, abgefaßten Lieder erhalten hätte? Denn daß solche vorhanden waren, und zwar aus den Zeiten des Heidenthums, dafür scheint uns die noch jetzt unter den Magnaren lebende Ueberlieferung zu bürgen, daß Attila mit dem Schwerte *Odin's* gefochten habe. \*) (Dieß versicherte mich wenigstens ein edler Magyare, dessen Bekanntschaft ich im J. 1822. zu Ulm zu machen so glücklich war, und der, eben wegen jener Ueberlieferung sich selbst den Nordischen Studien widmen, und so eben die *Atlaquida* aus der *Edda* mit mir ins Magyarische übersetzen wollte, als ihn ein Befehl der Bundesversammlung plötzlich in die Bundesstadt abrief. Seine Bestimmung führte ihn dann nach Luxemburg, und später nach England. Möchte Er diesen Vorsatz nicht aufgegeben haben!)

Unter den Burgundern und Franken endlich vor Karl dem Großen — welchem reichen Thatenstoff ihrer Könige begegnen wir da!

---

darüber sagt: *Infimae conditionis monachi, turpiter ei obtrectantes, memoriam ejus variis modis apud plebem inquinabant. Nec eo sibi satisfecerant, nomini ejus infamiam inussisse, quod ipsum humani generis flagellum dicerent, sed et omnia ea maligne delerunt, quae animi liberalitatis & genuitatis monumenta exstare resque ab eo gertas contra quascunque calumnias defendere potuissent.* S. Praefat. p. V.

\*) Man vergleiche damit, was von Attila's Schwert W. Grimm in seinen meisterhaft geordneten und dargestellten Zeugnissen über die teutsche Heldensage mittheilt. *Alt. Wälder*, I. 5 u. 6. S. 212 und 319.

Das Reich der Burgunder, errichtet in Helvetien 410., hart mitgenommen durch die catalaunische Schlacht 451., aber nicht zerstört sondern erweitert von nun an (s. das *Chronicon Burgundionum*) bis an die Rhone und Saone, wird endlich im Jahr 526. von den Franken unterjocht, und hat daher als selbstständiges Reich doch seine 116 Jahre gedauert.

In ihrer Geschichte treten zuerst Chilperich und Gundebald in den Vordergrund. Beide Brüder Burgundische Könige zu gleicher Zeit und gemeinschaftlich regierend, kommen im J. 456. (s. a. a. O.) dem Gothenkönig Theoderich gegen Ricar, den König der Sueven zu Hülfe.

Gundebald regiert, nachdem er seinen Bruder Chilperich überwunden und ermordet hat, allein, 483. — Seines Bruders Chilperichs Tochter aber, Clotilde, vermählt sich das Jahr darauf (484.) mit Chlodewig, König der Franken.

Schon ist daher ein starkes Band zwischen Burgundern und Franken geknüpft. Allein gleichwohl sind es immer noch zwey scharf geschiedene Nationen.

Ja, es läßt sogar eben dieser Gundebald 16 Jahre später (500) noch ein eigenes, und zwar ein milderer Gesetzbuch für die Burgunder verfertigen, die bekannte *lex Burgundionum*, worin er seiner vier Vorfahren auf dem Throne

Gibica (Giebich, Nord. Ginke)

Godomar

Gislahar (Giselher) und  
Gundahar (Günther, Nord. Gunnar)  
dankebar gedenkt.

Acht Jahre darauf (508.) stirbt Gunde-  
bald, und hinterläßt zwey Söhne:

Sigismund und Chlodomar (Gothomar  
hie und da genannt, aber vermuthlich  
fehlerhaft.)

Sigismund wird zuerst König der  
Burgunder.

Im J. 513. stirbt der Gemahl seiner Nichte  
Clotilde, Chlodowig, König der Fran-  
ken, hinterläßt aber 4 Söhne, von denen

Childepert Lutetia oder Paris,  
Chlotar Augusta Suessionum oder Sois-  
sons,

Chlodamir Aurelia oder Orleans  
und ihr Halbbruder

Theoderich die Mediomatiker, d. i. Austras-  
sien oder Metz  
erhält.

Da nun König Sigismund auf Anstiften seiner  
zweiten Gemahlin seinen Sohn erster Ehe Su-  
gerius oder richtiger vermuthlich Sigericus, d.  
i. Sigerich ermordet (515.); so ergreift Clo-  
tilde, Chlodowigs Wittwe, und Tochter des von  
Gundebald (dem Vater des Sigismund) ermorde-  
ten Chilperichs, diese Gelegenheit, Rache für ih-  
ren Vater an dem Sohne seines Mörders zu  
nehmen.

Ihres eigenen Sohnes Chlodamir bedient  
sie sich als Werkzeug dazu. Dieser muß Sigis-  
mund mit Krieg überziehen, und da ein treulo-  
ser Unterthan ihn in Chlodamirs Hände liefert,

so wird er auf Befehl des letztern nebst seiner Gemahlin und zwey Söhnen gefangen nach Aurelia geführt, und in einen Brunnen gestürzt. (520.)

Doch Rache um Rache!

Eben dieser Chlodamir fällt das Jahr darauf, vermuthlich durch Hinterlist, in einem Treffen gegen Sigismunds Nachfolger Chlodamar, gegen den er zu Felde gezogen ist, und sein Kopf, den die Burgunder an den langen Haaren erkennen, wird auf einer Stange zur Schau herumgetragen.

Und abermals Rache!

Auch Chlodomar erhält seinen Lohn.

Denn Clotar und Childepert, die Brüder des, nach seinem Tode so gehöhnten Chlodamers, ziehen mit vereinter Kraft gegen ihn 525, belagern die Hauptstadt von Burgund, Augustodunum, jetzt Autun, und bringen Chlodamarn in ein solches Gedränge, daß er zur Rettung seines Lebens erst nach Spanien, und dann gar nach Afrika entfliehen muß. Und ohne auf seine Söhne Rücksicht zu nehmen, theilen sie unter sich selbst das ganze Burgundische Königreich. (526.)

Acht und dreißig Jahre regieren sie gemeinschaftlich, aber im J. 564. stirbt Childepert, und Clotar wird allein König der Franken.

Doch nach zweyjähriger Alleinregierung stirbt auch Er, und das große Frankenreich wird, wie nach König Chlodowigs Tode, abermals in vier gesonderte Theile, d. h. unter seine 4 hinterlassenen Söhne getheilt: (566.)

Lutetia erhält Cherebert  
 (Paris) (Gerbert)  
 Augusta Sueffionum erhält Chilperich  
 (Soissons) (Helferich, Nord. Hialpref)  
 Aurelia erhält Guntrann  
 (Orleans) (Günther, Nord. Gunnar)  
 und Mediomatricum erhält Sigibert.  
 (Metz oder Austrasien) (Sigwart, vielleicht  
 auch Sigfried.)

Neun Jahre später (575.) stirbt Cherebert von Lutetia ohne männliche Erben.

Der zweyte Bruder Chilperich will sich nun das Reich anmaachen, allein der dritte und vierte Guntrann und Sigibert ziehen aus gegen ihn, und jagen ihn in die Flucht. Sigibert bemächtigt sich der Stadt Lutetia, und läßt sich zum König krönen.

Nunmehr treten in der Geschichte der Franken zwey Frauen auf, die man um der Sagen willen, die daraus entstanden seyn können, nicht mit Stillschweigen übergehen darf,

Fredegunde und Brunehilde,  
 die eine Sigiberts Schwägerin und Chilperichs Frau, die andere Sigiberts Mutter.

Jene ermordet nicht nur ihren Schwager Sigibert, der einen einzigen Sohn, Childibert, als Thronerben hinterläßt, 578., sondern auch ihren eigenen Gemahl 587. und findet ihren Lohn, fast noch zu gut, in dem Treffen der Burgunder, die immer wieder ihr Haupt emporheben, gegen die Franken bey Soissons, 598.

Diese, Brunehilde, des Westgothischen Königs Athanagils Tochter, noch ein größeres

Ungeheuer als Fredegunde, doch mit dem gebührenden Lohn am Ende, wiegelt zuerst ihre Enkel, Theodebert und Theoderich, nachdem ihr Vater Childebert im J. 601. gestorben war, (vielleicht durch Vergiftung) zu einem Krieg gegen Chlotar II. König der Franken auf, und da sie in diesem ersten Zuge geschlagen wurden, reizt sie dieselben zu einem zweiten, worin sie ihre Niederlage rächen, und Chlotarn zu einem, für ihn nicht ehrenvollen Frieden zwingen, 606.

Im J. 608. vermählt sich dieser burgundische Theoderich mit Hermenberg, Tochter des Gothischen Königs Bitterich, sendet sie aber im folgenden Jahre unberührt ihrem Vater zurück, worüber dieser entrüstet ein Bündniß mit andern Königen zu errichten im Begriff ist, aber von dem Tode überrascht wird, 609. Theoderich hingegen zieht das Jahr darauf 610. dem König Chlotar abermals entgegen, überwindet ihn nach einem, mit tödtlichem Haffe von beyden Seiten geführten Kampf, und zieht als Sieger in Lutetia ein. Im J. 611. will er nun auch, auf Brunehilds Anstiften, seinen Bruder Theodebert vom Throne stoßen, wird aber durch einen Aufstand der Burgunder gehindert, wagt es jedoch im J. 617. zum zweiten Male, nimmt seinen Bruder wirklich gefangen, und läßt ihn, auf Brunehilds Rath und Geheiß, ermorden. Bald darauf stirbt in eben diesem Jahre Theoderich selbst (vielleicht von Brunehild, der unnatürlichen Großmutter, vergiftet) und hinterläßt vier Söhne:

Sigibert, Chorb, Childepert und Merowens.

Den erstern sucht Brunehild auf den Thron zu heben, wird aber nebst demselben in ihrem Aufstand gegen König Chlotar von Aufrastien, während sie sich zu Worms zu verschanzen suchen, lebendig gefangen, und büßt durch die grausamste Todesstrafe, indem sie mit Pferden zerrissen wird, ihre bisherigen Verbrechen. (618.)

---

Wem wird es, der diese Hunnisch-Burgundisch-Fränkischen Geschichten überblickt und ansieht, wem wird es nicht vorkommen, als ob sich darin die deutlichsten Spuren von den Sagen des Heldenbuchs und des Niebelungenliedes befinden? Ist nicht, wird man sagen, der Hunnische Attila König Etzel? nicht der Burgundische Gibica Siebich? nicht Gislahar Giseler? nicht Gundahar oder Gunntrann Günther? nicht Theoderich Dieterich, nicht Chilperich Hilferich, Halfrek, Hialrek? nicht Sigibert Siegfried? nicht Fredegunde (vielleicht durch eine Namensverwechslung) Gudrun oder Chrimhilde? und nicht die berühmte Brunehildis der Fränkisch-Burgundischen Geschichte offenbar die Brynhildur des Nordens, und die Frau Brunhild des Niebelungenliedes?

---

Wohl! und Spuren geben Vermuthungen an die Hand, Vermuthungen führen zur Wahrscheinlichkeit, und diese zuweilen gar zur Gewisheit.

Allein gesetzt auch, daß über alles dieß, oder doch über das Eine und das Andere kein Zwei-

fel aufsteigen könnte, berechtigte dieß schon die gelehrten Herrn Brüder zu der Behauptung:

daß der Inhalt derjenigen Lieder, welche Carl der Große sammeln ließ, in einer spätern Bearbeitung, namentlich dem Niebelungenliede und dem Helmbuche schon längst bekannt seyen, und zu dem Schlusse:

daß also das Nachsuchen doppelt vergeblich seyn werde?

Nein, zu keinem von beiden. Denn was jenes betrifft, so antworte ich:

1.) kann mich denn der Inhalt des Werkes für das Werk, der Inhalt eines Liedes für das Lied selbst entschädigen?

2.) wie kann ich von dem, was nicht mehr da ist, und von dessen Inhalt sogar keine Kunde existirt, wissen, was sein Inhalt sey? und

3.) wie behaupten, daß irgend ein späteres Werk eine neue Bearbeitung eines ältern sey, das ich gar nicht kenne?

4.) aber, gesetzt, daß es eine neue Bearbeitung des mir unbekanntem ältern wäre, gewiß seyn, daß diese neue Bearbeitung weder den Inhalt noch die Form, Ton und Farbengebung gänzlich umgestürzt, und nach den Ansichten und Empfindungen seiner spätern Zeit gemodelt habe?

Was aber den Schluß daraus betrifft,

„daß also das Nachsuchen doppelt vergeblich seyn werde“

so sieht man leicht, daß wenn der Vorderfaß so ungewiß ist, der Nachfaß nicht als Folge gelten kann, und wenn der erstere in dem Untersaße

nun als Gewißheit angenommen wird, der Schluß daraus eine der ersten logischen Regeln beleidigt, und schon in der Form durchaus unstatthaft ist.

Allein auch im Stoffe des Gedankens selbst herrscht keine ruhige Ansicht. Denn wie kann denn als ausgemacht angenommen werden, daß, sobald eine neuere Bearbeitung irgend eines Gegenstandes vorhanden ist, die ältere und ursprüngliche darum schlechterdings zu Grunde gehen, oder zu Grunde gegangen seyn müsse?

Doch das wissen diese gelehrten Männer so gut als ich. Aber so geht es, wenn man einen historischen Beweis mit gewohnter rhetorischer Kunstfertigkeit führt. Man wird durch die künstliche Stellung seiner Argumente selbst überlistet.

Auch die Sprache ist hierin nicht andeutend genug, und daher verführend. Wenn wir behaupten, Karls Liedersammlung könne noch aufgefunden werden; so hat diese Behauptung bloß den Charakter der Möglichkeit — wenn aber die Herrn Gegner behaupten, diese Sammlung könne nicht aufgefunden werden, und das Nachsuchen sey rein vergeblich; so maacht sich ihre Behauptung den Charakter der Nothwendigkeit an. Daher haben auch sie mit ihrer Behauptung einen weit härteren Stand als wir mit der unsrigen. Denn so lange sie jenen Satz nicht unumstößlich bewiesen haben, so lange steht der unsrige fest:

Karls Liedersammlung kann allerdings (im Ganzen oder Theilweise) noch jetzt aufgefunden werden!

Und wenn dieß ist, soll denn der Deutsche ewig die Schmach auf sich laden, daß das wichtigste seiner Vorzeit ihm (wenn gleich in dieser Hinsicht uns doppelt verehrungswerth!) — nur der Ausländer entdeckte? Oder verdanken wir nicht die Rettung und Bekanntmachung des silbernen Codex aus einem teutschen Kloster dem schwedischen Grafen, Magnus de la Gardie, die Entdeckung des goldenen in einem teutschen Dome dem hochherzigen französischen Emigré Gley \*) und die Gothischen Palimpseste der

\*) Höre man doch, wie dieser Ausländer, der erst in Teutschland das Teutsche mit der Sprachlehre in der Hand gelernt, und doch es bald so weit gebracht hatte, um in Bamberg, seinem Aufenthaltsort, eine Zeitung zu stiften und herausgeben zu können, in eben dieser Zeitung (1799. 6. Jänner, S. 22.) von seinem Funde spricht! „Wie kann und soll ich die Freude ausdrücken, sagt er, die ich bey dieser Entdeckung fühlte! „Ich war außer mir, und überließ mich meiner Entzückung „mit so wenigem Zwange, daß der ehrwürdige Bibliothekar „in Versuchung gerieth, mich als einen unsinnigen Abgötter, „der ein wurmiges Pergament eben so wie die Gottheit „selbst anbetete, aus dem Saale zu verbannen.“ Es war im Februar 1799., daß mir Herr Gley die Abschrift des ersten Drittheils seines Fundes für Bragar zuschickte. Allein leider waren 1799. und 1800. zwey verhängnißvolle Jahre für mich! Ich wollte diese Abschrift in Bragar einrücken, jedoch nicht ohne Erklärung und Commentar. Ach! hätte ich es doch ohne diese gethan! So aber ging die Abschrift wieder an ihren Urheber zurück, um sie in glücklichere Hände gelangen zu lassen. Wollte dreßßig Jahre schmerzten wir nun vergeblich nach diesem Gosen! und ich selbst werde wahrscheinlich zu meinen Vätern mich versammeln, ohne dieses Kleinod altteutscher Sprache und Poesie noch im Druck gesehen zu haben. Allein noch mehr thut es mir wehe, nicht nur für unsern teutschen Nationalstolz, im Angesichte der Franzosen, sondern selbst, auch unter dem Grabe noch, für den würdigen und hochverdienten Freyherrn von Aretin, daß Herr Prof. Gley noch im J. 1814. (S. dessen *Langue et littérature des anciens Francs par G. Gley, p. d. c. d. S. D. d. i.* wie Aretin mir diese Anfangsbuchstaben erklärte, *Principal du collège de Saint Diez, département des Vosges, à Paris, chez L. G. Michaud, M. DCCC. XIV. XVI. u. 284. S. in 8. p. 168.*) folgende Worte der Publicität anheim gab: „En 1805. Mr. le baron d’Aretin, alors conservateur de la bibliothèque de Munich, „m’écrivit, que le gouvernement de Bavière se proposoit, „sait de publier notre manuscrit francique; que Pon

Scharffsichtigkeit des Meisters aller Bibliothekare,  
Italiens Angelo Mai?

Wie viele Jünglinge und junge Männer, aus den philologischen Schulen des 19ten Jahrhunderts, mit classischer Kenntniß und Kritik ausgerüstet, und durch den Geist der Zeit für die Schätze des Alterthums entzündet, unternehmen jährlich oft weite und beschwerliche Reisen! Mögen sie auch nicht dem Sitz der Wandalen in Afrika nachziehen — wie wenig kann es ihnen an Muth gebrechen, den Ostgothen in Ravenna, den Westgothen in Toulouse, den Longobarden in Pavia, Verona, Modicia\*), den Hunnen in Chalons und Pesth, den Burgundern in

„voulait en faire paraître une édition qui repondit au  
„prix inestimable de ce monument d'antiquité aussi  
„bien qu' à la munificence avec laquelle le gouverne-  
„ment de Bavière protège les arts et les sciences; il  
„m'invitait à concourir à l'exécution de ce dessein en  
„communiquant mon travail à la bibliothèque royale.  
„Je le fis sans hésiter, contre l'avis de mes  
„amis. Je ne sais si la cour de Munich a  
„jamais pensé à exécuter ce projet qu'on lui prê-  
„tait, ce qui est bien certain, c'est que Mr. d'Arétin  
„s'est contenté de me renvoyer un tiers de  
„mon manuscrit, et, malgré toutes mes instan-  
„ces et mes prières je n'ai pu rentrer jusqu'à  
„présent en possession entière d'une  
„propriété que ma manière d'agir franche  
„et loyale aurait dû rendre encore plus  
„sacrée à un homme d'honneur. Je serai  
„sans doute plus heureux dans les démarches que j'ai  
„faites à ce sujet près de la cour de Munich.“ Es  
scheint, nicht. Auch ex superis — nulla redemptio!

\*) Auch in Bononia, und sogar im Escorial. Als der Dänische Reisende Bruun Neergaard, dessen persönliche Bekanntschaft mir einst (1797.) Schlichtegroll in einem Abendzirkel bey dem ehrwürdigen Vöfler verschaffte, im J. 1802. von Paris aus eine Reise nach Spanien unternahm, meldete er mir dies, und erbot sich zu allen Nachforschungen für mich. Ich sendete ihm daher ein offenes Schreiben an die Herrn Bibliothekare des Escorials. Allein Neergaard, schon an der Grenze von Spanien, oder doch kaum in Catalonien angekommen, durch die Nachricht von dem Hinscheiden seiner Mutter nach Seeland zurückgerufen, konnte keinen Gebrauch

Helvetien, Nütin, Paris, Soissons, Orleans und Metz — den Franken, so wie dort, auch in Nachen, Ingelheim und Nimwegen auf neue literarische Spuren zu kommen, und — (wem wohl die Ehre des Fundes einst noch aufbehalten seyn mag?!) — jene köstlichen Reste der Vor-Karolingischen Zeit, jene Vardenlieder:

davon machen, und so ist es bis jetzt gänzlich unbekannt geblieben. Es scheint daher nicht unzweckmäßig, solches hier einzurücken. Vielleicht gewährt es doch noch einigen Erfolg. *Viris, qui bibliothecae Escuriaci Regiae praesunt, amplissimis Salutem et observantiam* Frid. Dav. Graeter, Philos. Doct. et Professor in Gymn. ill. Suevo Halensi etc. — Angelo Roccha in appendice bibliothecae Vaticanae p. 396. mentionem fecit *Ephemeridum lingua Longobardica scriptarum, quae istis temporibus cum aliis minoris pretii documentis ejusdem dialecti asservabantur Bononiae, et quidem apud Canonicos Regulares ordinis Sancti Salvatoris. Sed cel. Brynnicheo, Professore quondam Hafniensi, de hac re sciscitanti, Vir doctissimus aequae ac celeberrimus Bassi (teste Suhmio in historia populorum e Septentrione migratorum p. 365.) per literas privatas interrogatus respondit; „scripta ista Longobardica Bononiae quidem non amplius adesse, se ea arbitrari a Rege Philippo II. una cum plurimis aliis olim fuisse in Hispaniam abducta.“ Quaeeritur itaque, num qua scripta Longobardica (Gothica quoque, si fors ita tulerit) in bibliotheca Escuriaci Regiae adhuc reperiantur? Quod si ita erit, amatorum hujus generis literarum in Germania nomine decenter rogarem, ut ejusmodi, quotquot fuerint documenta, characteribus originariis imitata et delineata transmitterentur nobis in eum finem, ut in Ephemeridibus Germaniae antiquariis, quas edendas per decem annos curavi, eadem vel typis descripta vel aeri lignove incisa et et commentario vel statim adjuta vel ab hujus linguae paulo gnarioribus commentanda, cum orbe literato communicare jurisque publici facere liceat. Liber baro, Bruun Neergaard, hoc ipso tempore iter faciens per Hispaniam, facillimam, qua ejusmodi scripta nobis queant transmitti, rationem libenter suppeditabit. Isti autem viro Hispaniae literato; cujus eruditioni et liberalitati hanc benevolentiam debere licuerit, gratum referre animum fusiusque de hac re sensa mea et cogitata perscribere non cessabo, ut primum humanitas ipsius huic rei tribuerit opportunitatem. Dabam Halae Suevorum, pridie calendae Septembres, M. DCCC. II.*

Sammlung Karls des Großen durch einen glücklichen Zufall wirklich noch zu entdecken?

„O wenn ich wüßte, wo sie wäre, (sagt der ehrliche Engländer Hickee) auf der Stelle nähm' ich den Wanderstab. Sollt' ich auch zu Fuße das weite Reich Karls des Großen durchreisen müssen, so erlebte ich doch die Freude, diese alten Lieder, die man barbarisch nennt, selbst zu sehen und zu lesen!“

Eben das, daß Karls Bibliothek seinem letzten Willen gemäß zum Besten der Armen verkauft, versteigert und in alle Welt zerstreut wurde, läßt uns noch keineswegs verzagen. Und zagten wir auch,

Qui nihil potest sperare, desperet nihil!  
wollen wir also doch ja nicht müde werden, noch immer zu suchen, und immer weiter!

Mögen einige einseitige Verehrer des Heldenbuchs und der Niebelungen sagen was sie wollen — für einen solchen Verlust können uns beide durchaus nicht entschädigen.

Denn beide Epopöen sind offenbar nicht blos Modernisirungen älterer Sprachdenkmale, sondern wo nicht ganz neue Erfindungen, doch gänzliche Umarbeitungen nach dem Geiste, der Sprache, den Sitten und den Ansichten ihrer Zeit, d. h. des Mittelalters, und bestimmt höchstens des 12ten bis 13ten Jahrhunderts. Ihre Diction ist nicht die der alten Barden und Skalden, sondern der Minnesänger, ihr Heldengeist nicht Kämpferthum, sondern Ritterthum, ihre religiösen Ansichten und Motive nicht heidnisch, sondern christlich. Mögen beide in Hinsicht der

Poesie noch ein so vortrefliches Ganze seyn — ich läugne dieß gewiß nicht, erinnere mich vielmehr, mit welcher Wonne und Dank für überreichen Genuß ich diese Gedichte als Jüngling las — den Forscher der teutschen Urgeschichte, der den wahrhaft teutschen, noch von christlichen und ritterlichen Ideen unveränderten Urcharakter seines Volkes daraus kennen lernen und entwickeln möchte, befriedigen sie gewiß nicht.

Hier aber — und nun kehre ich endlich zurück, wovon ich ausgegangen bin, hier in der Edda sind uns jene Urbilder, sofern und so weit sie geschichtlich sind oder zu seyn scheinen, noch in der alten Skaldenkunst, noch in dem Geist ihrer Zeit, noch mit den Farben des Kämpferthums, mit dem religiösen Glauben der Heidenzeit aufbewahrt.

Das nächste Bändchen wird dieß näher auseinandersetzen.

Ende des ersten Bändchens.

Handwritten text, likely a title or header, appearing as bleed-through from the reverse side of the page.

1777

Handwritten text, possibly a date or a specific reference, appearing as bleed-through.

Handwritten text, possibly a name or a specific reference, appearing as bleed-through.

Handwritten text, possibly a name or a specific reference, appearing as bleed-through.

Handwritten text, possibly a name or a specific reference, appearing as bleed-through.

Handwritten text, possibly a name or a specific reference, appearing as bleed-through.

Handwritten text, possibly a name or a specific reference, appearing as bleed-through.

1777

Handwritten text, possibly a name or a specific reference, appearing as bleed-through.

Handwritten text, possibly a name or a specific reference, appearing as bleed-through.

Handwritten text, possibly a name or a specific reference, appearing as bleed-through.

Handwritten text, possibly a name or a specific reference, appearing as bleed-through.

Handwritten text, possibly a name or a specific reference, appearing as bleed-through.

1777

Allgemeine  
Taschenbibliothek  
der  
Culturgegeschichte.

---

Zwölfter Theil.

---

Versuch einer Einleitung  
in die  
Nordische Alterthumskunde,  
vorzüglich für Dichter und Künstler,

von

**J. D. Gräter.**

Zweites Bändchen.

---

Dresden.

P. G. Hilscher'sche Buchhandlung.

1831.

Versuch einer Einleitung  
in die  
**Nordische**  
**Alterthumskunde,**  
vorzüglich für Dichter und Künstler.

Von

**Friedrich David Gräter,**

D. W. B. Doctor, und derselben dreßsigjährigem ordent-  
lichen Professor in den Königlichen Gymnasien zu  
Hall und Ulm, letztem Rector des erstern, gnädigt  
emeritirten des zweyten,  
Königl. Pädagogarchen des Donaukreises.

---

Zweites Bändchen.

---

---

D r e s d e n,  
P. G. Hilscher'sche Buchhandlung.  
1831.

Vertrag über die

in

Artikel

Artikel

Artikel

Der

Artikel

Artikel

Artikel

Artikel

Artikel

1801

---

## Lieder von den Heroen

und ihren Thaten, unter dem  
Einfluß der Götter.

(Fortsetzung.)

---

Leider freylich ist uns aus dem Sagenkreis des Heldenbuchs nur ein einziges Eddalied übergeblieben, die Wölundarquida, desto mehr aus dem der Niebelungen.

Die Wölundarquida, Lied von dem Finnischen Königssohn und Kunstschmied Wölund (mit der Nordischen Nominativ-Bezeichnung Wölunder; Völundr) im Heldenbuch Belint, Welint oder Weland.

Das Mythische in diesem Liede ist die Lieb- schaft dreier Walkiren oder Schlachtgöt- tinnen Swanwit, Alrun und Alwitra zu drey Königsöhnen, Slagfidur, Egil und Wölunder, von welchen der erste Swanwit, der zweyte Al- run, der dritte Alwitra erhält, Jeder führt die seinige heim. Sieben Jahre lang leben sie in glücklicher Eintracht. Aber im achten regt sich Walkyren-Sehnsucht nach Krieg und Schlach-

ten, und im neunten Jahre benützen sie die Gelegenheit, da ihre Männer auf der Jagd sind, und fliegen davon. Als nun die Königs söhne hereinkommen von der Jagd,

Sehn sie geräumt das Haus,  
Suchen ein und aus,  
Schauen umher,  
Und finden's leer!  
Ostwärts fliegt Egil  
Urunen nach!  
Südwärts Slagfidur  
Swanwiten nach!

Mur Wólunder bleibt in dem Thale zurück, schmelzt Gold und Edelsteine darin, und verfertigt Ringe daraus.

So harrt er seines  
Weibes hier!  
D käme die Schöne  
Zurück zu mir!

Allein der König des Landes, Niduder, erfährt, daß Wólunder auf seinem Schlosse so viel Gold besitzt, und argwohnt, es möchte aus dem Königlichen Schaze entwendet seyn.

Auf stand sein Volk zu Nacht!  
Beschlagen den Harnisch,  
Und ihre Schilde glänzten  
Dem hellen Mond entgegen! \*)

---

\*) Die Arna-Magnäanische und die Stockholmer Ausgabe lesen zwar vid en skarpa mána, gegen den geschnittenen Mond, geben aber den Grund nicht an, warum die Schilde nur dem halben Mond entgegen glänzten. Ich habe daher

Und schwangen am Schloß  
 Sich ab vom Roß!  
 Und drauf durchflogen  
 Sie den Palast!  
 Sah'n auf Bast  
 Ringe gezogen,  
 Bald sieben hundert  
 An der Zahl!

Sie zogen sie ab,  
 Und zogen sie an,  
 Einen besonders,  
 Und den sie nahmen!  
 Da kam vom Jagen  
 Der tapfere Schütze  
 Wölunder, gehend  
 Den langen Weg!

Und trat zum Feuer  
 Sein Fleisch zu braten!  
 Auf schlug der brennenden  
 Reiser Flamme  
 Aus windgetrockneter  
 Neste Zunder  
 Für Wölunder!

Nun legt Wölunder  
 Sich auf die Bärenhaut,  
 Nimmt seine Ringe  
 Und zählet sie,  
 Doch Einen darunter  
 Trifft er nie!

---

einstweilen Sandwig's Lehrart vid enn skidrat  
 mána, den hellen Mond, als bloß mahlerisches  
 Beywort vorgezogen.

Dieser Eine, vermuthlich der schönste von allen, war ohne Zweifel für seine geliebte, jugendlich-schöne Walkyre Alwitor, wenn sie aus den Schlachten wieder zu ihm zurückkehrte, bestimmt; und, vielleicht (träumt er schon) ist sie wieder zurückgekehrt!

In diesem süßen Traume schläft er ein,  
 Aber erwachte  
 Zu seiner Pein!  
 Die Hände waren  
 Mit Banden geschlossen,  
 Und um die Füße  
 Fesseln gelegt!

König Niduder hatte ihn durch seine Leute binden lassen, den schönen Ring seiner Tochter Bödwilbe gegeben, und das Schwert, das er in Wölunders Schatz gefunden hatte, selbst um seine Lenden gegürtet.

Allein Wölunder, anscheinend nur ein Schmied, war ein Geisterkönig, ein Fürst der Elfen.

Sein Auge droht Rache. Da befiehlt Niduder seinen Knechten, ihm die Knorrensehnen entzweyzuschneiden, und ihn auf einen einsamen Berd zu setzen, wo er Tag für Tag Kleinodien für den König schmieden sollte. Niemand außer dem König sollte zu ihm kommen.

Allein Wölunders Ruf blieb in dem Königshause nicht unbekannt, und Gelegenheit zu einer schrecklichen Rache (sowohl an den beiden Söhnen des Königs, die aus Neugierde kamen, die Kleinodien zu sehen, als an seiner einzigen Tochter Bödwilbe, die den Ring zerbrochen hatte, und ihn von diesem großen Kunstschmied wieder hergestellt wünscht) zeigte sich bald.

Die Knaben kamen nicht wieder, die Tochter kehrte zwar zurück, aber entehrt.

„Sag an, Wölunder,  
Du Elfenherrscher,  
Was ist meinen beiden  
Knaben geschehn?“

„Geh hin zur Schmiede“, antwortet Wölunder,  
Die du mir gebaut!  
Da siehst du die Bälge  
Mit Blut bethaut!  
Deinen Buben die Köpfe  
Schlug ich da ab,  
Und ihrem Rumpfe  
Grub ich ein Grab.

Aber die Schaalen  
Unterm Haar  
Bedeckt' ich mit Silber,  
Bracht' zum Geschenk sie  
Midudern dar!  
Aber die Augen  
Faszt' ich ein,  
Und schickte Miduders  
Klugem Gemahl  
Das Edelgestein.

Und aus den Zähnen  
Der Knaben beide  
Schmiedet' ich Brustschmuck,  
Sandt' ihn Bödwilden!  
Jetzt geht Bödwilde  
Mit einem Kinde schwanger,  
Sie Eurer beiden  
Einzige Tochter!

Diese Nachricht erschüttert den König, und schon will er ihn bestrafen. Allein Wölunder erhebt sich (wie es scheint, auf einem Rosse) in die Luft, und daran erkennt er plötzlich den Geislerfürsten,

„Hoch genug ist Niemand  
Dich vom Ross zu nehmen!  
Stark genug ist Niemand  
Dich herabzuschießen  
Indem du fliegest  
In Lüften oben!“

Woll Kummer läßt er nun seine Tochter rufen.

„Ist's wahr, Bödwinde,  
Was ich vernahm,  
Daß auf dem Holme mit dir  
Wölunder zusammenkam?“

Was du vernahmst,  
Widuder, ist wahr,  
Daß auf dem Holme  
Wölunder mit mir  
Eine kurze Weile, \*)  
Wie ich nicht sollte,  
Zusammen war;  
Gegen ihn, wie konnt' ich  
Den Sieg ersch'n?  
Geger ihn, wie konnt' ich  
Im Kampfe besteh'n?

So endet das Eddische Lied!

---

\*) öngr = stund. Nach der Wilkina = Saga soll Widga oder Widrik Werlandssohn das Kind gewesen seyn, das sie zur Welt brachte.

Der Name dieses Wölunds ist in dem ganzen Mittelalter ein berühmter Name. Allein hier alle Erwähnungen desselben zu verfolgen und zu vergleichen, würde zu weit führen. Glücklicher Weise kann ich mich hierüber auf das Werk eines Dänischen Forschers, Erasmus Müller in seiner Sagabibliothek, die sich im 2. Bande von S. 154—175 über diesen Wölund verbreitet, und das so eben erschienene eines Deutschen, Wilhelm Grimm, Die Deutsche Heldensage, Göttingen, 1829. 8. berufen, beides Meisterwerke von Forschungsgeist und Scharfsinn, Fleiß und Genauigkeit.

Merkwürdig ist es, daß in der Angelsächsischen Handschrift zu Exeter \*) ein Weland von Midhild in Fesseln gelegt, und seine Tochter Badohild schwanger wird \*\*) — in der That ein Nachhall des Eddischen Liedes, und ein neuer Beweis, daß die zahlreichen ungedruckten angelsächsischen Handschriften noch eine wahre Fundgrube für die nordische und unsere teutsche Heidenzeit werden könnten, was ich schon in früheren Schriften bemerkt habe, und worin nun auch Grundtwig mit mir in der Vorrede zu seinem Browulf übereinzustimmen scheint. Gefreut hat mich auch, daß Hr. Dr. Jac.

---

\*) in den Illustrations of anglo-saxon poetry von dem, vor einigen Jahren verstorbenen Professor der angelsächsischen Poesie zu Oxford Josias Conybeare, welche sein Bruder im Jahr 1826 zu London herausgab.

\*\*) S. W. Grimm a. a. D. S. 20.

Grimm auf die Stellen in dem handschriftlichen Gedicht Friedrich von Schwaben\*) aufmerksam macht, worin allerdings theils der angenommene Name Weiland, theils das Geisterhafte in Angelburgs Geschichte einen, wenn gleich sehr fernen Bezug auf unser Wörlunder-Lied zu haben scheinen.

In dem angelsächsischen Gedichte von den Scyldingern, dessen erste Bekanntmachung und Erklärung wir dem, nun verewigten (auch um die Edda) hochverdienten Thorkelin zu verdanken haben, bittet Browulf den Dänenkönig Hrodgar, daß, wenn er im Treffen umkomme, man ihm seine Waffen, eine Welandes geweorc eine \*\*) Arbeit von Weland mit ins Grab geben möge. Und in der angelsächsischen Uebersetzung der Consolat. philosoph. des Boethius (geb. in Italien 455. † 525) von Alfred dem Großen (geb. 849. † 900) wie man bisher glaubte, wahrscheinlicher aber, wie Grundwig in seiner Vorrede zum Browulf S. XXXI. erinnert, von einem Grammatiker des 10. Jahrhunderts, heißt er der weise Weland, der junge Goldschmied, welcher der berühmteste gewesen sey, und von dessen Gebeinen Niemand mehr wisse, wo sie begraben liegen.

\*) Mitgetheilt vom Biblioth. Langer in Braur. VI II. S. 199—204.

\*\*) S. De Danorum rebus gestis Sec. III. et IV. — Dialecto anglosaxonica. Edidit etc. Grim Johnson Thorkelin, Dr. J. V. etc. Havniae, MDCCCXV. 4. VI. p. 36. vergl. p. 266 u. 267.

Die Isländer bezeichnen einen großen Künstler überhaupt durch seinen Namen „ein Wölunder im Arbeiten“ „so künstlich als ob es ein Wölund verfertigt hätte“. Ein Tausendkünstler (Daedalus) wird in Haldorsons Wörterbuch durch Völundr, und das künstlichste aller Gebäude, das Labyrinth, durch Völundarhús, ein Wölunders Haus übersetzt.

Sehr richtig läßt daher auch der Dichter der Frithiofs saga seinen von Ingeburg scheidenden Helden sagen:

Leb wohl indeß, sey treu, vergiß mein nicht,  
Und nimm zum Denkmahl unsrer Kind-  
heitsliebe

Den Armring hier, ein schön Wölun-  
derwerk! \*)

Daß der Heros unter den Dänischen Dichtern, Dehlenschläger, mit tiefem poetischen Sinn eine Erzählung Wölunder oder Vaulundur gedichtet habe, lesen wir in Müllers Sagab. II. S. 175. Wie sehr bedaure ich, sie nicht zu besitzen! Gewiß ist diese Mythe darin ganz ihrer ursprünglichen Würde gemäß behandelt!

Walter Scott, dieser Napoleon unter den Romandichtern, der die Lesewelt von halb Europa der Allgewalt seiner Darstellung und den Reizen seiner umfassenden antiquarischen Kenntnisse unterworfen hat (wobei ich nur bedaure, daß er seine Angelsachsen zum Nachtheil der Normannen zu partheyisch in Schutz zu

---

\*) Die Frithiofs Sage von Elias Tegner. Aus dem Schwedischen von Mohnike, 1826. S. 67. (8. Gesang.)

nehmen scheint) — Kennt diesen Wölunder auch, und hat, wiewohl aus einer spätern Nachbildung, in seinem Kenilworth davon Gebrauch gemacht.

In dem zweyten, dritten und vierten Kapitel des zweyten Theils wird dieser Wölunder oder Wölund als Schmied Wayland, der Unsichtbare, aufgeführt.

Allein wie entmythet! Es ist nicht mehr Wölund, der Elfenkönig, \*) der durch die Luft reitet, nicht der Gemahl einer Walkyre, nicht der Herr unterirdischer Schätze und Kleinodien, nicht der kunstreiche Bearbeiter derselben — sondern Wayland, der Grobschmied, der verirrtten Reisenden ihre Pferde beschlägt, dessen Höhle zwar ebenfalls unter der Erde, allein statt mit Gold, Silber und Edelgesteinen, nur mit Eisen und Blasebälgen und Retorten und andern Ueberresten eines Alchymisten angefüllt ist, der zwar unsichtbar, aber nur durch Verabredung und Aberglauben es ist, und bey dem sich die Schnelligkeit des Verschwindens nicht in ihm selbst, auch nicht, wie die eines Elfenkönigs oder einer Walkyre durch ein Luftroß, sondern nur in seinem Diener, dem Koboldartigen Flibbertigipet durch die Behendigkeit der Füße beurfundet.

---

\*) Auch Magnusen übersezt Alfes Herskes, und läßt es S. 249 seiner Uebersetzung in Zweifel, ob hier nicht vielmehr die Elfen für die bekannten Dämonen, als für die Einwohner einer Landschaft zu nehmen sind.

So Walter Scott, zufolge der Sage, wie sie in dem Thale von White-Horse zu Zeiten der Königin Elisabeth in der Mitte des 16ten Jahrhunderts unter dem Volke ging! Allein daß diese Entmythung sogar bis in das 8te Jahrhundert \*) in eben diesem Thale zurück reicht, und damals schon der Elfenkönig Wölund in einen unsichtbaren Schmied umgewandelt war, dem man nur, wenn ein Pferd auf der Reise ein Hufeisen verloren habe, dasselbe zur Stelle führen, ein Stück Geld auf das dortige Steinmonument \*\*) legen, und dann versichert seyn dürfe, nach kurzer Entfernung das Geld verschwunden und das Pferd beschlagen zu finden, hat uns nach Verlauffs Mittheilung Erasmus Müller in seiner Sagabibliothek, B. II. S. 192. belehrt.

Immer aber hat die Sage, auch in dieser Gestalt, von ihrem mythischen Ursprung noch etwas Zauberartiges und Grauenhaftes behalten.

Auch der Glaube an einen Erden schmied, das heißt, einen Schmied unter der Erde, der bey dem herannahenden Tode theurer und wür-

---

\*) Dem achten Jahrhundert scheint jedoch zu widersprechen, daß dieser Wölund oder Weland in Beowulf wenigstens ein Waffenschmied und in der Uebersetzung von Boethii consol. philol. (Oxon. 1693) noch der weise Weland, und der berühmteste Goldschmied genannt wird.

\*\*\*) Nach Griers Urgeschichte von Schweden, I. S. 255. nennen auch die schwedischen Bauern in Werend noch heut zu Tage einen großen Stein auf einer Insel Werlehall, und sagen, das sey Welands oder Werlands Schmiede gewesen.

diger Anverwandten durch dunkle, doch vernehmliche Hammerschläge unter dem Boden die herannahende entscheidende Stunde entfernten Freunden anzeige (Schläge, die ich selbst als ein siebenjähriger Knabe bey dem Tode eines würdigen Oheims unter unsern Füßen gerade in der Scheidungsstunde desselben noch vernommen zu haben glaubte) scheint ein Abfluß dieser Mythe zu seyn, und wenigstens noch etwas gespensterartiges beygehalten zu haben. Auf die 27ste und 35ste Strophe des Wölunderlieds \*) aber scheint man sogar auch das alte, in der ehemaligen Reichsstadt Hall unter dem Volke gangbar gewesene Sprüchwort: „Den Elpendrötsch (d. i. Elsendost, Elfenfürst) jagen“, \*\*) wenn man jemanden vergeblich nachspringt, sogar wirklich beziehen zu können.

Aber was hat uns denn nun das Heldenbuch in seinem prosaischen Anhang von diesem Geister = Gespenster = und Zauberhaften, oder gar von der einst heidnischen Mythe selbst aufbehalten?

Nichts, durchaus nichts! Der wunderbare Geisterfürst Wölunder ist ein (teutscher) Herzog Wieland, der von zwey Riesen aus

---

\*) S. m. Alterthumszeitung Idunna und Hermode, Erster Jahrgang, S. 78 und 79.

\*\*) In meinem Schwäbisch = Hällischen Idiotikon (S. Küdigers Neuester Zuwachs der Sprachkunde, fünftes Stück, Halle, 1793.) S. 194 ist unter dem Worte Elpendrötsch dieses Sprüchwort anders angegeben, und muß nach obigem verbessert werden.

seinem Lande vertrieben wird, in Armuth geräth, dann zuerst an dem Hofe des Königs Elberichs sein Geselle, und hierauf ein Schmied in dem Berge zu Gloggenachsen wird; zuletzt aber zu dem König Hertwig kommt, und mit seiner Tochter zwey Söhne erzeugt. Wo dieses Gloggenachsen in aller Welt liegt? das weiß ich nicht. Ich habe alle die mir zu Gebot stehenden Geographien und geographische Wörterbücher nachgeschlagen — aber vergeblich! — Doch ja, in Büschings Erdbeschreibung 8. Th. S. 588. (7te Aufl.) findet sich ein adeliger Ort Glogsen in dem Züllichauischen Kreise des ober-sächsischen Herzogthums Crossen in der Neumark. Sollt' es das nicht seyn? Eine solche Zusammenziehung wäre wenigstens immer noch erträglich, und keineswegs selbst gegen die besten und bekanntesten Analogien. Allein bewahre Gott! So gut wird es uns nicht. Eins der neuesten Werke, das so eben von der Leipziger Michaelismesse ankommt, gibt hierüber aus den Varianten der Handschrift Aufschluß.

Gloggenachsen entstand ohne Zweifel aus Glockensaß

dieses aus Gokelsaß

= = Gökelsaß

= = Gerkelsaß

= = Gerikelsaß

= = Geikelsaß

= = Geikeisaß, und

was ist denn dieser Geikeisaß, und sein Ur-  
 entel im vierten Glied, dieses wunderliche  
 Gloggenachsen? — (Man erstaunt über

eine Namenverkrüpplung von diesem enormen Grade —)

nichts anders als der Koukas, d. i. der Berg Caucasus!! \*)

Allein auch so zeigt sich dies alles, so wenig es auch ist, fast so entfernt von der ursprünglichen Mythe, wie das niedersächsische Lied \*\*) von dem Grafen und der Königstochter von Ovids Pyramus und Thisbe, oder das bekannte altdänische Lied von Meeresburg und der Löpel Graf \*\*\*) , das die Herren Abrahamson, Myerup und Rahbek in ihrer kritischen Ausgabe dieser Lieder (S. 5. Deel, Beslutning, S. 59 u. 60) als geschmacklos und forqvaklet, d. i. verunstaltet, nicht aufgenommen haben, (wiewohl gerade solche Verquacklungen, wenn die Urbilder davon noch vorhanden sind, den Maassstab der Entfernung auch für solche an die Hand geben, deren Urbilder es nicht mehr sind) — von dem Eddischen Liede: Gott Thor und der Riesenkönig Thrym, Thrymsquida genannt. †)

\*) S. Grimms deutsche Heldensage, S. 227. vergl. S. 196.

\*\*) S. Zwölf Romanzen und Balladen aus dem Plattdeutschen, Nr. 9, die ich demnächst bekannt zu machen gedenke.

\*\*\*) S. Altdänische Heldentlieder von W. Grimm, Nr. 27. S. 141. dänisch Tord af Hafsgaard og Toffe Grefve in den Raempveiser, Ausg. 1764. Nr. 22. S. 115. schwedisch Handschr. in d. K. Bibl. zu Stockholm. S. Afzelius Borr. zu seiner schwed. Uebersetzung d. Edda, S. 7.

†) S. das 1ste Bändchen, S. 19, und das

Allerdings findet sich das nur in dem Anhang zum Heldenbuche. Allein auch das Heldenbuch selbst, ist in seinen Vorstellungen, seiner Sprache, Metrik und poetischen Haltung von jeder Spur des Heidenthums weit entfernt.

Zwar ist mehr als zu oft von den Heiden die Rede. Aber diese Heiden sind Sarazenen, mithin keine Heiden, sondern Mahomedaner, und auch diese kennt der Dichter schlecht.

In Kaiser Dnits Meerfahrt \*) (dem ersten Theil des gedruckten Heldenbuchs) läßt derselbe seinen Zorn gegen ihre Götzenbilder aus, und die Mutter der Prinzessin in Suders fleht Apoll! und Mahomet! um Beystand gegen die Christen an, Zwerg Elberich aber, um die Sarazenen zu bewegen, daß sie dem Kaiser gutwillig ihre Prinzessin übergeben, stellt zuerst ihre Götzenbilder wieder auf, und läßt sodann an die versammelten Heiden eine vorgebliche Stimme Apolls und Mahomets! erschallen, die ihnen die Auslieferung der Prinzessin als ihr einziges Rettungsmittel befiehlt. Kaiser Dnit kommt nun mit der Prinzessin nach Messina zurück, und das erste, so wie der Hauptzweck aller Helden dieser Dichtung ist, die Sarazenin — zur Christin zu machen —

---

Lied selbst, zum ersten Mal ins Deutsche übersezt in den Nord. Blumen, 1789. S. 93 — 106.

\*) S. Eschenburgs Inhalt des Heldenbuchs nach der ältesten Ausgabe von 1509 in m. Pragur, IV. I. S. 106 — 123. und II. S. 74 — 130. vergl. die Ausgabe von 1560 in Fol. die ich vor mir habe.

wornach man schon weiß, in welchem Land, in welchem Stand, in welchem Zeitalter man sich befindet.

Im Wolfdieterich, (dem zweyten Theil des Heldenbuchs) werden die Heiden selbst Sarazenen genannt. Nicht nur Wolfdieterich, sondern sogar die rauhe Elß wird getauft. Wegen des Todes seiner Frau macht er eine Wallfahrt nach dem heiligen Grabe. Den Sieg über Beligan, auf dessen Zinnen 500 Köpfe erschlagener Christen stecken, verschafft ihm sein Gebet, und St. Jörgens Wunderhemd. Dieses Hemd rettet ihn auch, als ihn die Jungen des Lindwurms fressen wollten. Aus Kaiser Dnits Leichnam redet ihn ein Engel an, und in Konstantinopel wird für die Todten eine Seelenmesse! gehalten. Sapiensat! Aber daß sogar schon einer Klause des teutschen Hauses gedacht wird \*), eines Ordens, der, wie bekannt, erst im Jahr 1190 gestiftet wurde, beweist, daß sich der Dichter \*\*)

---

\*) S. d. Ausgabe von 1560. Fol. 80. a.

Wolffdieterich der viel gute  
Name sein Dienstemann  
Mit vnuerzagtem muthe  
Schieden sie bald von dann  
Gen Akes an die Clause  
Kamen sie tugentlich  
Hin zu dem Teutschen Hause  
Gilt Herr Wolffdieterich.

\*\*) Nur 20 — 30 Strofen nach der eben angezogenen, S. 81. a. vergl. Bragur, IV. II. S. 98. nennt sich derselbe, als Wolffaram Meister von Eschenbach. Wenn nun dieser Wolfram

in gar keine frühere Zeit als die seinige, d. h. das 13te Jahrhundert, zu versetzen wußte, und daß, wenn ihm ja alte Sagen den Stoff gegeben haben sollten, ihr ganzer Geist bereits aufgezehrt ist.

Im König Laurin oder dem kleinen Rosengarten (dem vierten Theil des Heldensbuchs) kommen Teufel und Engel vor, und der Ton sinkt zuweilen bis zur Niedrigkeit herab. Der liebliche Zwerg, von Gold und Edelsteinen glänzend, der, nach seinem herrlichen wirklichen Rosengarten zu urtheilen, nicht blos Pracht, sondern auch Schönheit und Natur liebte, apostrophirt die beiden Ritter, Wittich, der ihm die Rosen zertreten hat, und Dietrich von Bern, die Fürsten hochgeborn, also:\*)

---

\*) S. fol. 172. a. Indessen schlage ich auch die *Historia Laurini* in unsers, nun verewigten *Nyerups* (womit sich derselbe allein schon einen Platz in Deutschlands Ehrentempel verdient hat) *Symbolae ad literaturam Teutonicam* nach, in welchen ich einst, noch zu Halle in Sachsen, mit diesem Zwerg Laurin die erste Bekanntschaft machte, und begreife nun wohl, daß diese Lectüre damals mir zarter und angenehmer vorkam. Denn da heißen obige Stellen S. 8 also:

do sprach lawrein ausz zorn  
wer hat euch toren geheysen  
her nyder auff dem plan payssen  
vnd ewer gurren sprengen

— — — — —  
wer hat auch (euch) her gepeten  
daz ir mir mein rosen habt nyder ge-  
treten

die mein lieben rosen rot?

Ir Holzböck vnd ir wilden Affen  
Was habt ir in dem mein zu schaffen?

— — — — —  
Ir mögt gar wol zwen narren sein!

— — — — —  
Ewr jeglichr ist ein recht Waldbawr

— — — — —  
Wer hat euch Esel her gebeten,  
Das ir mir hie habt so zertreten  
Die meinen schönen Rosen roth?

Andere Beweise von Unzartheit in den Charakteren oder ihrer Darstellung, z. B. wie die Tochter

Die Holzböck, die wilden Affen, die Narren, die Waldbauer und die Esel sind hier ganz glimpflich bloße Thoren. — Diese einzige Stelle scheint mir hinlänglich, um daraus zu schließen, daß unser Heldenbuch, wie es von dem Ende des 15ten oder dem Anfang des 16ten Jahrhunderts an gedruckt wurde, entweder eine bloße (ziemlich freye) Modernisirung eines ältern Heldenbuchs, oder beide vielleicht eigene willkürliche Nachahmungen einer gemeinschaftlichen französischen, oder vielmehr provenzalischen Quelle sind, wie Ulrich von Sæbenhovens Lancelot vom See, Hartmanns von Dws Iwain &c. zumal da einige in dem Heldenbuch vorkommende Namen dorthin zu deuten scheinen, und Wolfram von Eschenbach bekanntlich nicht nur französisch und provenzalisch verstand, sondern auch erwiesen mehrere Märchen und Romane aus letzterer Sprache übersezte, und irgendwo in derselben selbst sagt:

Von Profanz in Tütsche Land

Die rechten mere uns sint gesant.

S. meine Vergleichung der Provenzalen mit den Minnesängern, in Braur V. I. S. 98. 99.

ter des Heiden Belligan alle Künste der Verführung anbietet, um den Helden Wolfdieterich zu bewegen, daß er bey ihr schlafe:

Da bracht in in die schwere  
Das hoffertige Weib  
Sie thete sich auffdecken u. s. w.

Ir seiten waren reine  
Vnd auch ir Brüstelein  
Er sah zwey weisse —  
Was möchte besser seint  
Er sah ir — —  
— — — — —  
Da ward der Fürste reine  
Gar Teufelichen stahn.  
— — — — —

Sie vmbfieng in an der stede  
Mit iren armen klar  
Vnd warff in an das Bethe \*)  
u. s. w.

oder als Wolfdieterich zu Dnits Wittwe, der Kaiserin kommt, \*\*) die Kaiserin ihn in das Schlafgemach führt, sich an seine Wangen schmiegt, ihn an seinen Mund küßt, und nun der Ritter wünscht, daß sie zu ihm gehe, worauf die Kaiserin antwortet:

Ach Ritter reiche  
Des sollt ir mich erlan  
Gwinnen wir ein Kindlein reine

\*) U. a. D. S. 89. b.

\*\*) U. a. D. S. 120.

Als es noch ist gethan  
 Die Welt die sprech gemeine  
 Es möcht die Kron nit han.

Ist das hie ewer meyne (Meinung)  
 So sprach der werde mann  
 Ach zarte frawe reyne  
 So leget euch hindan  
 Hin an ein ander ende  
 Legt sich die Keiserein  
 Da streckte sie die Hende  
 Dem Herren an die sein.

(Die Eddische Darstellung von Sigurd und Brynhilde dagegen gehalten!)\*) Ferner, daß Hildebrand zu Chrymhilden, als sie ihm, außer dem Rosenkranz auch einen Kuß bietet, zu dieser gefeyerten Heldin sagt: „Solch Hurenwerk soll nicht seyn!“ und daß der Mönch Ulfan, der die Frechheit hatte, seinen 52 Klosterbrüdern von ebenderselben ebenfalls für jeden einen Kuß zu erbitten, was Chrymhilde nicht abschlägt, vielmehr zum Dank ihn zuletzt noch selbst küssen will — diese ungetreue Maid, wie sie geheißen wird, mit seinem rauhen Bart um den Drüssen reibt, \*\*) daß das rosenfarbene Blut davon fließt u. s. w. will ich nicht rügen.

\*) S. Idunna und Hermode, 1816. Nr. 25. S. 97.

\*\*) S. Bragur, IV. II. Hingegen in v. d. Hagens Ausgabe S. 68. S. 121. und a. a. D. Str. 454 u. 455. S. 166. a.

Wenn die Königin	Wann sie ihn wollte
zarte	küssen
Den Mönich da wolte	Den Mönich Ulfan
Küssen	

Es ist genug, um die Frage mit gutem Gewissen wiederholen zu können:

Ist das Heldenbuch, wie wir es besitzen, (selbst einige bessere Varianten mit eingeschlossen) wohl irgend ein Ersatz für die unstreitig vorhanden gewesenen alten Lieder aus der Heidenzeit, und kann uns sein bloßer Inhalt, oder auch sein Geist, seine Sprache, seine Darstellung u. s. w. für den Verlust der, von Carl dem Großen gesammelten entschädigen? Gewiß nicht!

Das einzige Bruchstück des alten sächsischen Liedes von Hildebrand und Hathubrand, das wenigstens in die Sagen dieses Heldenbuchs hineingreift, wäre schon, falls es in die Zeit vor Carl dem Großen gehört, ein sprechender Beweis dagegen, ist aber noch sprechender, falls es der Bambergischen Evangelienharmonie gleichzeitig, und mithin erst ein Produkt des folgenden Jahrhunderts wäre.

Die Verunstaltung der Mythe vom Wö-  
lunder in der Wilkina = Saga \*) ist noch  
wunderlicher, und wenn diese selbst, wie wir sie

---

Mit seinem rauhen Barte	Er rieb sie mit seinem Barte
Keyb er sie vmb den Drüssen.	Die Königin so wohl- gethan,
Das darnach gundte fliessen	Daß darnach thät fliessen
Das RosenfarbeBlut ic.	Das rosenfarbneBlut ic.

\*) S. Erasmus Müllers Saga = Bibliothek, II. S. 155—157. Nordiske Kempe - Historier ved C. C. Rafn. II. Bd. S. 80. übrigen S. 52—89.

besitzen, über die Mitte des 14ten Jahrhunderts nicht hinaufzusetzen ist, so möchte man fast glauben, falls die Wahrheit der Sage von Wilhelm Tell, der im J. 1350 sein Leben verlor, nach Johannes von Müller nicht zu bezweifeln ist, daß jener wundersame Bogenschütze einen Apfel von dem Haupte seines Sohnes glücklich herabschoß — der Verfasser der Wilkina-Saga habe diese nagelneue Erzählung teutscher Kaufleute benützt, um die, ihm zu kurze Geschichte des treflichen Bogenschützen Egil aus der Wölundarquida damit aufzustutzen und auszuschnücken.

So urtheilt Erasmus Müller.

Allein auch Suhm ertheilt dieser Saga kein günstigeres Prädicat, und stellt bey dieser Gelegenheit zugleich dem Heldenbuch, als Geschichts- und Sagenquelle, die Nativität.

Das Urtheil ist zu merkwürdig, zumal da es bis jetzt von allen teutschen Forschern, und selbst von unsern Nordischen Gönnern und Freunden übersehen zu seyn scheint, als daß es hier nicht ebenfalls einen Platz verdiente.

Es steht im 7ten Bande von Suhms (kleinen) gesammelten Schriften, \*) und lautet also:

„Zu Magni Vaters Zeit wurde auch die sogenannte Wilkina und Niflunga-Saga von Meister Biörn in Trondheim zusammengeflickt, den der König im Jahr 1257 mit einer Gesandtschaft nach Spanien schickte, wo er sie in teutscher Sprache lesen hörte, und sogleich ein

---

\*) S. Kammerherre og Kongelig Historiographus Peter Friderich Suhms samlede Skrifter. Spvende Deel. Kiöbenhavn, 1791. 8. S. 21.

so großes Behagen daran fand, daß er sie mit sich nach Norwegen nahm, wo er sie übersezte, und einige andere, aus teutschen Liedern, die er auf dieser Reise gehört hatte, und aus Erzählungen in Münster und Bremen (was er uns selbst in der Vorrede und im 367sten Capitel sagt) genommene Geschichten einflückte. Diese Saga besteht aus 382 Capiteln und ist die allerweitläufigste von allen Altnordischen, die auf uns gekommen sind, wenn man den Snorro, und die noch ungedruckte \*) Sturlunga-Saga ausnimmt."

"Der Stoff derselben ist aus dem teutschen Gedicht, das Heldenbuch, genommen, welches in dem 12ten Jahrhundert zu Ehren Kaiser Friedrichs Barbarossa geschrieben wurde, und unter dem Namen und den Abenteuern alter Helden seine eigenen Heldenthaten vorstellte. Diese Saga ist also nur ein Gedicht, und dient zu nichts anderm, als unsre alte Sprache daraus aufzuhellen."

Eine Meinung, die von dem alles durchforschenden Suhm schwerlich aus der Luft gegriffen ist, und daher einer näheren Untersuchung und Beleuchtung wohl würdig seyn möchte.

Bemerkenswerth ist, daß, wiewohl auf einem ganz andern Wege, und nicht zur Wür-

---

\*) Nun aber in den Jahren 1817—1820 in 4 Bänden oder 2 Haupttheilen auf Veranstaltung der Isländischen Literaturgesellschaft zu Kopenhagen herausgegeben unter dem Titel: Sturlunga-Saga edr Islendinga-Saga hin mikla. Kaupmannahöfn, 4.

digung des Heldenbuchs, sondern des Niebelungenliedes, auch Herr Prof. D. Mone \*) auf die Ueberzeugung kommt, das Leben Kaiser Friedrichs Barbarossa sey besonders herausfordernd und höchst geschickt für dichterische Verherrlichungen.

„Friedrich der Rothbart (sagt er) wirkte in seinem langen thatenvollen Leben im Verein mit glücklichen Umständen durch seine eigene Größe so entschieden auf die Bildung seines Zeitalters, wie außer Karl dem Großen kein früherer und kein späterer Kaiser. Deswegen hat auch kein Kaiser so viele große Lebensbeschreiber bis in die neueste Zeit erhalten wie er, und keiner, nur Karl der Große ausgenommen, ist in der Sage so verherrlicht worden wie der Rothbart. — — Er und sein ganzes Geschlecht liebten den heimischen Gesang, und wurden deshalb wieder im Liede verklärt u. s. w.“

Auch an das Urtheil des vergessenen, vielleicht nie ganz gekannten Plants über das Heldenbuch erinnert das Suhmsche.

„Das Unangenehmste bey der Lectüre des Heldenbuchs, sagt er, ist dieses, daß uns die darin handelnden Personen ganz unbekannt sind, und manche Stellen wegen

---

\*) Einleitung in das Niebelungenlied zum Schul- und Selbstgebrauch gearbeitet von D. Mone. Heidelberg, 1818. 8. S. 38.

der verschlossenen Anspielungen ganz räthselhaft, unaufgelöst und dunkel bleiben, so daß man den Sinn des Verses nicht errathen kann. — Denn diese Epopöe charakterisirt nicht etwa Helden aus der historischen Welt, sondern es sind lauter realisirte Geschöpfe der Imagination und Fantasie.“

Doch es ist Zeit, daß wir nun zum Hauptgegenstande selbst, dem

Cyclus der Niebelungen-Heroen  
und der noch erhaltenen Eddischen  
Lieder von denselben

übergehen.

Als im Jahr 1665 Petrus Resenius (Sohn des Bischofs von Seeland, geboren zu Kopenhagen, den 17. Juni 1625 und gestorben daselbst als Präsident, Edelmann und Etatsrath, im Jahr 1688) zuerst die profaische oder jüngere Edda (angefangen von Snorro oder isländ. Snorri Sturleson, fortgesetzt und auf die jezige Art gestaltet von seinem Brudersohn Oluf Thordson Hvítaskald, vermehrt und interpolirt von dem Lagmann Hauk, \*) der im Jahr 1336 starb) herausgab, und sie in Dänisagen (d. i. Parabeln, oder überhaupt auch Fabeln, Mythen) eintheilte, fing er mit der 63sten Dänisaga, nachdem er alle Göttermeythen von Alfadur an bis auf Stagnaröckus oder

---

\*) S. Kiöbenhavnske Efterretninger for Aar 1800. Nr. 2. S. 22.

die Dämmerung der Götter ausgehoben hatte, auch nun die Mythen und Sagen von denjenigen Heroen an zu epitomiren, deren Tugenden und Thaten in den Skaldenliedern des Nordens gefeyert, oder zu Benennungen Gelegenheit gegeben, oder doch mannichfach in Erinnerung gebracht waren.

Diese Heroen, deren Thaten er epitomirt, sind der Reihe nach folgende:

1) Rolf Krake, König von Dänemark, von welchem das Gold theils Krake's Saat, theils der Samen von Fyriswale genannt wurde. (Dämifaga 63 und 64.)

2) Holge, König von Norwegen, von welchem Halogaland den Namen hat, Gold und Silber aber bey den Skalden die Grabdecke Holge's genannt wird. (Däm. 68.)

3) König Frothe von Dänemark, nach welchem die Skalden das Gold Fenja's und Menja's oder Grotta's Mehl heißen. (Däm. 66.)

4) König Högni (Hogne) und seine Tochter Hildur (Hilda), mit welchen Hedin, Hiarandens Sohn, das berühmte Treffen Hiadningawijg hielt, wobey Zauberin Hildur jede Nacht die Erschlagenen wieder zum Leben weckte, so daß dieser Kampf bis zu Ragnaröckur, d. i. bis zur Götterdämmerung währen wird. (Dämifaga 67.)

---

Mit der 68sten Dämifaga nun fängt von weitem die Geschichte der Niflunger (Nebelun-

gen) an. Die Ueberschrift dieser Dämifaga lautet zwar von den Göttern Odin, Loke und Håner, allein der mythische Held, der hier im Verborgenen auftritt, ist

5) Der in einen Fischotter verwandelte Stur, Sohn eines Landmanns, Namens Hreidmar, und Bruder des nachher in eine Schlange oder einen Drachen verwandelten Fafners, und — Regin's. (Däm. 69.) Für die Erschlagung dieses Sturs fordert sein Vater Hreidmar von obigen Göttern ein so großes Lösegeld an Gold, daß diese sich genöthigt sehen, Loke'n nach dem schwarzen Alfheim abzuschicken, wo der Zwerg Andwari, der sich eben in einen Fisch verwandelt hatte, und als solcher gefangen wurde, sich genöthigt sah, als Lösegeld für sein Leben, alles Gold was er in einem Felsen verborgen hatte, nebst seinem Ring, den er verheimlichen wollte, den Göttern auszuhandigen. (Däm. 70.)

6) Fafner und Regin. — Beide Brüder verlangen von ihrem Vater Hreidmar auch einen Theil an der Sturs-Buße, und da er sich dessen weigert, ermorden sie ihn. Fafner eignet sich nun den Helm seines Vaters, Argishialm (Schreckenshelm) und sein Schwert Hrotti (ungeheuers) zu, begibt sich auf den Bergrücken Gnytaheide genannt, und sich selbst in eine Schlange verwandelnd legt er sich auf seinen Schatz von Gold, und hütet ihn. Regin aber mit seinem Schwerte Refille entflieht. (Däm. 71.)

7) Sigurd, der Schlangentödter, d. i. der Ermörder Fafners, ein Sohn Sig-

munds des Wolfungers und Hiordisens, Gylzimi's Tochter. Regin ging zu König Hialfrek und wurde sein Schmied. Als solcher übernahm er die Erziehung Sigurds, und da dieser herangewachsen war, forderte er ihn auf, das Gold, welches Fasner hütete, zu erbeuten. Sigurd paßt der Schlange auf, und durchbohrt sie. Allein nun erklärt Regin, daß diese Schlange sein Bruder Fasnir sey, und verlangt Mordbuße. Sigurd will sich Anfangs dazu bequemen, ermordet ihn aber zuletzt ebenfalls, lädt alles Gold auf sein Roß Grani, und reitet mit demselben davon.

8) Brynhilde (Brynhildur) auf Hindafialle, Tochter von Budli (Hålfdan's Sohn) und Schwester Atli's, des Hunnenkönigs, welcher Sigurd Treue gelobt hatte, durch den Zaubertrank aber, den ihm Grynghilde, die Gemahlin des Königs Giuke gereicht hatte, sie vergaß, und die Tochter der letztern Gudrun zur Gemahlin nahm; dagegen dann ihr Bruder

9) Gunnar um Brynhilden freyte. Brynhildens Wohnung war mit einem flammenden Zauberfeuer, Wafurlogi, umgeben. Sie hatte sich geschworen, keinen zu heirathen, der es nicht wagen würde, über dieses Zauberfeuer zu reiten. Gunnors Brüder nicht nur, Högni und Guttorm, sondern selbst Sigurd begleiteten ihn daher. Allein als sie an das Zauberfeuer kamen, scheute Gunnors Pferd und sträubte sich. Sigurd wechselt also mit ihm Gestalt und Name, setzt über Wafurlogi, kommt zu Brynhilden, und hält noch selbige Nacht Beylager mit ihr, doch so, daß ein ent-

blößtes Schwert zwischen ihm und Brynhilden lag. Frühe schenkt er ihr den Goldring, der einst dem Zwerge Andwari abgenöthigt wurde, erhält dagegen einen andern zum Unterpfind, reitet davon, gibt Gunnarn seine Gestalt zurück, nimmt wieder seine eigene als Sigurd an, und kehrt so nebst Gunnarn und seinen Brüdern zu ihrem Vater Giuke nach Hause. (Dǫmifaga 73.)

Gunnar, Högni und Guttorm nebst ihrer Schwester Gudrun wurden nach ihrem Vater Giukinger, aber auch nach dessen Ahnherrn Nefir, einem Sohne Halfdan's des Alten, Niflungar, d. i. Niebelungen genant.\*) Die Niflungin Gudrun zeugte mit Sigurd einen Sohn Sigmund (ur), der von Guttorm getödtet wurde, und eine Tochter Swanhilde (Swanhildur), welche König Jörmunrekur zur Gemahlin nahm. Beide also, Sigmund und Swanhilde, gehören ebenfalls zu den Niflungen.

10. Guttorm (Guttormur) der Sigmunds- und Sigurds-mörder. Brynhilde, Gunnars, und Gudrun, Sigurds Gemahlin, gerathen, als sie einst beide an den Fluß kamen, um ihre Haare zu waschen, in Zwist welche von ihnen, wegen des vornehmern Gemahls, das Recht habe zuerst einzusteigen. Bey diesen wechselseitigen Erörterungen erfährt Brynhilde zuerst, daß nicht ihr Gemahl

---

\*) S. Snorra-Edda, útgefin af R. Kr. Rask, Stockholmi, 1818, S. C. 190. u. 192.

Gunnar, sondern Gudrun's Gemahl Sigurd das Zauberfeuer unter angenommener Gestalt durchritten, und unter eben dieser Gestalt sodann das Beylager mit ihr gehalten hat. Dieß empört sie, und fordert ihre Rache. Sigurd nebst seinem Sohne Sigmund werden daher auf ihr Anstiften von dem Niflunger Guttorm ermordet, und der letztere selbst noch von des sterbenden Sigurds Schwert Gram durchbohrt. Brynhilde durchbohrt sich selbst, und wird an der Seite des, ihr treulos, wie sie glaubt, gewordenen Sigurds verbrannt. Gunnar und Högni nehmen das Erbe von Fasner, (den Goldhaufen) nebst dem Ringe des Zwergen Andwari, und bemächtigen sich des Reichs. (Dämisaga 74.)

11. König Atli, der Niflungenmörder.

Atli, Budli's Sohn, Brynhildens Bruder, heirathete nach Sigurds Ermordung dessen Wittwe Gudrun. Da er wußte, daß ihre Brüder, Gunnar und Högni, Fasners Schatz besaßen, lud er sie hinterlistig zu sich ein. Allein die beiden Brüder versenkten den Schatz, Fasners Gold, vor ihrer Abreise vorsichtig —

(bis jetzt ist die ganze Scene in Norden, nun kommt auf Einmal, wie vom Himmel gefallen, ein deutscher Fluß)

in den Rhein!

Atli empfängt sie, statt schwägerlich, mit einem Kriegsheer, macht sie zu Gefangenen, und da sie den Schatz ihm nicht ausliefern wol-

len und können, bereitet er beiden einen grausamen Tod. Dem Högni wird lebendig das Herz aus dem Leibe geschnitten, Gunnar aber in ein Schlangenloch geworfen, von welchem Eine sich in seine Brust einfrisst, bis er stirbt. Daher das Gold auch Nijnar = Malmur (Fluß = oder Rhein = Erz) und Niflunga = Noogur (der Niflungen Hader) genannt wird. (Däm. 75.)

12) Gudrun, die Atli's mörderin.

Empört durch diese Grausamkeit, mit welcher Atli, ihr Gemahl, ihre Brüder ermorden ließ, nahm sie eine eben so grausame Rache.

Zu dem Leichentrunke ihrer Brüder, der bevorstand, lud sie auch Atli selbst, den Mörder derselben, ein. Allein zu eben diesem Leichentrunke hatte sie ihre beiden, mit Atli erzeugten Söhnchen ermorden, aus ihren Schädeln (wie es Wölunder mit Niduders Söhnen that), Trinkpokale machen, und sie mit Gold und Silber verzierern lassen. In diesen Schädeln setzte sie dem Mörder ihrer Brüder das Blut seiner Söhne mit Meth vermisch zum Trinken vor, und ihre ausgerissenen Herzen ließ sie ihm gebraten als Speise darreichen. Als er nun wirklich, ohne diese Greuel zu wissen oder zu ahnen, aß und trank, klärte sie ihn darüber mit dürrn Worten auf, und in derselben Nacht, sobald er eingeschlafen war, ermordete sie ihn selbst in Gesellschaft eines Sohnes von Högni, zündete sodann den Palast an, und verbrannte nebst dem König die ganze, bey dem Leichentrunke versammelte Menge.

Hierauf stürzte sie sich selbst ins Meer, allein die Fluthen lassen sie nicht untersinken, sondern treiben sie in das Reich des

13) König Tonakurs. Dieser nimmt sie zur Gemahlin, und sie erzeugt mit ihm drey Söhne: Sörli, Hamdir, und Erpur, die — (bemerkt die Edda) — wie Gunnar und Högni nebst allen andern Niflungern rabenschwarze Haare hatten.

14) Bey diesem König Tonakur wird Swanhilde, Gudrun's Tochter mit Sigurd, (S. oben Nr. 9) erzogen, und war die schönste aller Jungfrauen.

15) Um ihre Hand läßt König Sörmunrekur werben, und sendet zu diesem Behuf seinen Sohn (Stieffsohn)

16) Randwer ab, und Swanhilde wird ihm, auf gemachten Antrag, sogleich übergeben, um dieselbe seinem Vater Sörmunrekur zuzuführen. (Däm. 77.) Allein

17) Bibe oder Biki, des Königs Rathgeber, welcher den Freywerber begleitet hatte, vermuthlich neidisch hierüber, sagte den jungen Leuten, sie würden besser selbst für einander taugen, und da wahrscheinlich beide diesem Anreiz Gehör gaben, machte er den Verräther und zeigte ihr geheimes Einverständniß dem Vater an. König Sörmunrekur befiehlt daher, daß sein Sohn gehangen werde. (Däm. 77.) Swanhilden aber, seine Braut, läßt er, indem sie gerade aus dem Flusse, wo sie ihr Haar wusch, zurückkehrt, aufgreifen, und von Rossen zu Tode treten.

Zur Rache dieses grausamen Todes wurden

18) Sörli und Hamder von ihrer Mutter Gudrun, so wie auch ihr dritter Sohn Erpur, aufgefordert, jene, dem König Jörmunrek Hände und Füße, dieser aber, das Haupt ihm abzuhaueu. Streit entsteht unterwegs. Sörli und Hamder tödten ihren Bruder Erpur, berauben sich aber dadurch seiner Hülfe, und, nachdem sie dem König Jörmunrek Hände und Füße abgehauen haben, streben sie vergeblich, ihm auch, dem Auftrag ihrer Mutter gemäß, das Haupt abzuhaueu, müssen sich vielmehr gegen die Hofleute des Königs zur Wehre setzen, und werden auf Befehl desselben mit Steinen zu Tode geworfen. Daher die Steine bey den Skalden Sörli's und Hamders Grand oder Berderben genannt werden. (Dåmisf. 78.)

So endet das ganze Geschlecht der Giukunger oder Nislunger!

Nur Umrisse zwar, aber doch mit sprechender Farbengebung! etwa Grau in Grau, wie mit versprühtem Gehirn grundirt! Ein schauderhaftes Gemälde — nordisch kaum, mythologisch nicht und mythisch nicht! nicht mystisch und nicht fingirt! Sein Stoff ist nur zu wahr, ist in der Geschichte einer rauhen Zeit, eines rauhen Volkes, mit Herzen von Kieselstein! — Man vergleiche, was in dem ersten Bändchen S. 91 — 101 von den Longobarden, Hunnen, Burgunden und Franken geschrieben steht, aus dem Gräters Nord. Alterthumskunde. II. 3

fünften und sechsten Jahrhundert! — Dahin gehört es, in diese Jahrhunderte gehört es der unerhörtesten Grausamkeit!

Doch vielleicht täuschen wir uns. Umriffe sind nicht das Gemälde selbst! Was jene verzerrt und entstellen, mildert vielleicht, veredelt und erhöht vielleicht dieses!

Glücklicher Weise sind noch ein großer Theil der Lieder und Gesänge, aus welchen Snorro's und seiner Nacharbeiter prosaischer Auszug genommen ist, in dem zweyten Theile der ältern oder Sämundinischen Edda erhalten. Diese wollen wir nun selbst vernehmen.

Doch zuvor hier aus dem Vorigen die genealogische Uebersicht.

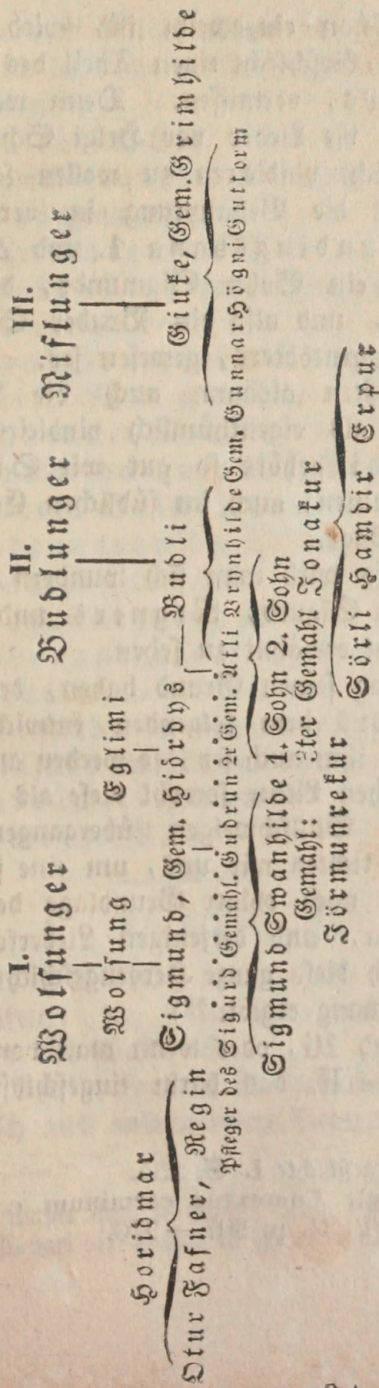
Es sind drey Heroengeschlechter, die sich nach diesen Ueberlieferungen der Vorzeit in einander verzweigen:

Das Geschlecht der Wolfunger, an  
das sich die vereinzelte Familie der Ho-  
ridmarianer anreicht,  
das Geschlecht der Niflunger oder  
Giukinger, und  
das Geschlecht der Budlunger.

Folgender Stammbaum wird diese Verzweigung verdeutlichen.

# Heroden = Geschlechter

nach der Snorrifchen Edda.



Wer schon eingeweiht ist, wird bey dem Wolfunger-Geschlecht einen Theil des Anfangs, die Helgi's, vermissen. Denn wenn gleich Geyer \*) die Lieder vor Helgi Schweden als eigenthümlich vindiciren zu wollen scheint, so widerspricht die Behauptung in der Helga-quida Hundingsbana 1. und 2. daß dieser Helgi ein Sohn Sigmunds, des Wolfungers, und also ein Bruder Sigurds, des Schlangentöbters, gewesen sey. Denn entweder müßten alsdann auch die Wolfunger Schweden als eigenthümlich vindicirt werden, oder Helgi gehört so gut wie Sigurd zu der allgemeinen, auch im südlichen Europa verbreiteten Sage.

Eben so wird man sich wundern, des Anhangs von Sigurd, Regners und Aslaugans nicht erwähnt zu sehen.

Es mag seinen Grund haben, der sich vermuthlich aus dem folgenden entwickeln wird. Allein wie ihm auch sey, so werden am Schlusse der Eddischen Lieder sowohl diese als jene gewiß nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Setzt aber richten wir uns, um eine feste Basis zu haben, nach obiger Grundlage der Snorrischen Edda, und derjenigen Liederfolge, nach welcher sich diese ganze Heroengeschichte in ihrem Zusammenhang ergibt. \*\*)

Es sind 16, oder wenn man von Sigurds barquida II. das darin eingeschlossene Taf-

\*) S. Urgeschichte I. S. 255.

\*\*) Vergl. Contextus carminum c. in Edda sam. T. II. p. 907 — 970.

nismál, wie billig, absondert, folgende 17 Lieder: (ich lege die große Magnoanische Ausgabe zu Grunde)

1. Sinfjötla = Loß.
2. Sigurðarquida I, auch Grípis = Spá genannt.
3. Sigurðarquida II.
4. Fafnis = Mál (oder zweyter Abschnitt des vorigen).
5. Brynhildarquida I. (auch Sigurðrifo = Mál genannt).
6. Sigurðarquida III.
7. Brynhildarquida II. (Ein Bruchstück.)
8. Helreid Brynhildar.
9. Gudrunarquida I.
10. Drap Niflunga.
11. Gudrunarquida II.
12. Gudrunarquida III.
13. Ddrúnar = Grátr.
14. Atlaquida in Grönlenska.
15. Atlamál in Grönlenska.
16. Gudrúnar = Hwaut.
17. Hamdis = Mál.

### 1. Sinfjötla = Loß

d. i. Sinfjötli's Ende, oder, wie es in allen Handschriften, die Membrane ausgenommen, heißt: von Sinfjötli's Tod.

Kein Lied\*), sondern ein prosaischer Auszug vermuthlich aus andern alten Liedern, von wel-

\*) Das wußte auch Suhm, und der Seitenblick, den H. van der Hagen in seiner Uebersetzung

chen jedoch zu verwundern ist, daß sie Snorro nicht gekannt haben sollte.

Hier indessen ist dieser Auszug gleichwohl unübergehrbar, einmal weil er den Wolsungen ihre Heimath anweist, wiewohl das ebenfalls noch einer nähern Prüfung bedarf, und zweitens, weil er die Abstammung und Familien-Verhältnisse des Helden im Norden, wie ihn Fouqué heißt, zu vervollständigen scheint.

Sigmund, Wolsungs Sohn, wird hier nämlich König in Frackland genannt.

Frackland aber ist nichts anders als Frankland. Denn die Scandinavische, jetzt Isländische Sprache stößt gerne das n vor d und k aus, und spricht daher adrir für andrir (andere) mindr für mindr (minder) Mukr für Munkr (Mönch) Hrekiar für Hrenkiar (Ränke); und so auch Frackland für Frankland. S. Rask's Isländ. Sprachlehre, 1811. S. 13.

Allein versteht der Verfasser dieses Auszugs darunter unser späteres Frankenland, oder Frankreich oder Deutschland überhaupt?

Der hochverdiente Commentator des zweiten Tom's der Magnäanischen Ausgabe (Finn Magnusen) stimmt für das teutsche Frankenland, das sich aber in früheren Zeiten, also damals, bis an den Rhein erstreckt habe.

---

der Eddalieder von den Niebelungen, Breslau, 1814. 8. in der Anmerkung 1. auf Suhm wirft, trifft nicht ihn, sondern mich. S. Suhm's Historie af Danmark. Tom. 1. S. 196.

Allein um dieses d a m a l s handelt es sich noch, selbst wenn der Sammler der Heroenlieder mit dem Sammler der Götterlieder ein und dieselbe Person, und also etwa Sámund Sigfusssohn seyn sollte, was freylich Erasmus Müller durch seine scharfsinnige Zusammenstellung von Gründen (Sagabibl. II. S. 96.) zu hoher Wahrscheinlichkeit gebracht hat. Denn zwey Beweise wären immer noch zu führen, der eine: erstreckte sich Franken, wosern in frühern Zeiten, auch zu Sámunds Zeit noch bis an den Rhein? und der andere: wurde wirklich zu seiner Zeit unter dem isländischen Frackland das teutsche Franken verstanden?

Gesetzt aber, der Sammler der Heroenlieder wäre jünger als der Sammler der Götterlieder, wogegen freylich der nämliche scharfsinnige Forscher eine Reihe von Gründen aufgezogen hat (Sagabibl. II. S. 98.); so entsteht der Argwohn, ob derselbe diese Nachricht von Frankland nicht aus spätern, ganz fremden, nicht Nordischen Quellen geschöpft, und selbst hinzugesetzt oder vermeintlich verbessert habe, zumal da in allen Eddischen Liedern, nicht blos den Götterliedern, sondern auch den sämtlichen Heroenliedern kein Franken und kein Frankland vorkommt, vielmehr Sigmund in der Wolsunga König in Hunnland, und sein Sohn Sigurd in den Eddischen Liedern ein Hunnischer Fürst genannt wird.

Die Untersuchung dieses Gegenstandes ist freylich damit noch keineswegs erschöpft. Allein ich will die Hauptsache dadurch jetzt nicht auf-

halten, und kehre daher wieder zu Sinfjötla-Lof zurück.

Nach der, oben aus Snorro's Edda ausgezogenen Stammfolge hatte Sigmund nur Eine Gemahlin Hiördis, Eglimi's Tochter, und zeugte mit ihr Sigurd.

Hier aber zeigt sich, daß derselbe zuvor, und eine Reihe von Jahren schon eine andere Gemahlin hatte, mit Namen Borghildor, und zugleich auch, daß er ebenfalls zuvor schon drey Söhne erzeugt hatte, Namens Sinfjötli, Helgi und Hamdir. Da nun der erstere davon ausdrücklich ein Stieffsohn Borghildens genannt wird, so scheint es, daß er selbst vor dieser noch eine frühere, und mithin in allem drey Gemahlinnen gehabt habe.

Der eben gedachte Hamdir muß ebenfalls von dem Sohne Fonakurs, und dem Bruder Sörli's und Erpurs unterschieden werden, so wie Borghildens Bruder Gunnar von Guzdrunens Bruder gleiches Namens.

Da Sinfjötli, Borghildens Stieffsohn, mit diesem ihrem Bruder Gunnar um gleiche Liebe einer Frauen wirbt, und deshalb den letztern ermordet, so zwingt ihn Borghilde bey dem Begräbnißschmaus einen Giftbecher von ihrer Hand auszutrinken, und das ist — Sinfjötli's Ende.

Sigmund blieb bey Borghilden. Nach ihrem Tode aber, wie es scheint (die Wolsungasaga ist anderer Meinung) heirathete er sodann Hiördis, Eglimi's Tochter.

Nimmt man nun hinzu, daß nach eben dieser prosaischen Erzählung Hiördis nach Sigmunds Tod sich mit Alfr, dem Sohne König Hialpreks, bey dessen Waffenschmied Regin Sigurd in seiner Jugend war, vermählte, und daß eben diese Hiördis noch einen Bruder, Namens Gripir hatte, nach welchem das folgende Lied, worin Sigurd ihr ausdrücklich als Oheim oder Mutterbruder begrüßt, seine Benennung erhalten hat; so vermehrt sich die Geschlechtstafel der Wolsunger auf folgende Art:

## W o l f u n g

Sigmund

1. Gemahlin:

Unbekannt

Sinfjötli

2. Gemahlin:

Vorghildor, Bruder: Gunnar

Hjalprek

Ulf

Freidmar

Dtur Kasner Regin,

Helgi Hamdir Eglimi

3. Gemahlin:

Hiórbis, Bruder: Gripir

Waffenschmied, Erzieher des Sigurd, der Schlangentöchter.

2. Sigurðarquida I.  
(Das erste Lied von Sigurd)

oder

Gripisspá.

(Gripers Weissagung.)

Dieses höchst merkwürdige Lied, das dem Schlangentöchter Sigurd alle seine Schicksale bis auf die kleinsten Umstände voraussagt, steht mit Recht als eine Uebersicht voran, die uns zugleich einen kritischen Wink giebt, daß auch die Eddische Liedersammlung über die Nordischen Heroengeschlechter lange nicht mehr vollständig auf unsre Zeiten gekommen ist.

Gripir, Eglimi's Sohn, und als Bruder der Hiördis ein Oheim Sigurds, war ein sehr weiser Mann, und hatte die Gabe der Voraussehung.

Das wußte Sigurd. Er ritt daher von Hause weg, und kam zu Gripers Hobe.

Ein Mann, Namens Gritir steht vor der Pforte. Diesen fragt Sigurd:

Wer hauset dahier  
In diesen Burgen?  
Sag' an, wie des Volksbeherrschers  
Diener ihn nennen?

Gritir.

Gripir heißt er,  
Der Menschenlenker,  
Der über das Festland  
Und Volk gebietet!

Sigurd.

Ist der weise König  
Dahem im Lande,  
Und mag der Herrscher mit mir  
Sich unterreden?

Unterredungsbedürftig  
Ist hier ein Unbekannter!  
Schleunig wünsch' ich  
Gripern zu sehn!

Griter.

Aber der fröhe König  
Wird Gritern fragen:  
Wer denn der Mann sey,  
Der Unterredung wünsch't?

Sigurd.

Sigurdur heiß' ich,  
Sigmunds Sohn bin ich,  
Aber Hirdis ist  
Des Fürsten Mutter!

Fort ging Gritic  
Gripern zu sagen:  
Hier außen ist kommen  
Ein Unbekannter,  
Stattlich zum anschau'n,  
Der wünsch't, o König,  
Mit dir zu sprechen!

Heraus von der Halle  
Geht der Beherrscher,  
Und grüßet ihn freundlich  
Den Fürstensohn:

Nimm Herberg hier, Sigurdur,  
 Früher schon solltest du das!  
 Und du, Knecht Gripir,  
 Nimm ihm das Grauroß ab!

Unterredung pflogen,  
 Und vieles besprachen sie,  
 Da die rathklugen  
 Männer sich fanden!

Und nun beginnt Sigurd seine Fragen, und  
 Gripir seine Voraussetzungen:

Sag mir, wenn du es weißt,  
 Mutterbruder,  
 Wie wird sich Sigurden  
 Das Leben wenden?

Gripir.

Ein Mann wirst du werden,  
 Der Trefflichste unter der Sonne,  
 Und hochgeborener  
 Als jeder König:  
 Freygebig des Goldes,  
 Karg zur Flucht,  
 Herrlich im Anschau'n,  
 Und in Worten weise!

So fragt ihn nun Sigurd weiters, und im  
 Besondern: was ihm zuerst, wenn er von ihm  
 scheide, Glückliches begegnen? was er für Tha-  
 ten thun? was ihm für Abenteuer aufstoßen  
 werden?

Hierauf antwortet ihm Gripir: er werde zu-  
 erst seinen Vater rächen (Str. 9.) und über die  
 Hundings söhne siegen, dann aber den Dra-

den Fafnir, und dessen Bruder Regin tödten (Str. 11.), sein Roß Grani mit Gold beladen, und zu dem Niflunger Giuke kommen (Str. 13.) die Königstochter Brynhilde auf einem Hügel schlafend finden, und den Harnisch ihr aufschlißen (Str. 15.); diese werde ihn die Runen-Weisheit lehren (Str. 17), und dann er selbst in die Wohnung ihres Erziehers Heimir kommen, und ein froher Gast seyn.

Alein damit will nun Gripir seine Voraussagungen abbrechen. (Str. 22.)

Entflohn nun ist mir  
 O Sigurd, die Sehergabe!  
 Weiter darfst du nun  
 Gripern nicht fragen!

Sigurd.

Mir bringt es Pein,  
 Das Wort, das du geredet!  
 Denn wohl siehst du, Menschenherrscher,  
 Weiter voraus!  
 Nur gar zu vielen  
 Kummer für Sigurd,  
 Und darum willst du ihn,  
 Gripir, nicht künden!

Keinen wüßt' ich  
 Ueber dem Erdenstaub,  
 Keinen größern Seher,  
 Als dich, o Gripir!  
 O verhehle mir nichts!  
 Wär' auch ein Unbill,  
 Wär' auch was Arges  
 Meinem Leben verhängt!

## Gripir.

O nein, mit Vorwurf  
 Wird nie dein Leben belastet!  
 Das, edler Fürstensohn,  
 Fasse du wohl!  
 Denn oben wird,  
 So lang die Weltzeit dauert,  
 Du Speersturms-Künder,  
 Dein Name seyn!

## Sigurd.

Hart dünkt es mir,  
 Wenn Sigurd mit solchem  
 Bescheid vom König  
 Sich trennen muß.  
 Zeig' mir die Bahn!  
 (Vorherbestimmt ist sie!)  
 Erleuchter, wenn du willst,  
 Bruder meiner Mutter!

## Gripir.

Nun werde Sigurden  
 Alles gekündet,  
 Da der Fürstensohn  
 Mich dazu nöthigt.  
 Du wirst es erfahren,  
 Nichts ist gelogen!  
 Eines Tages wirst du  
 Des Todes seyn!

Bey dieser abermaligen, fast spottenden Aus-  
 flucht findet sich zwar Sigurd selbst nicht be-  
 leidigt, glaubt aber seinen Dheim durch seine  
 Zudringlichkeit selbst beleidigt zu haben.

Nicht den Zorn will ich  
 Des mächtigen Völkerkönigs,  
 Nur heilsamen Rath  
 Von Gripern hoffen!  
 Nur gewiß es wissen,  
 Welch' ein Verhängniß,  
 Sey es auch unfroh,  
 Sigurden erwartet?

Und nun entschließt sich endlich Griper wiewohl immer zögernd und nur nach und nach, Sigurden sein ganzes schwarzes Verhängniß voraussehen zu lassen: wie er Brynhilden bey Heimern erblickt, die sein ganzes Herz einnimmt; als Gast bey Giuken aber derselben vergift, und dem Antrag Grimhildens Gehör gibt, ihre Tochter Gudrune zu heirathen (Str. 33.) hingegen für Gunnarn um Brynhilden zu freyen (Str. 35.) weswegen er mit demselben die Gestalt wechsle, und dadurch Brynhilden täusche. (Str. 37. 39.)

Dies fällt plöglich Sigurden auf. Wie? Er sollte der Schlechtigkeit fähig seyn, ein Wesen, das er so innig liebe, zu täuschen?

Das schlimmste dünkt uns das!  
 Einen Bösewicht wird man Sigurd  
 Unter den Männern heißen  
 Nach solcher That!  
 Nein, wahrlich ich möchte  
 Mit Trug nicht berücken  
 Die Fürstenjungfrau,  
 Die so herrlich ich weiß!

Gripir erwiedert (Str. 41.)

Ruhen wirst du,  
Heerebefehliger!  
So rein bey dieser Jungfrau,  
Als ob deine Mutter sie wäre!  
Daher wird ruhmvoll auch,  
So lang die Weltzeit dauert,  
Volksbeherrscher,  
Dein Name seyn!

Und nun fährt der Seher fort, Sigurden vorauszusagen, daß seine und Gunnars Vermählung zu gleicher Zeit an Giuke's Hofe gefeyert werden (Str. 42.), daß er sich Brynhilde's erinnern werde, aber schweigen müsse, Brynhilde aber sich verrathen finde, und auf Rache sinne (Str. 45.), daher auch ihrem Gemahl Gunnar den Verdacht gegen ihre eigene Ehre beybringe, Sigurd habe, trotz des dazwischen liegenden Schwertes, den, seinem Schwager Gunnar geschwornen Eid gebrochen und die Ehre verlegt (Str. 47.), wodurch sodann Gudrunens Brüder zur Rache gereizt würden, von deren Hand Sigurd den Todesstreich empfangen werde (Str. 51.). Er solle sich aber damit trösten, daß kein berühmterer Mann als Er, so weit den Erdkreis die Sonne bescheine, jemals werde geboren werden.

Und so schieden denn Dheim Gripir und Neffe Sigurd von einander.

Mit dem folgenden Liede

### 3. Sigurdar-Quida Fafnisbana inn önnur. Fyrri Part,

(Das zweyte Lied von Sigurd, dem Schlangentödter. Erster Theil.)

fangen nun die einzelnen Scenen dieser Heldensage sich zu entwickeln an.

Die prosaische Einleitung, offenbar jünger als das Gedicht, was auch die, den Götterliedern oder dem 1. Theil der Sämund. Edda ganz fremde Aufschrift Inngágr (Eingang) statt dem alten Tormáli (Vorrede) sehr zu urgiren scheint, erzählt folgendes:

Sigurd ging in die Stuterey Hialpreks, und wählte sich da ein Roß aus. Grani, den Grauen, hieß man es nachmals. Damals war Regin, Hreidmars Sohn, zu Hialprek gekommen. Er war kunstreicher, als irgend einer, aber ein Zwerg an Leibesgröße. (Auch dieser Zug verráth eine spätere Hand. In den Götterliedern sind die Zwerge keineswegs, was wir jetzt unter ihnen verstehen, stammhafte Geschöpfe von der kleinsten Statur.) Weise war er auch, ingrimmig und ein Zauberer oder Hexenmeister. (Auch dieser Zug ist neuer. Die Benennung Fiolkunnigr kommt nicht in den Götterliedern vor.)

Regin ward Sigurds Pfleger und Lehrer, und liebte ihn sehr. Er erzählte Sigurden von seinen Eltern, so wie auch von dem

Abenteuer, wie die Götter Odin, Hânir und Loki an den Andwarafors oder Andward's Wasserfall gekommen waren. „In diesem befanden sich eine Menge Fische. Ein Zwerg, Namens Andwari hielt sich lange Zeit in demselben auf, in Gestalt eines Hechtes, und suchte sich da Speise. Stur hieß ein Bruder von uns, sagte Regin, der ebenfalls oft in Gestalt eines Otters in diesen Wasserfall tauchte. Dieser hatte eben einen Lachs gefangen, und saß am Ufer, und verzehrte ihn mit geschlossenen Augen. Loke warf mit Steinen auf ihn, und warf ihn zu Tode.“

„Die Asen fühlten sich sehr glücklich darüber und zogen dem Otter den Balg ab. Am dem nämlichen Abend kamen sie zu Gaste bey Hreidmarn, und zeigten ihre Beute.“

„Dann ergriffen wir sie (fuhr Regin in seiner obigen Erzählung fort) und legten ihnen zur Lösung ihres Lebens auf, den Otterbalg mit Golde zu füllen, und ihn auch von Außen ganz mit rothem Golde zu überdecken. Die Asen sandten daher Loke aus, das Gold herbeizuschaffen. Er kam zu Rán (der Meeresgöttin) und erhielt ihr Netz. Dann ging er an Andwarafors, und warf dem Hecht (in welchen sich der Zwerg Andwari verwandelt hatte) das Netz vor, dieser aber lief in das Netz. Da sprach

Loke.

Wie heißt das Fischlein,  
Das in dem Wasser spielt?

4\*

Weiß vor Gefahren  
 Sich nicht zu wahren!  
 Deinen Kopf vom Hela \*)  
 Löse du nun!  
 Und schaffe mir Flußglang! \*\*)

Der Hecht.

Und warin heiß ich,  
 Dinn hieß mein Vater!  
 Manchen Wasserfall  
 Hab' ich durchschwommen!  
 Die Norne des Mißgeschicks  
 Verhängt' es mir in der Vorzeit,  
 In Wassern mich umzutreiben!

Hier ist wahrscheinlich eine Lücke. Loke spottet vermuthlich des Hechtes. Dieser antwortet: er zerfleische ihn mit seinen Worten, und werde dafür gestraft werden. Und hierauf nun scheint Loke zu erwiedern:

Sag mir das, Andwari,  
 Willst du in der Menschen Sälen  
 Dein Leben behalten:  
 Was für Strafe empfangen  
 Der Menschen Söhne,  
 Wenn sie mit Worten sich zerfleischen?

Andwari sprach:  
 Greuliche Strafen erwarten  
 Der Menschen Söhne!

---

\*) Vom Lode.

\*\*) Vermuthlich Goldsand, d. i. Gold.

Durch Wabgelmir \*)  
 Müssen sie waden!  
 Unwahrer Worte,  
 Gegen andre gelogen,  
 Vergeltung ist nur zu dauernd!

Da nahm Loke Einsicht von Andwari's gesamm-  
 tem Golde. Andwari lieferte alles aus, nur  
 einen einzigen Ring verhehlte er, den ihm aber  
 Loke ebenfalls abnahm. Allein nun sang ihm  
 der Zwerg, indem er in seine Steinwohnung  
 zurücktrat, folgendes entgegen:

Dieses Gold,  
 Das dem Zwerge gehörte,  
 Soll zwey Brüdern  
 Zum Morde werden,  
 Und zwischen acht Edlen  
 Hader stiften!  
 Froh meines Goldes  
 Soll Niemand seyn!

Die Asen brachten also nun dem Freidmar das  
 geforderte Lösegeld. Der Otterbald wurde aus-  
 gestopft, und überdeckt mit Gold. Freid-  
 mar bemerkte jedoch noch ein einziges Lippen-  
 haar, das nicht bedeckt war. Auch das bedeckte  
 Odin noch mit dem Ringe, den Andwari hatte  
 verhehlen wollen. Doch legte nun Loke, wie  
 vorher der Zwerg, auf dieses Lösegeld einen  
 neuen Fluch!

Da hast du nun das Gold!  
 Ein schweres Lösegeld

---

\*) Der Höllefluch.

Für meinen Kopf!  
 Deinem Sohne soll es  
 Zum Heil nicht werden!  
 Werden soll es  
 Euch beyden zum Mord!

Es sind also hiemit zwey Flüche ausgesprochen,

der Fluch des Zwergen Andvari, und  
 der Fluch der Götter durch Loke!

Vermöge des erstern soll dieses Gold zwey Brüdern zum Morde werden, und unter acht Edelföhnen Hader stiften.

Vermöge des zweyten soll Hreidmar nebst seinem Sohne dadurch zu Grunde gehen.

Der letzte Fluch geht zuerst in Erfüllung. Ihm folgen die Flüche Andvari's.

Die zwey Brüder sind Fafner und Regin.

Die acht Edlen nach Gudmund Magnäus Rechnung

1. Sigurd, der Schlangentödter, selbst,
2. der Sigurds-mörder Guttorm,
3. die Niflungur Gunnar und
4. Högni.
5. Atli, Brynhildens Bruder.
6. 7. u. 8. Gudrunens Söhne: Erpur, Sörli und Hamdir.

und hiemit hat man das Thema zu diesem ganzen Sagenkreis, welches indessen von keiner andern Art ist, als dasjenige, welches durch den,

auf das Schwert Tyrping gelegten Fluch des Zwergen Dwalinn der berühmten Hervarasaga zu Grunde liegt.

Man sieht, die Dichtung ist ganz einfach und reinnordisch. —

Zwar die Götter treten vermenschlicht auf. Sie sind von dem Himmel auf die Nordische Erde herabgekommen. Odin, Hânar und Loke werden genannt; der erstere und der letztere treten handelnd auf, der mittlere nicht. Sie durchwandeln die Erde. Sie haben menschliche Zufälle und Einfälle und Vergnügungen, etwa wie die Edlen des Landes.

Es macht sie glücklich, einen Otter gefangen zu haben, und einen (schönen) Otterpelz zu gewinnen. Sie kommen zu Hreidmar, und theilen ihm ihre Freude mit. Allein dieser ist der Vater des vermeinten, von ihnen getödteten Otters, nimmt Rache und macht sie zu Gefangenen, bis sie sich zu einem ungeheuern Lösegeld (als Mordbuße) verstehen.

Wie interessant selbst für Deutschlands ihm vorher unbekannt gewesene, mythischen Reste seiner Sprache aus der Heidenzeit!

Der Fischotter war der Sohn eines gewissen Landmanns Hreidmar, \*) von dem in Skaldskaparmál gesagt wird, daß er ein bedeutender

---

\*) Vielleicht hatte auch dieser Name, wenn man einst weiter nachforscht, ursprünglich eine physische Bedeutung!

Mann und in Zauberkünsten sehr erfahren gewesen; welches letztere jedoch aus seiner Geschichte keineswegs erhellt.

Stur war sein Name. Eine Norn verwandelte ihn in dieses Wasserthier ähnlichen Namens, und bestimmte es demselben, seine Tage im Wasser zu verleben. Warum? das wissen wir nicht. Vermuthlich ist darüber eine, ohne Zweifel noch ältere Sage oder Dichtung verloren gegangen.

Genug, für uns ist der Otter nun ein poetisches Wesen, wie für den Griechen — —

Auf Loke's Fluch antwortet Hreidmar:

Gaben hast du gegeben,  
Gegeben nicht Freundesgaben!  
Gegeben nicht aus treuem Gemüth!  
Eures Lebens solltet ihr  
Ledig werden,  
Hätt' ich die Gefahr  
Voraus gemußt!

Und nun sieht er weissagend den Zwist, der einst um Brynhilden entstehen, und das Unheil, welches dieses Gold noch nicht gebornen Fürstensöhnen dereinst bereiten wird.

Noch nicht geboren — also auch keine Ahnung noch von den Mislungen und ihrem Hort — es ist Andwari's Gold, von den Göttern erpreßt, von den Göttern an Hreidmar als Mordbuße gegeben!

Aber nach dem Ausspruche der Götter soll auch Hreidmar dafür des Todes seyn! Schon

ruft er seinen Töchtern, indem er ermordet wird  
(von Fafner, seinem eigenen Sohne, dem  
Bruder Sturs, wie die Zwischenprosa erklärt)  
nicht um Hülfe, sondern um Rache für seinen  
Tod:

Lynghaidur und Lofnheidur!  
(Heidpreis und Liebespreis!)  
Hört es, mein Leben zerrinnt!  
Zu vielem zwingt uns das Schicksal!

Lynghaidur antwortet:

Wenige Schwestern werden,  
Auch wenn sie den Vater verlieren,  
Des Bruders Bubenstück rächen!

Eine frappante, zwar traurige, aber wie es  
scheint, von dem Dichter aus der Erfahrung  
geschöpfte psychologische Bemerkung. \*)

Da er sich nun, dieser zufolge nicht auf  
die Tochter verlassen kann, so wünscht er, daß

---

\*) Herr van der Hagen und die Herrn Gebrüder  
Grimm haben einen andern Sinn in den Worten  
des Originals gefunden.

Jener übersetzt:

Klein kann die Schwester,  
Obschon sie den Vater misst,  
Rächen des Geschlechtes Schmach!

und die Herrn Gebrüder Grimm:

Die kleine Schwester wird, obgleich sie den  
Vater verliert,

Rächen der Brüder Verbrechen.

Vermuthlich aber werden nun beide, nach Er-  
scheinung der Magnäanischen Ausgabe, und F.  
Magnusens klassischer Dän. Uebersetzung eben-  
falls obiger Meinung seyn.

wenigstens ein Urenkelsohn, wo nicht ein Enkel,  
seinen Tod rächen möge.

So stirbt Heidmar.

Auf den Vaternord kommt ein Brudermord.

Beides aber nicht als Folge des Charakters einer Nation oder ihrer Zeit, sondern des unabwendbaren Schicksals, das durch den Fluch des Zwergen und des Gottes Loke herbeigeführt ist.

Eine einzige erhaltene Strophe deutet es nur an:

Den Bruder spreche du  
Freundlich an  
Um Erb' und andern Sinn!  
Es ist nicht schön,  
Mit dem Schwerte von Fasnern  
Dein Erbe zu fordern!

Es erhellt nämlich daraus, daß Regin auch einen Theil des Zwergengoldes verlangte, welches Fasner durch Ermordung seines Vaters erbeutet hatte, und daß er Fasnern durchs Schwert dazu zwingen wollte. Eine freundlichere Seele, vermuthlich seine Schwester Lyngheidur rath ihm aber in obigen Versen davon ab.

Das nämliche erzählt der Sammler oder Herausgeber dieser Eddischen Heroenlieder in Prosa. Vielleicht ist es auch nicht bloß errathen, sondern aus verloren gegangenen Strophen durch die Erinnerung fortgepflanzt.

Und nun beginnt eigentlich das Hauptdrama, jedoch mit vielen Zwischenspielen.

Die 13te erhaltene Strophe des ersten Theils der Sigurdaquida nebst der 14ten lassen nur Regin die Hoffnung der Rache für den, von Fasnern versagten Erbantheil aus Andwari's und Hreidmars Gold auf seinen Pflegling Sigurd setzen,

Da kommt er her,  
Der Sigmunds-Sproßling,  
Der junge, \*) schnell entschlossene,  
Zu unsern Sälen!  
Muth hat er mehr  
Als ich alter Mann!  
Von diesem fecken Wolfe  
Kommt mir Hoffnung zur Beute!

Heranziehn will ich mir  
Streitkühn den Fürstensohn!  
Nun ist ein Sproßling von Yngwe  
Zu uns gekommen!  
Der Mächtigste unter der Sonne,  
Wird dieser König einst,  
Und seines Schicksals Sturm  
Durch alle Länder tönen!

Dazwischen erzählt nun der Sammler wieder, sey es aus Liedern, sey es aus der münd-

---

\*) Für Seggr hat man nicht wohl einen Ausdruck, der allgemein genug ist. Sprecher, Ansager, Botschafter wäre das ursprüngliche. Obigen Ausdruck rüth der Gegensatz.

lichen Sage oder aus dem Gedächtniß, folgendes:

Sigurd war von nun an ununterbrochen bey Regin, und dieser sagte es ihm, daß Fafner auf der Guitaheide in Schlangengestalt liege. Er hatte den Argishelm, vor welchem alles Lebendige erschraf. Regin schmiedete nun (für Sigurd) das Schwert Gram, welches so scharf war, daß, da Sigurd es in den —

(man erschrickt fast — kaum ist die Scene bey den Göttern, den Asen selbst und in ihrem Lande dem Norden gewesen, so kommt hier plötzlich, wider allen, bis jetzt, nur gedenkbaren Zusammenhang, der)

Rhein steckte, und eine Locke Wolle gegen sich herabfließen ließ, dieses Schwert die Wolle wie Wasser theilte.

Um eine solche Probe zu machen, brauchte Sigurd wahrlich nicht seinen Arm bis an den Rhein auszustrecken!

Wie kommt wohl dieser daher?

Ich möchte fast sagen, durch — einen Druckfehler, oder freilich richtiger, durch die Unachtsamkeit oder die Erklärungs- und Verbesserungsfucht eines Abschreibers.

Die jüngere Edda wie die Wolsungasaga wissen hier nichts von diesem Rhein. Hreidmar war in Amnicola — es ist ein kleiner Fluß in der Nachbarschaft von Hreidmars Wohnung,

vielleicht gar nur ein starker Bach, kurz ein fließendes Wasser, und weiter nichts.

Zu dem Flusse überhaupt aber heißt til arínnar \*) nicht til Rínar. Vielleicht war das á in einer Handschrift verloschen, til rínnar hatte keinen Sinn, und so machte ein Abschreiber leicht aus rínnar Rínar, denn Rín der Rhein bildet den Genitiv ebenfalls auf ar. Hatte sich aber der Rhein einmal in die Sage eingeschlichen, so war dann später jeder Casus gleichgültig.

Von beyden liegen gerade hier bey dieser Stelle die Beweise da.

Selbst die jüngere Edda kennt hier den Rhein noch nicht.

In der 71sten Dámsfaga (vgl. die Ausgabe von Rask S. 138.) heißt es ebenfalls: „daß Sigurd mit diesem Schwert Regins Umboß

---

\*) Da sich sowohl in Rask Vejledning til det Islandske — Sprog, 1811. S. 58 — 61. als in Runolphi Jonae Rudimentis Gramm. Islandicae u. Hickesii Thesaur. T. 1. p. 26. (vergleiche p. 13. jedoch auch p. 10.) ein ausgeſetztes Paro-digma für á mit dem angehängten Artikel nicht findet, so will ich es aus meiner, ehemals zu meinem eigenen Gebrauch verfaßten Skandinavischen Sprachlehre hier mittheilen:

N. á-in (der Fluß).

Gen. ár-innar

Dat. á-inne

Acc. á-ina I. ána \*)

Abl. á inne.

---

\*) S. Harbart lióp, XXVIII. 2.

„spaltete, und sodann es in fließendes  
 „Wasser (i rennanda vatn) niederließ,  
 „und ein Stück Wolle entzweytheilte, welches  
 „der Strom gegen die Schmiede trieb.“

Also in fließendes Wasser! kein Wort  
 vom Rhein!

Ganz entscheidend aber sind die Worte der  
 Wolsungasaga. Da heißt es, nach Herrn van  
 der Hagen's Ausgabe S. 42:

Hann lofnd sverdid miog, og for  
 til arinnar med ullarlagd og kastar  
 imot straumnum, og tok i sundur,  
 er hann bra i sverdinu.

d. h.

Er lobte das Schwert sehr, und ging zum  
 Fluß mit einer Flocke Wolle, und warf  
 sie dem Strom entgegen, und theilte sie  
 entzwey, so wie es an das Schwert trieb.

Denn hier heißt es wirklich: til arinnar, zum  
 Flusse, und was oben bloße Muthmaßung war,  
 ist hier durch eine Handschrift selbst bestätigt,  
 worauf übrigens Erasmus Müller (Sagabibl. II. S. 58.) zuerst aufmerksam gemacht hat.

Eben so allgemein ist der Fluß, in welchem  
 (oben Nr. 11.) Brynhilde und Gudrun ihre  
 Haare wuschen, in der 74sten Dämisaga aus-  
 gedrückt. (Vergl. Ausg. v. Rask, S. 140.)  
 Da heißt es bloß: sie gingen til vatns oder  
 til vatz, zu Wasser, um ihre Haare zu rei-  
 nigen, und als sie til arinnar zum Flusse  
 gekommen waren u. s. w. worüber nachher.

So die Edda. Wenn nun aber die Wolsungasaga in dieser Stelle (R. 37. S. 74.) zu diesem til árinna zum ersten Male Rín (Rhein) hinzusetzt, wer kann wohl zweifeln, daß dies nichts mehr und nichts minder als die Glossen eines spätern Abschreibers ist, der das Märchen vom Rhein schon aus dem Süden vernommen hatte.

Ein eben solcher späterer, nicht Abschreiber, aber Bearbeiter ist ohne Zweifel derjenige, der in dem gegenwärtigen Eddischen Heroenlied die prosaische Zwischenerklärung eingeschaltet hat; nur daß er es etwas derber macht. Er sagt geradezu, Sigurd habe sein Schwert in den Rhein hinab gestreckt (at hann brá poi ofan í Rín).

Ueberhaupt hätte man seinen Zwischensatz wohl entbehren können; denn auch ohne denselben war der lyrische Sprung auf die folgende Strophe nicht so groß und räthselhaft.

Regin frohlockt, daß der thatenschnelle Sigurd zu ihm gekommen sey; dieser habe mehr Muth als er, und werde Rache für ihn an Fasnern nehmen.

Darauf aber bemerkt Sigurd ganz natürlich:

Wohl! allein Hundings Söhne  
Werden hochauf lachen,  
Die (meinen Vater) Eglimi  
Des Lebens beraubten,  
Wenn der Fürstensohn  
Mehr Gierde hat,

Nach rothem Golde zu haschen,  
Als den Vater zu rächen.

Auch geht diese Vatersrache nun unmittelbar der Erlegung des Drachen Fasners voraus, und die 16te — 25ste Strophe machen eine eigene, angehängte Episode aus, die auch die Herrn Gebrüder Grimm in ihrer Ausgabe \*) unter der Aufschrift um Hnikar meines Erachtens mit Recht von dem Hauptlied getrennt haben.

### H n i k a r

oder

der Alte vom Berge.

König Hjalprek, bey welchem Sigurds Erzzieher Waffenschmied war, rüstet Sigurden zu seiner Vatersrache eine Flotte aus. Sie geräth in Sturm, und muß bei einer Bergspitze halt machen, wo ein Alter, der oben steht, von dem Berge herab ihnen zuruft:

Was reitet daher  
Ueber hohe Wogen  
Auf Räfils Rossen  
Durch's tosende Meer?  
Schweißtriefend gehen  
Die Segelmähren;  
Nicht werden die Wogendurchfahrer  
Den Sturm bestehen.

Regin erwiedert:

Ich und Sigurdur sind

---

\*) Lieder der alten Edda. Aus der Handschrift herausgegeben und erklärt durch die Brüder Grimm. Erster Band. Berlin 1815. 8. S. 166 — 173.

Zur See gekommen;  
 Ein Sturmwind plagt uns  
 Zum Tode fast.  
 Fällt die steile Woge;  
 Die Ruderrosse schwancken —  
 Wer ist's, der fragt?

Der Alte vom Berge antwortet:  
 Hnikar hießen sie mich,  
 Als ich den Raben noch erfreute,  
 Junger Wolsung,  
 Und in Schlachten kämpfte.  
 Nun magst Du mich heißen  
 Den Alten vom Berge,  
 Fjeng oder Fjölner,  
 Fahren will ich mit Dir.

Man lenkte zum Ufer; der Alte vom Berge bestieg das Schiff, der Sturm legte sich. Sigurd erkannte in dem Alten sogleich den Götterkönig Odin, und muthmaßte alsbald, daß dieser ihm nur erscheine, um ihm einen glücklichen Ausgang seines Seetreffens mit den Hundings söhnen zu bereiten. Er wendet sich daher sogleich an ihn und bittet ihn um seine Rathschläge, welche Vorsichtsmaßregeln bei einem Treffen ihn am Besten zum Ziele führen.

Der Alte vom Berge zögert nicht, sie ihm zu ertheilen, (Nr. 20 — 25.) und damit schließt eigentlich das Gedicht. Der Sammler aber referirt nun, daß Sigurd hierauf mit seiner Flotte abgesehelt sei und ein mächtiges Treffen geliefert habe, mit welchem die Hundings söhne geblieben seien. Eine Strophe, die er hinzusetzt und Regis in den Mund legt, deutet an, daß Sigurd dem Mörder seines Vaters auch die karnibali-  
 Gräters Nord. Alterthumskunde. 5

sche Strafe des Blutadlers \*) angethan habe, eine Behauptung aber, die nicht nur der Wolsungasa, — wo Sigurd demselben sogleich zwar nicht nur Helm und Panzer, sondern auch Kopf und Leib spaltet, aber in offenem Kampfe, \*) — sondern fast auch den Hauptcharakter Sigurds zu widersprechen scheint.

Nach dieser eingeschalteten Strophe wird in Prosa, um den Zusammenhang des ersten Theils der zweiten Sigurdurquida mit dem zweiten Theile derselben zu ergänzen, von dem Sammler hinzugesetzt:

Sigurd habe sich hierauf zu König Hialpret zurückbegeben, und Regin ihn aufgefordert, seinen Bruder in Schlangengestalt, Fafner, zu tödten. Regin und Sigurd seien sodann hinauf auf die Gnitahede gegangen, und haben dort die Spur entdeckt, auf welcher Fafner zum Wasser ging. Auf dieser Spur habe Sigurd eine große Grube gegraben, und in diese sich begeben. Während nun Fafner von seinem Golde herabgekrochen sei, habe er Gift ausgeblasen, das über Sigurds Kopf hinweg geflogen sei, und wie er nun über die Grube hingekrochen, habe ihn Sigurd durchbohrt und mit seinem Schwert ihn bis in das Herz gestochen. Fafner habe sich geschüttelt, und mit Kopf und

\*) Näher angegeben in den Liedern der alten Edda, durch die Brüder Grimm, 1. Bd. S. 173., übrigens aus der Saga von Harald dem Schönhaarigen c. 31. in der Heimskringla T. 1.

\*) S. von der Hagen Altwodische Sagen und Lieder, Volks 8. e. 26. S. 46.

Schwanz geschlagen. Sigurd sei hierauf aus der Grube herausgesprungen, und als Beide einander ansichtig wurden, habe sich folgendes Zweigespräch zwischen ihnen erhoben.

#### IV. Fafnismál

oder

der sterbende Drache und Sigurd.

Fafner.

Bursche, junger Bursche,  
Was für ein Bursche hat Dich gezeugt?  
Was für ein Menschensohn bist Du,  
Daß du den blanken Stahl  
Röthest in Fafners Blut,  
Bis zum Herzen dringt die Spitze?

Sigurd.

Edelthier heiß ich;  
Ich bin auf Erden  
Ein mutterloser Sohn,  
Habe keinen Vater,  
Wie Menschenöhne;  
Einsam bin ich für mich.

Fafner.

Weißt Du, wenn keinen Vater du hattest,  
Wir Menschenöhne,  
Welch Wunder Dich erzeugt hat?

Sigurd.

Mein Geschlecht, sag' ich,  
Ist Dir unbekannt,  
Und mir selbst degleichen.

(Mein Vater hieß Sigmund)  
 Sigurd heiß' ich,  
 Der mit dem Schwerte Dich traf.

F a f n e r.

Wer reizte Dich,  
 Wie ließt Du Dich reizen,  
 Zu gefährden mein Leben,  
 Blüthäugiger Bursche?  
 Bittern Vater hattest Du,  
 Und eine Elster saß, eh Du wardst, auf  
 dem Schiff. \*)

S i g u r d.

Mich reizte der Geist,  
 Mir halfen die Hände,  
 Und mein geschärftes Schwert.  
 Kühn ist der selten,  
 Wenn das Alter beginnt, \*\*)  
 Der blöd war als Knabe schon.

So geht nun das Zweigespräch noch durch mehrere Strophen (7 — 11) fort, ohne besonders merkwürdig zu seyn.

Auf ein Mal aber, mit Strophe 12., glaubt

\*) Staff.

\*\*) Der Codex liest hraedaz, wenn man anfängt, Furcht zu bekommen, was Afzelius gutgeheissen hat. Gudmund Magnäus verbessert faedaz, wenn man groß zu werden beginnt, und diese Lesart ist in den Magnäanischen Text aufgenommen. Hingegen Staff verbessert hrörna, und Magnusen hat diese Conjectur in seiner Uebersetzung gleichfalls adoptirt.

man, statt in Fafnismál, plötzlich in Waf-  
thrudnismál zu seyn.

Sag Du das zum Vierten,  
Da man sagt, daß der weise spricht,  
Und Du, Wafthrudner, es weißt —  
heißt es dort in Vafprudnismál. \*) Und hier  
in Fafnismál: \*\*)

Sag Du mir das, Fafner,  
Da man sagt, daß der weise heißt,  
Und wohl Manches wissest:  
Wer sind die Namen,  
Die in Nöthen gehn,  
Und die Mütter lösen vom Kind? \*\*\*)

Fafner.

Sehr gesonderten Geschlechts,  
Mein' ich, sind die Nornen,  
Nicht eines Ursprungs.  
Von den Göttern stammen eine,  
Von den Geistern andre,  
Andre von Dwalins Töchtern.  
Nicht genug. Sigurd stellt an den sterbenden  
Drachen noch eine zweite, eben so gelehrte Frage.

14. Sigurd.

Sag Du mir das, Fafner,  
Da man sagt, daß du weise seist  
Und wohl Manches wissest:  
Wie heißt die Insel,

\*) Nr. 26. S. meine Nord. Blumen S. 142.

\*\*\*) Nr. 12.

\*\*\*) Er meint die Geburtsnornen. Vgl. meinen  
Aufsatz über die Nornen in den Nord. Blumen  
S. 41 — 90.

Wo die Afen und Surtur  
Die Schwerter mischen?

## 15. Fafner.

Ungeschaffen (oskonnir) heißt sie,  
Wo alle Götter  
Die Speere schwingen.  
Die Götterbrücke wird bersten,  
Wenn sie sich scheiden,  
Und die Rosse im Flusse schwimmen.

Dieselbe Frage stellt Gangráder der Wanderer in *Wafthrudnismál* Nr. 17. an *Wafthrudner*. Allein da ist es kein Halm, wo der Kampf beginnen soll, sondern ein Schlachtfeld, das nicht *O'skonnir* (ungeschaffen), sondern *Vigrir* (*Wigridr*, Schlacht- oder Kampfgetümmel) heißt.

Dort in *Wafthrudnismál*, wo der Riese *Wafthrudner* mit dem in einen Wanderer verkappten Gott *Odin* einen gelehrten Wettstreit eingeht, \*) sind beide Fragen, da sie die eigentliche Gottesgelehrsamkeit des Nordens betreffen, natürlich; aber hier in *Fafnismál*, wo der von *Sigurds* Schwert schon bis aufs Herz getroffene Drache *Fafner* sich nur noch krümmt und windet, ehe er sterben muß, und mit seinem Mörder in Wortwechsel geráth, ist es wahrlich nicht Zeit, noch Ort, noch Stimmung, die zu einer Abhör des nordischen Katechismus paßte.

Ich stelle es daher der competenten Beurtheilung eines *Nass* oder *Magnusen* anheim, ob

\*) S. 1. Bdchen S. 13. 14. und die Uebersetzung des Ganzen in meinen *Nord. Blumen* S. 123 — 143.

nicht beide Fragen nebst ihren Antworten aus  
Fafnismal aus und anderswo hin zu verweisen  
seyn möchten. Vielleicht sollte es sogar auch  
mit der ersten Strophe

Norna dóm &.

der gleiche Fall sein. Zum Mindesten scheint,  
falls mein weniger Kunstsinne mich nicht trügt,  
die sechzehnte Strophe nunmehr auf die neunte  
und zehnte am Natürlichsten zu folgen.

### 9. Fafner.

Gehässig scheint Dir jedes  
Meiner Worte zu sein,  
Doch Wahrheit nur sag' ich Dir.  
Das klingende Gold  
Und der glutrothe Schatz  
Nebst den goldnen Ringen  
Werden den Tod Dir bringen.

### 10. Sigurd.

Ueber Reichthum zu herrschen  
Wünscht Jeder der Männer,  
Dhn' Unterlaß bis auf den letzten Tag.  
Denn ein Mal muß  
Der Lebenden Jeder  
Von hinnen hinab zu Hela fahren.

### 16. Fafner.

Den Schreckenshelm trug ich  
Unter der Zeiten Söhnen,  
Während ich auf den Schätzen lag.  
Ich allein glaubte der Stärkste  
Von Allen zu sein,  
Und fand nicht viele Genossen.

## 17. Sigurd.

Ein Schreckenshelm  
 Schützt keineswegs,  
 Wo Erzürrte zum Kampfe gehen.  
 Da findet der wohl,  
 Wer mit Mehrern sich mist,  
 Daß keiner allein der Hitzigste ist.

## 18. Fafner.

Gift hab' ich gespiesen,  
 Als ich auf den großen Schätzen  
 Meines Vaters, lag.

## 19. Sigurd.

Ja, gleisende Schlange,  
 Groß Geräusch machtest Du,  
 Und zeigtest harten Sinn.  
 Hektiger werden  
 Die Menschensohne,  
 Wenn sie den Schreckenshelm haben.

## 20. Fafner.

Nun rath' ich Dir, Sigurd,  
 Folg meinem Rath,  
 Und reite Du heim von hier,  
 Das schimmernde Gold,  
 Der feuerrothe Schatz  
 Nebst diesen Ringen  
 Werden Tod Dir bringen.

## 21. Sigurd

erschrickt nicht über diese unmächtige Drohung,  
 denn schon ist der Drache im Sterben.

Rath ist schon gerathen  
 Und zum Golde will ich reiten,  
 Das im Heidekraut liegt.  
 Der aber liege hier  
 Im Lebenskampf, Fasner,  
 Bis Hela Dich aufnimmt.

## 22. Fasner.

Bruder Regin verräth mich;  
 Auch Dich wird er verrathen,  
 Und zugleich uns Beiden  
 Den Tod bereiten.  
 Aufgeben den Geist  
 Wird Fasner nun.  
 Von uns beiden  
 Der Stärkste warst Du.

So stirbt nun der Drache Fasner, und hiemit wäre der erste Akt dieses Heldenmythus geschlossen, allein Vöke's Fluch noch nicht vollendet.

Auch Fasners Bruder Regin muß sterben.

Die Dichtung bereitet es vor, daß Sigurd abermals als aufgefordert dazu und Regin des Lohns, den er für seine brüderliche Treulosigkeit erhält, vollkommen würdig erscheint.

Regins und Fasners Geschichte scheint ein Gegenstück zu Kains und Abels zu seyn.

Wenn Regin, wie oben in der prosaischen Einleitung zum zweiten Sigurdslied, ein Zwerg an Größe, ein Tötunne, ein Riese genannt wird, so liegt, scheint es, darin eine Allegorie, und das Ganze ist ein Bild und Beispiel von den Wirkungen des Neides.

Regin ist erbost im Innern, daß Fasner

Andwaris Gold allein besitzt; allein er will sich diese brüderliche Mißgunst nicht merken lassen, würde vielleicht auch, wenn er selbst den Kampf begänne, gegen den Riesen Fafner den Kürzern ziehen, und ist daher äußerlich scheinbar freundlich. Allein insgeheim zieht er einen jungen Helden zu seiner Rache auf, schmiedet ihm selbst das Schwert dazu, und als er nun groß und stark und heldenmüthig genug ist, hält er ihm vor die ungeheuern Schätze, auf denen sein Bruder wie ein Drache ruht, zeigt ihm die Spur seiner geheimen Gänge, überläßt ihn nun seinem eigenen Verstand und Entschluß, und entfernt sich, um scheinbar keinen Antheil an dem Morde seines Bruders zu haben. Erst, nachdem der Drache von Sigurd erlegt ist, und nun wirklich seinen Geist aufgegeben hat, kommt der Treulose wieder zum Vorschein.

Heil Dir nun, Sigurd,  
 Nun Du Sieg errungen,  
 Und Fafnern erlegtest;  
 Von allen Männern, sag' ich,  
 Die betreten den Erdenstaub,  
 Bist der Unerschrockenste Du.

Es wäre zu weitläufig, auch die ganze weitere Unterredung zu verfolgen. Genug: Neid kann es sich nicht versagen, nachdem der Bruder durch seine heimtückischen Plane und Einflüsterungen nun ermordet ist, auch dem Todten noch das Herz auszureißen, und sein Herzblut auszufaugen. Dieses Herz giebt er dann seinem Zögling, um es nach Belieben zu braten, und entfernt sich, vorgeblich, um sich

zur Ruhe zu begeben. Allein es ruht ein neuer tückischer Plan im Hinterhalte. Keineswegs um bloß seinem Zögling Sigurd den Sieg zu sichern, schmiedet er Schwert und Ränke; nein, Fafners unermessliche Schätze sollen gleichwohl seine eigene Beute und nicht der Lohn des Siegers Sigurd sein. Meuchlings den letztern nun selbst zu morden, ist sein geheimer, von seinem Zögling ungeahnter Plan.

Aber thörichter Weise hat er nicht bedacht, daß, wer ein Mal Drachenblut gekostet hat, auch die geheimsten Gedanken der Seele, und sogar die Sprache der Vögel versteht, die seine Plane verrathen werden.

Kaum hat Sigurd angefangen, das Drachenherz zu braten, aus welchem nun das übrige Blut schäumte, und den Finger, mit dem er es versuchte, zum Munde gebracht, so verstand er die Sprache der Vögel.

Sieben Adler saßen auf Zweigen.

Der Erste sang:

Da sitzt Sigurd,  
Mit Blut bespritzt,  
Fafners Herz  
Beim Feuer \*) zu braten.  
Ein Seher schiene mir  
Der Ringebergeuder,  
Wenn er den glänzenden  
Lebenskeim \*\*) verzehrte.

\*) Merkwürdig ist es, daß hier das Feuer funi heißt. Vgl. 1. Bändchen, Seite 16.

\*\*\*) Das Herz.

Das andere Adlerweibchen sang:

Da liegt Regin,  
Berathschlagt mit sich,  
Möcht' überlisten den Mann,  
Der ihm vertraut,  
Schmiedet aus Ingrim  
Boshafte Dinge,  
Als wollt' er, der Ränkeschmied,  
Den Bruder rächen.

Das dritte Adlerweibchen sang:

Kopf kürzer lass' er  
Den behaarten Murmler  
Fahren zu Hela.  
Alles des Goldes kann er  
Allein sich bemächtigen,  
Des großen Hausens, der unter Tafner lag.

Das vierte Adlerweibchen:

Hochflug schien er mir,  
Könnst' er erhalten  
Den großen Liebesrath  
Euerer Schwestern,  
Sein Heil bedächt' er  
Und erfreute den Raben.  
Doch den Wolf wohl seh' ich,  
Wo seine Dhren ich sehe.

Das fünfte Adlerweibchen sang:

Nein, so Flug  
Wäre der Kriegsheld nicht.  
Wie ich den Heerrand (Anführer)  
Zu halten gedachte,  
Ließ er den Bruder

Davon kommen,  
 Er, der dem Andern  
 Das Leben versagt.

Das sechste sang:

Sehr unweise wär' es,  
 Schont' er noch länger  
 Dieses Feindes und Menschenschäbigers,  
 Des schlafenden Regin,  
 Der ihn verrathen wird:  
 Verhüten kann er's nicht.

Das siebente sang:

Kopf kürzer mach' er  
 Den reiskalten Riesen,  
 Und nehm' ihm die Ringe.  
 Dann wirst du des Schazes,  
 Den Fasner besaß,  
 Alleinherr seyn.

Stigurd sang:

Mein, so hart ist nicht mein Geschick,  
 Daß Regin dürste  
 Mir Mord bereiten.  
 Denn es sollen die Brüder  
 Stracks nun Beide  
 Zu Hela fahren.

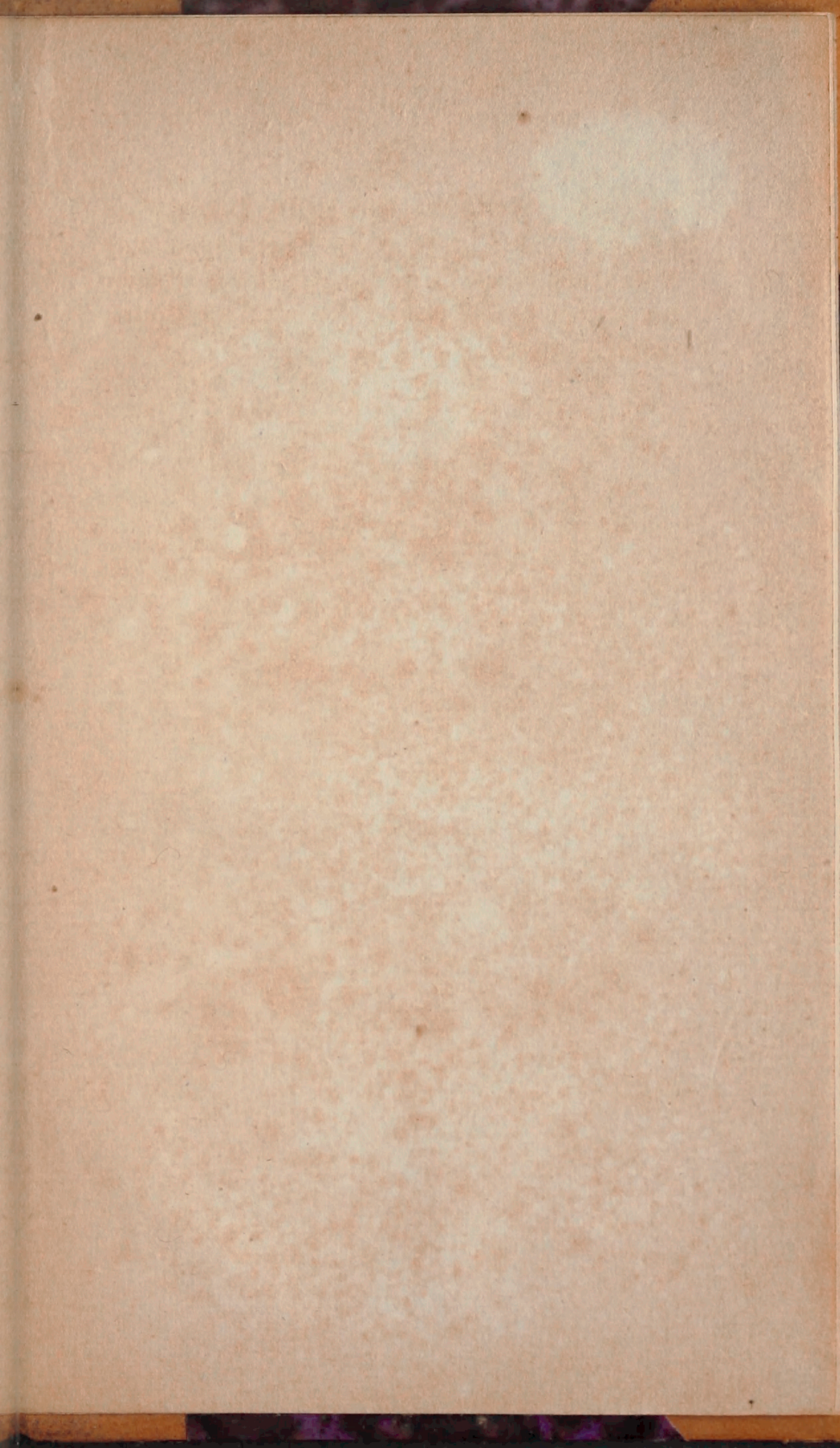
Und damit hieb er dem Regin das Haupt ab.  
 So war nun auch der andere Theil des Fluches  
 erfüllt.

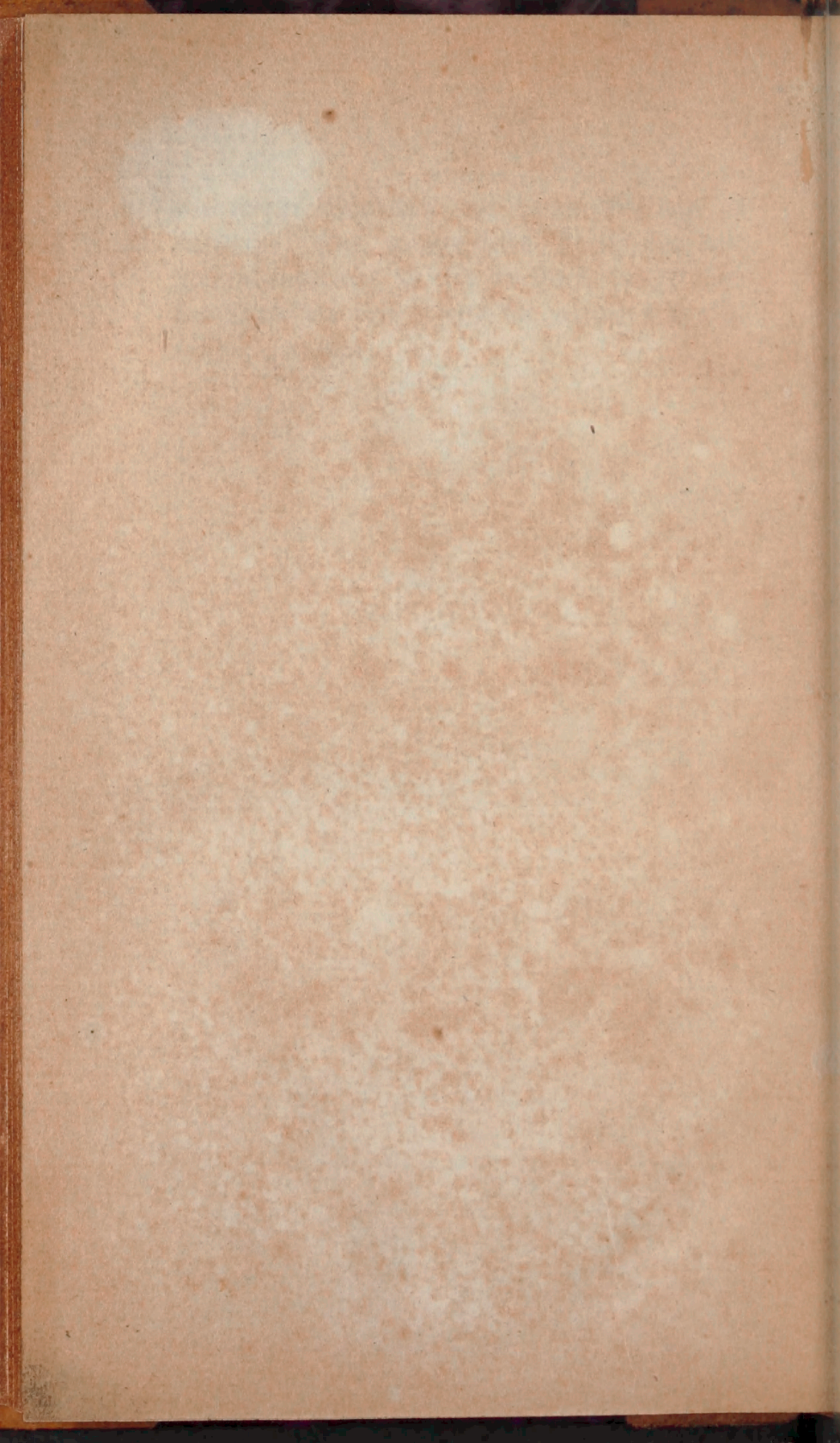
---

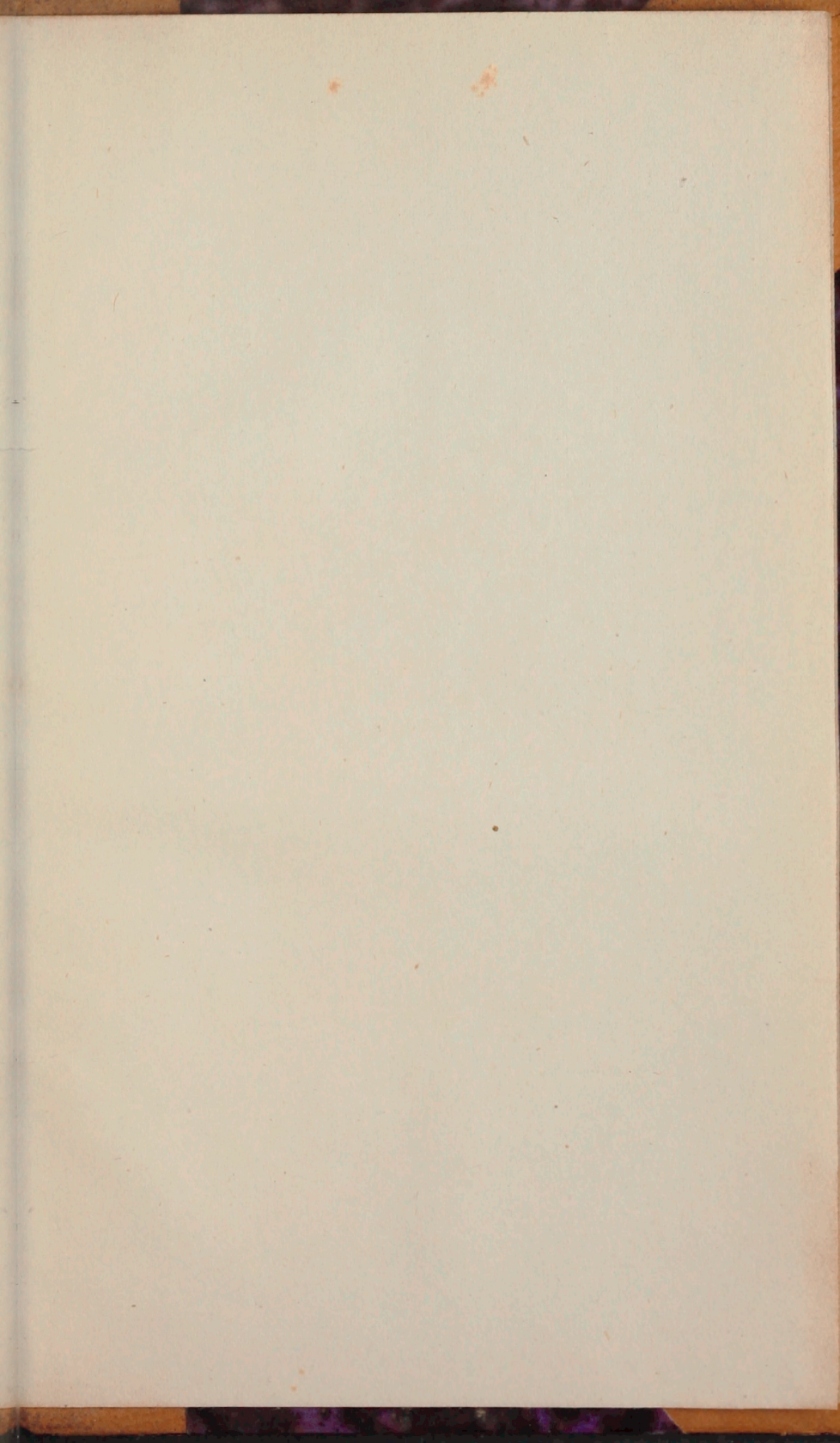
Der unerwartete, allzufrühe Tod des Herrn  
 Verfassers nöthigte die Verlagsbandlung, das

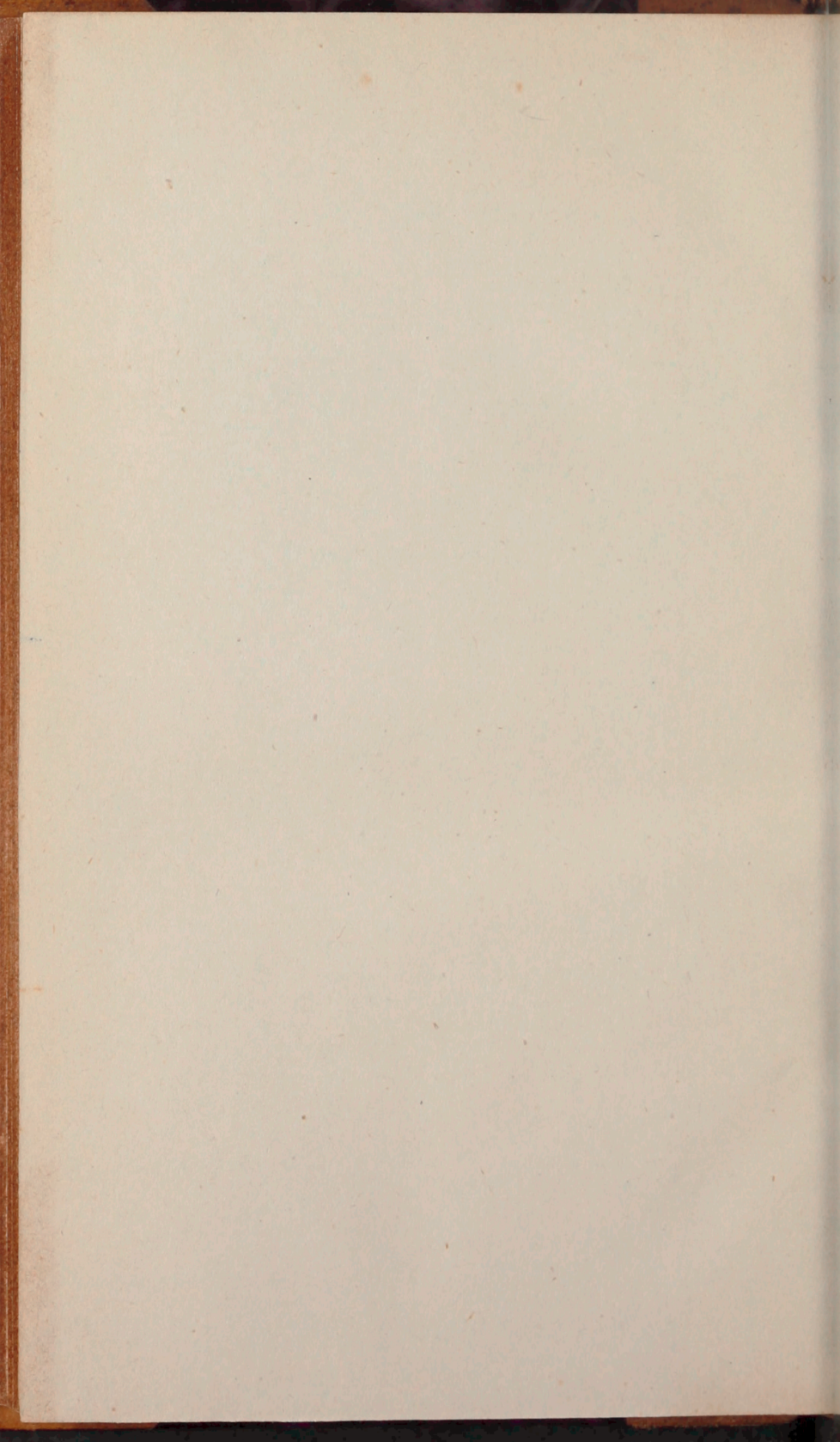
vorliegende Bändchen mit diesen Blättern zu schließen. Zur unverweilten Fortsetzung und Vollendung dieses Werkes im Geiste des berühmten Verfassers sind bereits die nöthigen Einleitungen getroffen.

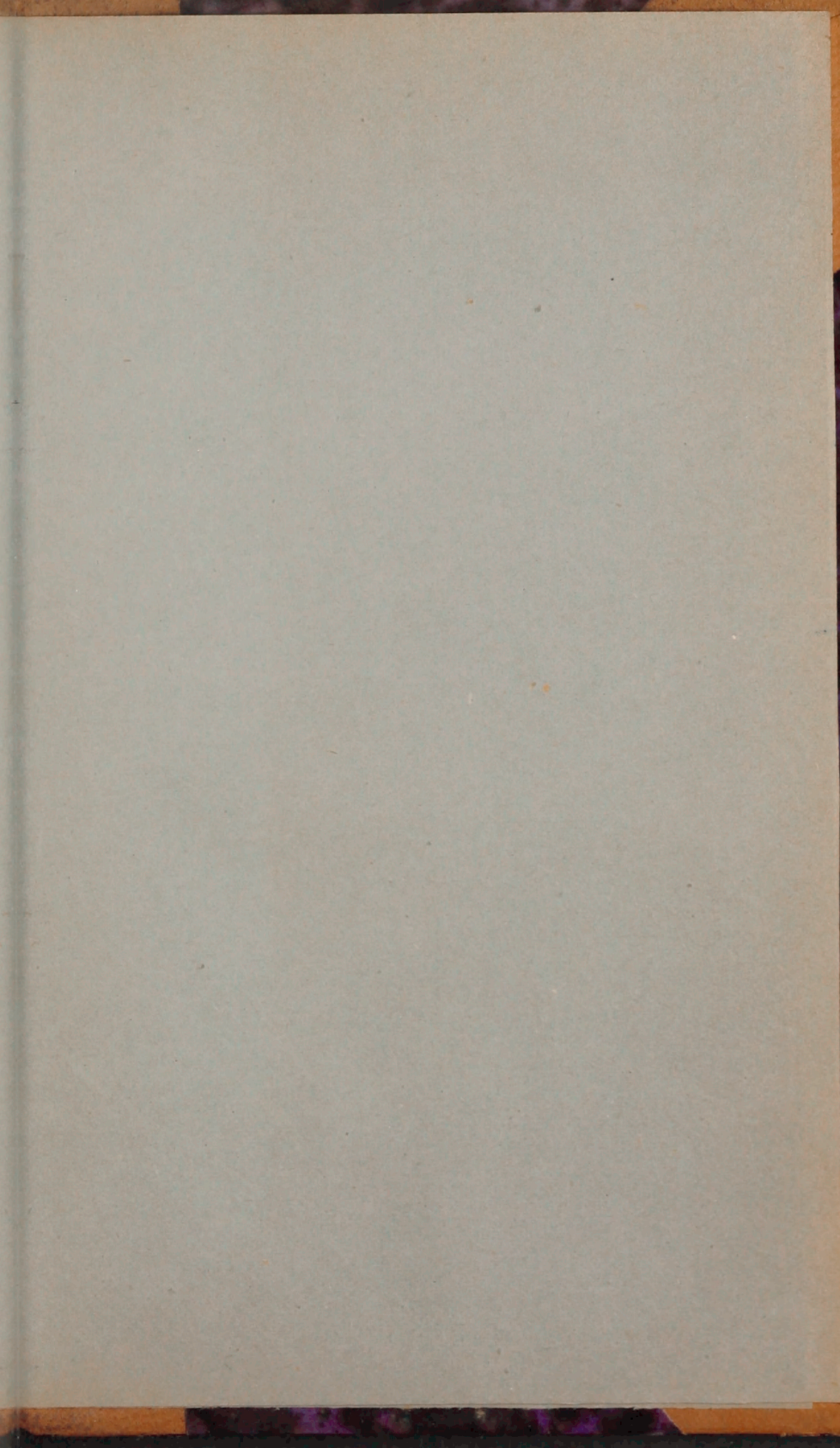
---

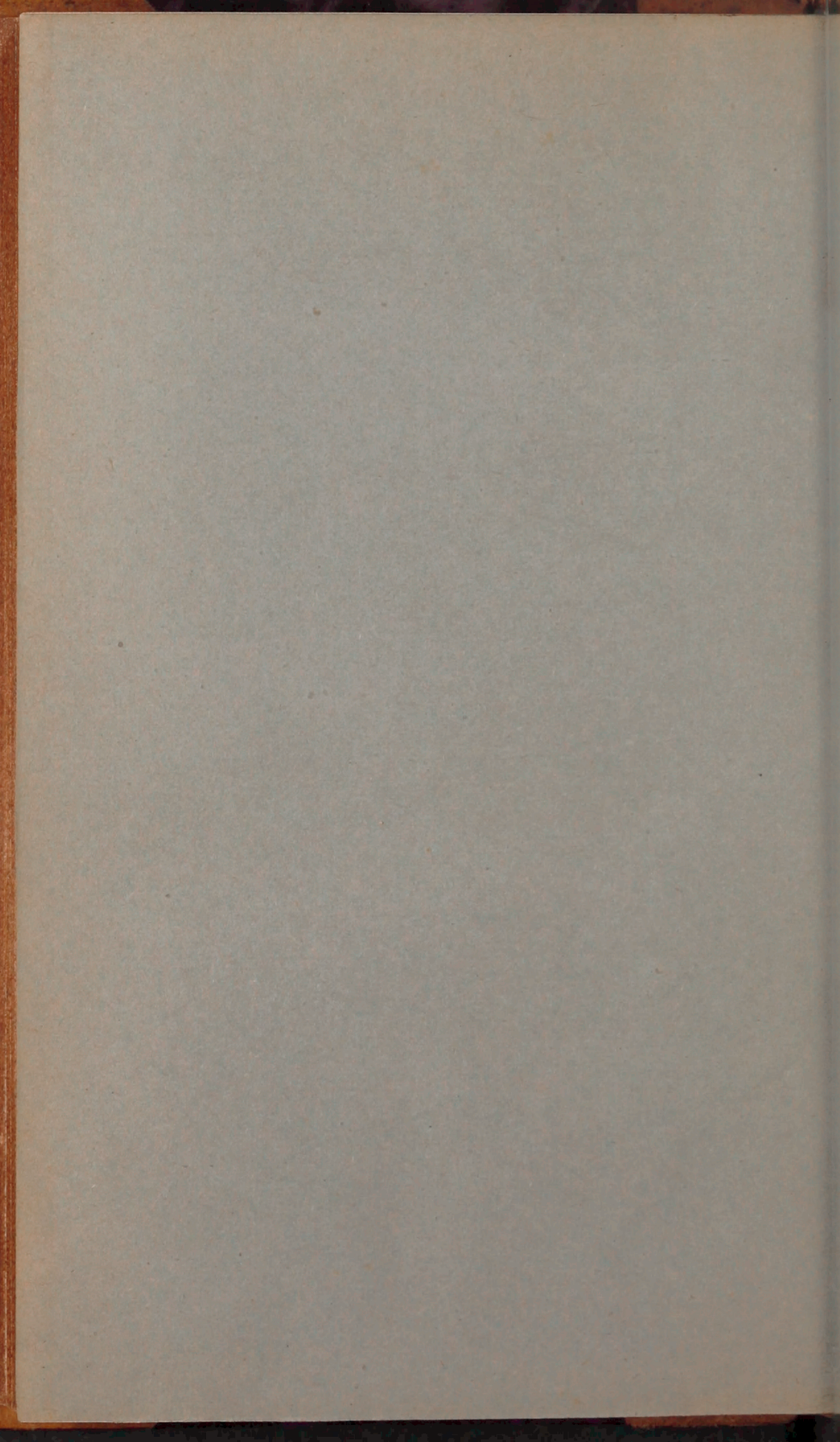












CARL PETERSEN,  
Kgl. Hof-Bogbinder,  
KJØBENHAVN.

